

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Haustfreund“.

Brasilien.

Generaivermieter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Liberto Badaró Nr. 64-64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 13

São Paulo, 23. September 1910.

VI. Jahrg.

Eine Unterredung mit dem Marschall Hermes.

Der Pariser Korrespondent des hiesigen „Correio Paulistano“, Herr A. d' Atri, ein Italiener, hat am 9. August in Vichy den Marschall Hermes aufgesucht und eine Unterredung mit ihm gehabt, die das genannte Blatt jetzt veröffentlicht. Da der Inhalt des Gespräches von allgemeinem Interesse ist, und da schon seine Veröffentlichung durch das offizielle Organ der im Staate herrschenden Partei von symptomatischer Bedeutung ist, sei es nachstehend wiedergegeben.

„Die Fenster des Nouvel Hotel in der Rue Cunin Grivainie, gegenüber der Grande Grille, sind beflaggt. Inmitten von unzähligen französischen Fahnen weht in dem Mittelfenster majestätisch die Flagge der Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien. Der Marschall Hermes hat vier Räume im ersten Stock inne. Um halb 11 Uhr morgens schicke ich meine Karte, und 2 Minuten später werde ich in das Arbeitszimmer des Marschalls eingeführt. Er kommt mir entgegen, drückt mir herzlich die Hand und läßt mich ein Platz zu nehmen. Ich werfe schnell einen Blick auf den Tisch, der mit Briefen und Ausschnitten aus brasilianischen Blättern bedeckt ist. Ein Ausschnitt auf dem „Jornal do Commercio“ scheint ihn mehr zu beschäftigen, als die anderen. Wir beginnen die Unterhaltung.

— Ich kenne Sie schon lange und ich verfolge stets mit Aufmerksamkeit Ihre Artikel und Schriften über Brasilien.

— Ein Leben der Arbeit, Herr Präsident, ständiger Arbeit, ohne Unterbrechung und in einem Meer von Enttäuschungen.

— Wir alle müssen arbeiten, und es gibt niemand, der nicht seine bösen Stunden hätte. Wer hätte gedacht, daß Ruy Barbosa die große Wertschätzung, die er für mich hegte, in Feindschaft verwandeln würde? In Duellen, wo es doch auf Leben und Tod geht, reichen sich die Gegner zum Schluß die Hand. Ruy Barbosa aber fährt auch nach beendigtem Feldzug fort, mich persönlich heftig anzugreifen, ohne zu bedenken, daß heute zwischen ihm und mir die Nation steht, die Ordnung und Ruhe verlangt. Wohltaten, die nur durch die Zusammenarbeit aller guten Bürger erworben werden. Ich habe in keiner Weise materiell in die Wahlkampagne eingegriffen, sondern ich habe moralisch gesiegt. Das Land hat in seiner überwältigenden Mehrheit mich gewählt. Ich kann nur meine Pflicht tun, indem ich mich seines Vertrauens würdig erweise. Die Paulistaner haben einige Fehler. Die Parteipolitik z. B. ist ein schwerer Uebelstand im Leben S. Pau-

los, das ohne jeden Zweifel die erste Stelle der brasilianischen Gesittung einnimmt und an der Spitze unserer wirtschaftlichen Wiederaufrichtung steht. Aber bei alledem besitzen sie eine Tugend, die alle ihre Fehler überragt; sie sind ausgezeichnete Patrioten, Brasilianer aus ganzem Herzen, und das tröstet mich und alle meine Freunde.

Ich weiß, daß hervorragende Paulistaner, die Anspruch auf einen Platz im Pantheon hätten, wenn wir ein solches besäßen, nicht gegen mich stimmten, obwohl sie sich dadurch wenig angenehmen Demonstration aussetzten. Ich bedaure die Fortsetzung des Kampfes, und zwar nicht um meinwillen, sondern um der Nation und der Republik willen, die über allem und allen stehen. Während der Schlacht stellten viele, Carlos Peixoto z. B., ihren Mann. Nach Entscheidung des Kampfes aber sollten, alle auf ihren Posten, zu der Arbeit zum Besten des Vaterlandes zurückkehren. Ich habe alle Beleidigungen schon vergessen. Den Katholiken sagte man, ich sei ein unversöhnlicher Freimaurer, den Freimaurern wieder rief man zu, ich sei ein feuriger Katholik. Man hat ein ganzes Schimpf-Wörterbuch erschöpft. Ich habe im Gegensatz hierzu geschwiegen. Und wenn ich jetzt rede, so geschieht es in dem Wunsche, daß die Böswilligkeit endlich verstumme.

Man sollte mir doch ein wenig guten Willen zutrauen und ein wenig Erfahrung in der Verwaltung, die ich als Kriegsminister erworben habe. Im übrigen sollte man meinen Patriotismus gelten lassen, an dem hoffentlich niemand zweifeln kann. Vor allem lasse man meine Person aus dem Spiele und warte auf meine Taten, über die man dann urteilen kann. Wenn anstatt meiner Ruy Barbosa gewählt worden wäre, so würde ich, der ich während der ganzen Wahlkampagne kein inkorrekt Wort gesprochen habe, auch vor der vollzogenen Tatsache stumm bleiben.

— Herr Präsident, niemand lacht im Sturze.

— Ganz recht, aber wenn die Interessen der Gesamtheit in Frage stehen, muß man erhobenen Hauptes fallen.

— Warum begeben sich Ew. Exzellenz nicht nach Rom? Wer weiß, vielleicht könnten Sie einen Anstoß zur Lösung der italienisch-brasilianischen Frage geben?

— Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß ich mich mit Staatsgeschäften abgebe. Ich bin hier als Privatmann und werde ohne Weisung der gegenwärtigen Regierung nichts unternehmen, denn diese ist immer allein für alle Angelegenheiten der Republik verantwortlich. Man sagt ohne jeden Grund, daß ich in dieser oder jener Frage unterhandelt habe. Es wurde sogar ausgesprengt, ich habe mit verschiedenen europäischen

Häusern Verträge abgeschlossen. Das alles ist erfunden, sagen Sie das bitte recht deutlich im „Correio Paulistano“. Italien ist ungerecht gegen Brasilien und gehorcht den geheimen Einflüsterungen unserer Feinde in Südamerika. Möge es handeln, wie es ihm gutdünkt.

— Aber auch die brasilianische Regierung trägt einen Teil der Schuld. Mir will scheinen, als ob sie die Beziehungen zu Italien ein wenig vernachlässigt habe.

— Das ist nicht richtig. Ich bin darüber wohlunterrichtet. Italien wollte die Stimme der Vernunft nicht hören. Es wollte nicht wissen, nach welcher Seite es sich neigen müsse, in seinem Interesse und im Interesse von etwa 2 Millionen Italienern, die sich in Brasilien befinden. Das tut mir unendlich leid, denn ich liebe Italien. Wie alle Brasilianer weiß ich, daß alles — literarische und philosophische Kultur, Rechtswissenschaft und Kunst, Volkswirtschaftslehre und Politik — von der Renaissance seinen Ursprung nimmt und daß diese italienisch war, ehe sie europäisch wurde. Außerdem ist in meiner Familie italienisches Blut. Sie können sich also denken, wie unangenehm mir dieser beklagenswerte Zustand ist. Aber was ist zu tun? Ich möchte Italien eingehend kennen lernen. Ich wollte sogar verschiedene Gegenden im Automobil bereisen. Aber ich wurde durch die Krankheit meines Sohnes festgehalten, und deshalb befinde ich mich in Vichy. Ich bewundere das italienische Heer, das wohlorganisiert und diszipliniert ist. Ich kenne nicht alle internen Reglements, und es wäre mir nicht unangenehm, einige italienische Offiziere in der Kommission zu sehen, die voraussichtlich zur Instruktion unseres Heeres ausgewählt wird.

— Man sagte, daß Ew. Exzellenz die Wahl dieser zukünftigen Instruktoren beeinflusst hätten.

— Das ist wieder unrichtig. Ich kenne die Bildung und die Stellung der brasilianischen Offiziere, und ich habe daher ein Reglement erlassen, das mir mehr als ausreichend erschien, um die Erziehung des Soldaten und des Bürgers zu vervollständigen, des Bürgers, denn wir dürfen nicht vergessen, daß das Heer die Schule der Nation sein muß. Es muß zugleich gute Soldaten und gute Bürger liefern. Bezüglich der Militärinstruktion habe ich immer die Theorien Duruys befolgt. Wir müssen das Heer populär und bei allen Bürgern beliebt machen, um zu vermeiden, daß es eine Kaste werde. Hierfür hielt ich die nicht gewöhnliche Bildung unserer Offiziere für ausreichend. Man hat die Berufung ausländischer Instruktoren für besser gehalten. Mag sein. Aber man hätte nicht so weit gehen sollen, höhere Offiziere zu kontrahieren.

Damit erreichte der politische Teil der Unterhaltung sein Ende, und es entspann sich ein angenehmes Geplauder. Es wurde von vielen bedeutenden Männern Brasiliens gesprochen, für die der Marschall Worte aufrichtiger Bewunderung hatte. Auch von der Kaffeepropaganda und anderen Dingen war die Rede.“

Aus aller Welt.

— Der englische Panzerkreuzer Bedford ist an der Küste von Korea gestrandet und wahrscheinlich verloren. Der Panzerkreuzer war mit Volldampfversuchen beschäftigt, also in voller Fahrt, als er auf dem Samarangfelsen bei der Quelpartinsel in der Straße von Korea auflief. Der Felsen brach durch die Außenwand des Kesselraumes ein gewaltiges Leck. Die hereinstürzenden Fluten verhinderten die Mannschaft, sich zu retten. Achtzehn Mann, und zwar ein Ingenieur, fünfzehn Heizer und zwei Matrosen, ertranken. Die Kessel explodierten, und das elektrische Licht versagte. Das Schiff liegt bis über die Maschinen mit Wasser gefüllt auf dem Felsen fest und ist ganz verloren. Die Kreuzer Minotaur und Monmouth ret-

teten den Rest der Besatzung. Sie versuchten in der Nähe des Bedford zu bleiben, aber wegen des Sturmes mußten sie auf hohe See auslaufen. Die japanische Regierung wurde um Hilfe ersucht und der Kreuzer Flora aus Hongkong nach der Unglücksstelle abgeschickt.

— Wie die Dresdner Nachrichten mitteilen, gedenkt der König von Sachsen Ende Januar nächsten Jahres eine Reise nach Aegypten und Nubien anzutreten, auf der er namentlich der Jagd obzuliegen gedenkt. Die Reise werde voraussichtlich etwa zweieinhalb Monate dauern. Infolgedessen wird die Frage zu erörtern sein, ob auf Grund der Verfassung eine Regierungsverwesung einzusetzen sei. Sollte die Frage bejaht werden, so würde Prinz Johann Georg als Regierungsverweser in Betracht kommen.

— Prinz Prosper von Arenberg, der 1899 wegen Ausschreitungen in Deutsch-Südwestafrika zum Tode verurteilt, dann zu langjähriger Gefängnisstrafe begnadigt und 1904 im Wiedernahmeverfahren wegen Geisteskrankheit freigesprochen worden ist, ist jetzt, als nicht mehr der Anstaltspflege bedürftig, aus dem Sanatorium entlassen worden. Der Prinz wird sich in Begleitung eines ihm vom Vormundschaftsgericht bestellten Herrn nach Argentinien begeben und dort eine Farm übernehmen.

— Deutschland hat zurzeit, wie wir der Kreuzzeitung entnehmen, 17.983 evangelische Geistliche. Davon kommen auf Brandenburg 1590, Provinz Sachsen 1682, Pommern 818, Schleswig-Holstein 543, Hessen-Nassaú 856, Hannover 1347, Westfalen 658, Rheinprovinz 819, Westpreußen 302, Schlesien 886, Posen 337, Ostpreußen 534, Württemberg 1068, Königreich Sachsen 1379, Bayern 1277, Schwarzburg-Sondershausen 65, Schwarzburg-Rudolstadt 63, Reuß j. L. 56, Reuß ä. L. 27, Sachsen-Meiningen 141, Sachsen-Koburg-Gotha 144, Sachsen-Altenburg 130, Sachsen-Weimar 279, Anhalt 166, Baden 448, Braunschweig 267, Elsaß-Lothringen 301, Großherzogtum Hessen 482, Lippe 60, Schaumburg-Lippe 25, Mecklenburg-Schwerin 361, Mecklenburg-Strelitz 170, Oldenburg 133, Hamburg 105, Lübeck 21, Bremen 55, Waldeck-Pyrmont 49. Ferner gibt es in Preußen 116, Königreich Sachsen 9, Königreich Bayern 8 und Königreich Württemberg 3 Militärgeistliche. Die deutsche Marine hat 21 Marinegeistliche. Außerdem gibt es 136 Geistliche von der evangelisch-lutherischen Kirche, 13 von der altreformierten Kirche, 23 von den sonstigen vom Staate unabhängigen Freikirchen und 32 von der deutschen Brüder-Unität.

— Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß die Volksbildung dort den niedrigsten Stand hat, wo der klerikale Einfluß am stärksten ist. Im rechtgläubigen Rußland zählt man an 80 Prozent Analphabeten, im römisch-katholischen Spanien 40 Prozent. Wer in Deutschland Analphabeten sucht, muß zu den gut kirchengläubigen Polen gehen, und in Frankreich wohnen die meisten Analphabeten in der fanatisch katholischen Bretagne. Nun ist aber der Prozentsatz der Analphabeten in Frankreich im letzten Jahr ganz bedeutend gewachsen, und zwar von 3,9 auf 5,7 Prozent. Die klerikale Presse Frankreichs weiß diese Tatsache gründlich auszunutzen und behauptet dreist, daß mit der Abnahme des klerikalen Einflusses die Volksbildung heruntergehen müsse. In Wirklichkeit kann man die Aufhebung einiger geistlicher Orden, die sich dem Unterricht widmeten, gar nicht in Betracht ziehen. Wenn die Zahl der Analphabeten jetzt zunimmt, so müssen schon andere Gründe dafür vorhanden sein. Sie sind politischer Natur. Der Schulzwang wird eben in Frankreich immer noch nicht streng durchgeführt. Die Allmacht der Deputierten und Senatoren — deren Empfehlungen und Freundschaft man beim Avancement braucht — einerseits, und ihre Abhängigkeit von den Wählern andererseits sind die wichtigsten Ursachen dafür. Vielleicht lernt aber die französische Regierung aus dem Stei-

gen der Analphabetenzahl, daß der Beseitigung der Ordenschulen eine kräftige positive Förderung des Volksschulwesens folgen muß.

— Die Flugmaschine, deren Führer heute alenthalben Triumphe feiern, ist in den wenigen Jahren ihrer Entwicklung zum Gegenstand einer bedeutenden Industrie geworden, die bereits mit stattlichen Zahlen rechnet. Vor einem Jahre noch zählte man alles in allem etwa 100 Aeroplane in Europa; heute haben die Blériot-Werkstätten seit der berühmten ersten Ueberquerung des Kanals allein schon 250 Apparate gebaut, Farman ist über 100 hinausgekommen, und mit den übrigen Systemen, die ernsthaft zu rechnen sind, gelangt man zu der überraschenden Zahl von etwa 600 Maschinen. Fügt man die verschiedenen neuen Typen hinzu, die jetzt überall konstruiert werden, so kann man im ganzen etwa 700 oder 800 Flugmaschinen rechnen. Der kleine Blériot-Eindecker, der zuerst 10,000 Francs kostete, wurde nach der Fahrt über den Kanal mit 12.000 Fr. bezahlt, und die neueste Konstruktion kostet je nach dem Motor 16.000 bis 26.000 Fr. Die Preise der anderen Systeme stellen sich nach den Katalogen wie folgt: Henri Farman 28.000, Voisin 23.500 bis 25.000, Antoinette 25.000, Maurice Farman 25.000, Sommer 28.000 Francs. Diese Preise verstehen sich natürlich für die vollständige Maschine; das Gestell allein ohne Motor kostet etwa die Hälfte. Man sieht aus diesen Zahlen, daß sich die Flugmaschinen heute noch gut bezahlt machen, und eine Anzahl Flieger glauben denn auch Ersparnisse machen zu können, indem sie nicht ganze Apparate, sondern nur einzelne Teile kaufen und dann selbst eine Maschine konstruieren; auch für solche Aufträge ist die neue Industrie lebhaft beschäftigt. Im ganzen sind in Frankreich seit einem Jahre für etwa 10 Millionen Francs Flugmaschinen gekauft worden.

— Die Lage der deutschen Zündholzfabrikation ist gegenwärtig eine überaus traurige, und die Aussichten geben zu großen Besorgnissen Anlaß. Wie aus der dem Handa-Bund zugegangenen Resolution, die auf der kürzlich stattgehabten Tagung des Vereins Deutscher Zündholzfabrikanten gefaßt wurde, hervorgeht, haben sich die Fabrikanten gezwungen gesehen, eine Einschränkung der Produktion auf ein Drittel der sonst normalen vorzunehmen. Die hierdurch bedingte Erhöhung der Preise von 2 Pfennigen für das Paket hat bis jetzt nur in einem ganz geringen Umfange durchgeführt werden können; an eine weitere Erhöhung ist auch in absehbarer Zeit nicht zu denken. Durch diese prekäre Lage sind eine Anzahl Fabrikanten sogar zur gänzlichen Einstellung ihrer Betriebe gezwungen worden.

— In den Hyde-Park-Werken der englischen Nord-Eisenbahn-Kompagnie ist vor einiger Zeit eine Lokomotive mit Turbinenantrieb fertiggestellt und nach monatelangen, zum großen Teil außerordentlich erfolgreichen Versuchsfahrten in Dienst gestellt worden. Damit sind die jahrelangen, auch in Deutschland gemachten Versuche, Turbinen zur Bewegung von Lokomotiven zu benutzen, zum Abschluß gelangt. In Deutschland hat man sich begnügt, auf größeren Eisenbahnstrecken Turbinen für die Erzeugung der zur Beleuchtung benötigten Elektrizität zu benutzen; dieselben sind auf den Dampfkesseln der Lokomotiven angebracht. Die erste Turbinen-Lokomotive fuhr mit einem Luxuszug durch Englands Industriezentren von Glasgow nach Gartsherrie. Die riesige Turbinenmaschine befindet sich am hinteren Ende der eigenartig konstruierten Lokomotive, die in neuer Anordnung ihren Führerstand, sowie die Plätze für das Maschinenpersonal in der Mitte des riesigen Wagens aufweist. Die Elektrizität, welche die Motoren antreibt, wird auf sinnreiche Weise von der Turbine übertragen. Tausend Pferdekräfte entwickelt die Maschine bei ca. 3000 Umdrehungen in der Minute.

São Paulo.

— Das „Jornal do Commercio“ in Rio stimmt einen Triumphgesang an, weil der Kurs nicht bei 18 d. Halt gemacht habe, sondern ohne auch nur einen Tag stillzustehen auf 18 1/8 und 18 5/32 gestiegen sei. Dieser letzte Satz sei in den letzten 19 Jahren nie erreicht worden. Seit der stolze Satz von 27 3/4, den wir im Jahre 1889 hatten, mit dem Kaiserreich dahingegangen sei, habe sich der Kurs nur einmal auf 18 1/8 erhoben, und zwar im August 1905, aber dieser Satz sei ganz vorübergehend gewesen. Diese Tatsache werde von den Anhängern des niedrigen Kurses benutzt, um auch diesmal ein Sinken zu prophezeien. Aber trotzdem werde der Kurs weiter steigen, und niemand könne voraussagen wie weit, denn er richte sich nach der Einfuhr neuen Kapitals und dem Angebot von Ausfuhrwechslern. Die Baisse zu predigen, sei eine unfruchtbare Arbeit. Wer könne noch in gutem Glauben erwarten, daß die Festlegung des Kurses durch die Konversionskasse zu 15 oder 16 d. erfolgen werde, nachdem bereits 18 d. erreicht seien? Das „Jornal do Commercio“ wendet sich ab dann gegen verschiedene, von den Gegnern der Kurserhöhung vorgetragene Ansichten, u. a. auch gegen den Artikel „Ein Trugschluß“, in dem wir seine Behauptungen, die verschiedenen Faktoren des Wirtschaftslebens wirkten unabhängig von einander und hätten nur gewisse Berührungspunkte, der Kaffeepreis werde im Inlande gebildet und der steigende Kurs wirke daher nicht ungünstig, sondern höchstens günstig auf den Preis, in der vorigen Woche zu widerlegen suchten. Wie das Blatt uns dabei allerdings unterstellen kann, wir hätten gesagt, Kaffee und Kurs hätten keine Berührungspunkte, ist uns unerfindlich, denn das ist ja gerade seine eigene, ganz allgemein aufgestellte Behauptung, die wir bestritten und als irrig erwiesen. Im übrigen stellt es unseren Ausführungen die „Grundwahrheit, die selbst die Unkenntnis der elementarsten Prinzipien der Volkswirtschaftslehre nicht leugnen könne,“ gegenüber, daß „die niedrigste Preisgrenze einer Ware durch ihre Gestehungskosten bestimmt wird.“ Das ist allerdings eine Grundwahrheit der Volkswirtschaftslehre. Leider versteht das „Jornal do Commercio“ sie nicht anzuwenden. Der Preis einer Ware kann nämlich niemals dauernd unter die Gestehungskosten sinken, dagegen kann ein derartiges Sinken zeitweise eintreten, und zwar entweder bei einer Ueberproduktion oder bei einem Rückgang des Konsums. Ob einer dieser beiden Gründe vorliegt, das entscheidet nicht der Produzent, sondern der Markt, bei einem Welthandelsartikel der Weltmarkt. Es ist selbstverständlich, daß der Fall des Sinkens des Preises unter die Gestehungskosten nur zeitweise eintreten kann, denn es wird stets eine Regulierung erfolgen. Entweder wird der Produzent seine Gestehungskosten herabzusetzen wissen — z. B. Uebergang zum Dampfflug und zur Dampfdreschmaschine im Getreidebau, oder er wird seine Produktion einschränken — z. B. Pflanzungsverbot in S. Paulo, oder er wird die Produktion überhaupt aufgeben — z. B. Verschwinden der Cochenillezucht. Aber abgesehen von dem geringen Verständnis, das das „Jornal do Commercio“ für jene Grundwahrheit zeigt, deren Unkenntnis es uns zuschieben möchte, kommt dieselbe in unserem Falle gar nicht in Frage, denn kein Mensch wird behaupten wollen, daß der Kaffee in diesem oder im vergangenen Jahre nur die Produktionskosten oder noch weniger erbracht hätte. Das Ganze ist nichts als Spiegelfechtereie angesichts der Unmöglichkeit, unsere Ausführungen ad absurdum führen zu können.

— Die Sorocabana wird nächstens auf ihren Linien nach Bauru und Salto Grando Nachtzüge verkehren lassen. Die Fahrpläne für dieselben sind bereits ausgearbeitet und harrten nur noch der Bestätigung durch den Verkehrsminister. Die Ueberfüllung der Personen- und Güterzüge, welche den

Verkehr auf den genannten Linien nicht mehr bewältigen konnten, veranlaßte die Sorocabana zur Einführung der Nachtzüge, welche nach der Ansicht der Betriebsleitung einer Vermehrung der Tageszüge vorzuziehen ist.

— Durch einen vorgestrigen Erlaß wurde aus den staatlichen Landgütern Quilombo, Bareiros und S. Bento im Munizip Campinas die Kolonie Nova Veneza mit einem Flächeninhalt von 1402 Alqueires gegründet. Die neue Kolonie ist in 3 Bezirke mit den Namen der oben genannten 3 alten Fazenden geteilt. Die Landlose werden je nach der Lage und der Güte des Bodens zu 40—60 Milreis pro Hektar verkauft, sowohl an neuangekommene als auch schon hier ansässige Kolonisten, gleichviel weicher Nation. Zum Direktor und Adjutanten wurden Herculano Pompeu de Camargo und Estanislao Campos ernannt.

— Der Sekretär des Innern reiste gestern in einem reservierten Wagen, welcher dem um 6 Uhr 50 Minuten vom Luzbahnhof abgehenden Zug angehängt wurde, nach S. José dos Campos, um der Einweihung der dortigen mehrklassigen Schule beizuwohnen. Heute abend gedenkt Dr. Carlos Guimarães wieder in S. Paulo einzutreffen.

— Velhagen und Klasings Monatshefte (Herausgeber Hanns von Zobeltitz und Paul Oskar Höcker) treten in ihren Jubiläums-Jahrgang, den 25. Jahrgang seit ihrer Begründung, ein. Das Septemberheft, mit dem der neue Jahrgang beginnt, ist besonders reich und festlich ausgestattet, es enthält zahlreiche Widmungen und Originalskizzen von den ersten zeitgenössischen Schriftstellern und Künstlern. An neuen Romanen und Novellen bringt das Septemberheft: „Margret und Ossana“, Meraner Roman von Georg Freiherr von Ompteda, „Lebensring“, Roman von Helene Böhlau, „Am Wasser“, die Geschichte eines Hausknechtswes von Rudolf Hans Bartsch, „Die Schwestern“ von Rudolf Herzog. Der führende Künstleraufsatz, mit zahlreichen farbigen Kunstbeilagen und Textbildern, ist dem Werk des schwedischen Malers Anders Zorn gewidmet. Illustrierte Aufsätze bringt das Heft außerdem über das sommerliche Jagdleben in Schottland, über modernen Frauenschmuck, über die berühmte Tänzerin Barberina, den Schützling Friedrichs des Großen. Höchst bemerkenswerte Aufzeichnungen aus den letzten Lebensjahren des unglücklichen Königs Ludwig II. von Bayern veröffentlichte Freiherr von Rummel aus dem Nachlaß des Kabinettschefs von Ziegler. Ein literarhistorischer Essay über Fontanes Balladen stammt von Prof. Dr. Wilh. M. Meyer, ein geschichtlicher Aufsatz über Talleyrand von Prof. Dr. Ed. Heyck, Erinnerungen an Marie von Ebner-Eschenbach von Hermine Villinger. Außer den Kunstbeilagen mit farbigen Reproduktionen von Werken des Anders Zorn enthält das Septemberheft noch Kunstblätter von Ludwig Dill, Eduard Grützner, Wilhelm Trübner, Hans von Bartels, Hans von Pfeifer, Hans Looschen, John Quincy Adams, Wilhelm Ueberrück, Karl Seiler, P. W. Ehrhardt u. a. Es ist eines der glänzendsten Monatshefte, die der deutsche Buchhandel bisher auf den Markt gebracht hat.

— Wir weisen nochmals darauf hin, daß am 30. d. M. die Frist abläuft, bis zu welcher die Noten des Nationalbankgesetzes im Wert von 5\$000 des 8., 9. und 10. Sticks, von 10\$000 des 8. und 9. Sticks, von 200\$000 des 10. Sticks und die in England hergestellten von 20\$000, 50\$000, 100\$000, 200\$000 und 500\$000 ohne Abzug gegen neue eingetauscht werden können. Vom 1. Oktober an erleiden die genannten Scheine eine Entwertung von 2 Prozent in den ersten 3 Monaten, 4 Prozent in den nächsten 3, 6 Prozent in den übernächsten 3, 8 Prozent in den hierauf folgenden 3 Monaten, dann im nächsten Monat 10 Prozent, worauf der Abzug monatlich um 5 Prozent weiter steigt. Dagegen ist für die Einlösung der Noten von 1\$000 des 6. Sticks, von 2\$000 des 6. 7. und 8. Sticks und der Noten desselben Wertes, welche in England hergestellt wurden, keine bestimmte

Frist festgesetzt, so daß dieselben jederzeit gegen Silbergeld eingetauscht werden können.

— Die Zubilligung des Enteignungsrechtes für das Baugelände des Luxushotels, das Herr Souquières errichten will, veranlaßt unwillkürlich dazu, angesichts dieser so ausgiebigen Fürsorge für die Bedürfnisse und die Bequemlichkeit der wohlhabenden Klassen, auch die Frage aufzuwerfen, was denn für die ärmeren Bevölkerungsschichten geschieht. Da lautet die Antwort leider nicht sonderlich günstig. Denn die ärmeren Stadtteile sind gegenüber denen, in denen die wohlhabenden Klassen wohnen, recht stiefmütterlich behandelt worden. Diesen Eindruck haben bekanntlich auch die beiden italienischen Parlamentarier erhalten, als sie kürzlich die Wohnungsverhältnisse der Arbeiterschaft kennen lernen wollten. Es hat sich da eine solche Unsumme von Schmutz, physischen und moralischen, infolge des übermäßig engen Zusammenwohnens, angesammelt, daß es höchste Zeit wird, an Abhilfe zu denken. Sonst kann eines Tages von dort eine Seuche oder eine Bewegung ausgehen, die den Vierteln der Wohlhabenden gefährlich wird. Es kostet wirklich keine Unsummen, die Herstellung guter Arbeiterwohnungen zu bewerkstelligen. Mit der Schließung hygienisch unzulänglicher Häuser durch die Sanitätspolizei ist es nicht getan, solange nicht gleichzeitig für Neubauten gesorgt wird, denn auf der Straße können die Leute nicht bleiben. Unser Iamoses „republikanisches“ Mietsrecht trägt übrigens ebenfalls einen Teil der Schuld und bedarf der Abänderung. Solange der Mieter jeden Tag ausziehen kann, solange werden wir auch keine anständigen Arbeiterwohnungen haben. Denn die Hausbesitzer werden unter derartigen Verhältnissen nur die allerdringlichsten Reparaturen ausführen lassen, oft genug nicht einmal diese, und die Häuser verwahrlosen sehr schnell. Es wäre daher zweierlei der Erwägung wert: einmal, ob nicht die Stadt oder der Staat einige 100 Arbeiterwohnungen herstellen sollen, die zu billigen Preisen vermietet werden und Privatunternehmer zu gleicher Tätigkeit anspornen; dann aber, ob nicht eine Aenderung unseres Mietsrechtes ratsam ist, in dem Sinne, daß alle Wohnungen wenigstens auf ein Vierteljahr gemietet werden müssen, mit einmonatiger Kündigung vor Ablauf dieser Frist. In vielen europäischen Ländern, z. B. in Deutschland, fahren beide Teile, Hausbesitzer wie Mieter, ganz ausgezeichnet mit diesem System. In Deutschland sind sogar längere Miets- und Kündigungsfristen üblich. Sollte unsere republikanische Freiheit genannte Zügellosigkeit wirklich dieser weisen Beschränkung vorzuziehen sein?

— In seiner Wohnung in der Rua Marechal Deodoro machte gestern der Bauunternehmer Achilles Guilherme Christiani einen Selbstmordversuch, indem er Sublimat trank. Da vom ersten Augenblick an Hilfe zur Stelle war, konnte der Verzweifelte bald ausser Gefahr gebracht werden. Ueber die Gründe zu der Tat verweigerte er jede Auskunft.

— Vergestern abend spielten 2 Knaben, Kinder des Hrn. João Frederico Hermann in der Rua Santa Efigenia mit Streichhölzern. Der jüngere der beiden, der 2½ jährige Jorge, setzte dabei ein Stück Papier in Brand. Die Flammen ergriffen seine Kleider und verursachten ihm an mehreren Stellen des Körpers Wunden. Sein Vater kam ihm noch bei Zeiten zu Hilfe, erlitt aber dabei gleichfalls an den Händen leichte Brandwunden. Die Verletzungen des Kindes scheinen nicht lebensgefährlich zu sein.

— Ein vorzügliches Mottenvertilgungsmittel, das in bequemer zu handhabender Form auf den Markt gebracht wird, ist „La Marmoromite.“ Dasselbe ist in Form von kleinen Täfelchen hergestellt, die sich bequem in die Schränke hängen oder in die Kleider einnähen lassen, und vertreibt schnell und gründlich alle Insekten. Die Vertretung hat die Firma E. Staudke & Co. Wir verweisen auf die Anzeige.

— Das Stiftungsfest des Gremio Gymnasial 16 de Setembro wird morgen mit allem Glanz gefeiert werden. Im Antarticapark findet ein Gartenfest mit Ball im Freien und Fußballmatch statt, welcher zwischen den Schülern des staatlichen Gymnasiums und der Associação Athletica Paulista ausgetragen werden wird. Die Sieger erhalten als Prämie einen silbernen Pokal, welcher im Schaufenster der Casa Michel ausgestellt ist. Der Präsident des Klubs verteilte zu dem Fest bereits zahlreiche Einladungen. Abends giebt das Casino eine Galavorstellung, woran sich ein Thee im Café Triangulo anschließt. Beide Lokale tragen Festschmuck.

— Eine große Menschenmenge erwartete gestern früh auf dem Nordbahnhof die Ankunft der Leiche des Senators Dr. Siqueira Campos. Um halb 9 Uhr traf der Zug ein, worauf der Sarg sofort in den Leichenwagen überführt wurde. Der Leichenzug, welcher aus 200 Wagen bestand, setzte sich nun nach dem Consolaçõsfriedhof in Bewegung. Der Staatspräsident, die Staatssekretäre und zahlreiche andere Politiker folgten dem Sarge, zu dessen Schmuck eine solche Anzahl von Kränzen gesendet wurde, daß zwei Wagen zum Transport kaum hinreichten. Nach der Einsegnung wurde die Leiche des verdienten Republikaners zur letzten Ruhe bestattet. Das Justiztribunal verfaßte gestern eine Beileidsadresse, und die Normalschule wurde zum Zeichen der Trauer geschlossen. Dr. Basilio Cunha und Coronel José Eusebio da Cunha, die vertrautesten Freunde des Verstorbenen, ließen noch am gleichen Tage in der Friedhofskapelle für ihn eine Messe lesen.

Casino. Die gestrige Vorstellung in dieser beliebten Musikhalle war wieder recht gut besucht. Luiza Lamy, Flora Europa, Pepa Delgado, Perlita, Blanche Bella und Jeanne de Meaux wurden vom Publikum enthusiastisch gefeiert. Für heute ist ein neues und interessantes Programm aufgestellt, auf das wir besonders aufmerksam machen.

Sant' Anna. Die vorzügliche Variététruppe, welche augenblicklich hier auftritt, erzielte erst gestern wieder mit dem ersten Auftreten von Mister Bark, Miß Thensy und dem Trio Marte einen staunenswerten Erfolg. Die heutige Vorstellung verspricht nach dem reichen Programm zu urteilen gleichfalls Gutes.

Bijou-Theater. Die gestrigen Vorstellungen fanden vor vollbesetztem Hause statt. Alle Nummern ernteten lebhaften Beifall, doch verdient besonders der Naturfilm „Die Artillerie des italienischen Heeres“ erwähnt zu werden. Heute läuft außer anderen Neuheiten der Film 8 des „Pathé-Journal“, welcher den Glanzpunkt der Abendvorstellung bilden wird.

Munizipien.

Santos. Wie wir aus sicherer Quelle erfuhren, bat der Zollinspektor Annibal Castro „aus Rücksicht auf seinen schlechten Gesundheitszustand“ um Enthebung von seinem Posten. Die Wühlereien gegen den tüchtigen Beamten scheinen also doch Erfolg gehabt zu haben.

— Die Pläne, welche Herr Julio Conceição dem Staatskongreß für die an der Praia do José Menino zu errichtende Winterstation vorgelegt hat, sind sehr großartig. Der ganze Bezirk, der ausgestaltet werden soll, hat einen Flächenraum von 16 Hektar. Dabei ist das gegenwärtige Hotel do Parque Balneario einbegriffen, das eine Dependence des neuen Grande Hotel werden soll. Vorgesehen ist ein Sommertheater, eine Kapelle in gotischem Stil, Pavillons für Geschäftszwecke, Automobil-Garagen, Sportplätze und der Bau von 100 Sommerhäusern verschiedenen Stils, die inmitten der Parkanlagen zu liegen kommen. Das neue Hotel soll im Renaissancestil erbaut werden. Diese Absicht ist zu bedauern, denn sie läßt auf künstlerische Rückständigkeit bei den für den Plan verant-

wortlichen Männern schließen. Wenn man etwas schaffen will, was wirklich die internationale Reisewelt anzieht, wie man hofft, dann darf man nicht nach der bei uns herkömmlichen Art bauen, sondern muß auch auf die Wünsche und den Geschmack dieses internationalen Publikums Rücksicht nehmen. Das aber wird in den Hochburgen des Reiseverkehrs heute in Bezug auf Hotelbauten sehr verwöhnt, denn die ersten Architekten Europas und der Vereinigten Staaten, Männer von Ruf, die eigene Gedanken haben und nicht die alten Stile kopieren, werden mit diesen Aufgaben betraut und haben künstlerisch wertvolle Lösungen gefunden. Es wäre bedauerlich und würde dem Werte wie den Gewinnaussichten der Winterstation Eintrag tun, wenn man diese Gelegenheit, unseren Geschmack zu beweisen, ungenutzt vorübergehen ließe, womöglich aus unberechtigtem nationalem Dünkel. In Deutschland, Oesterreich, England oder in den Vereinigten Staaten, den Ländern, die heute die Führung in Architektur und Kunstgewerbe haben, sollte man den Mann zu gewinnen suchen, der die Pläne entwirft, wenn es nicht schon zu spät ist. Darin liegt ebensowenig eine Verletzung der nationalen Ehre, wie in der Berufung ausländischer Instrukteure. Wir sind ein Neuland und müssen von den älteren Kulturvölkern lernen. Das geschieht aber am besten, wenn uns mustergültige Beispiele vor Augen gestellt werden. Das neue Hotel soll 5 Stockwerke mit 500 Zimmern umfassen, die von 8 Aufzügen bedient werden. Die Speisesäle werden so gelegen, daß sie nach zwei Seiten einen Ausblick in den Park gewähren. Auf dem lieblichen Inselchen Urubuquaçaba, in der Nähe des heutigen Hotel Internacional, soll ein großes dreistöckiges Kasino entstehen. Auch für dieses liegt ein Platz vor, mit einer von zwei hohen Türmen flankierten Kuppe und zwei kleineren Türmen zur Rechten und Linken. Eine Terrasse wird das Kasino umgeben, die einen Spaziergang von 4 Kilometern ermöglicht und einen wundervollen Ausblick über die Bucht und das Meer gewährt. Zwischen Insel und Strand soll vermittelst zweier Wellenbrecher ein großes Schwimmbassin geschaffen werden, das völlig vor Seeangriff geschützt ist. Gestern war hieselbst einer der europäischen Finanzleute anwesend, die geneigt sind, das Unternehmen zu finanzieren. Er äußerte sich sehr befriedigt über die günstigen natürlichen Bedingungen der geplanten Winterstation, deren Schaffung zweifellos einen großen Fortschritt für unsere Stadt bedeutete. Hoffentlich hat man ihm aber nicht erzählt, daß man deshalb einen besonderen Zuzug erwartet, weil — bei uns der Winter in eine andere Zeit fällt als in Aegypten, dem man Konkurrenz machen will! Die Guten, die mit diesem Argument Stimmung machen wollen, vergessen nämlich, daß die Bewohner der kalten Länder der nördlichen Halbkugel, die Aegypten besuchen, Winterstationen nicht in unserem, sondern in ihrem Winter brauchen.

Campinas. Gestern wurde ein Versuch mit einer in den Werkstätten der Mogyana erbauten Lokomotive unternommen. Die neue Maschine, welche die Strecke von Campinas nach Jaguary befuhr, leistete Vorzügliches und ist für die Goyaslinie bestimmt. In den Werkstätten der Mogyana sind augenblicklich noch außer weiteren Lokomotiven auch 2 Postwagen in Bau gleich denen, welche bereits auf den Linien dieser Gesellschaft in Gebrauch sind. Der erste derselben wird voraussichtlich noch diesen Monat in Betrieb gesetzt werden.

— Der unermüdete Leiter des Benediktinerkollegs in Campinas, Herr Francisco José de Oliveira, strebt die Schaffung einer Buchdrucker- und Buchbinderofficin an, in der die Weisen und Armen der Lehranstalt kostenlos unterrichtet werden sollen. Der Schaffung dieser Neueinrichtung soll dann die Schaffung einer Schuhmacher- und Schneiderwerkstätte folgen — wahrlich ein hervorragendes, nachahmenswertes Beispiel im Sinne der Fürsorge für die vom Schicksal minder Begünstigten!

Bundeshauptstadt.

— In mustergültiger Weise sind alle Behörden während der Verhandlungen gegen die der Beteiligung am Studentenmord auf dem Largo S. Francisco angeklagten Mitglieder der Polizeitruppen vorgegangen. Alle waren bestrebt, das Versprechen, das der Bundespräsident vor einem Jahre den Studenten gab, einzulösen und, soweit es in ihrer Macht lag, zu garantieren, dass die Untersuchung und die Verhandlung unbeeinflusst und ohne Ansehen der Person geführt werde. Besonders hervorgehoben zu werden verdient das Vorgehen des Kriegsministers General Bormann und des Kommandanten der ersten strategischen Brigade, General Menna Barreto. Der Kriegsminister verhinderte nicht nur, dass der Urheber des ganzen Unglücks, Leutnant Wanderley, sich unter dem Vorgehen, krank zu sein, von der Verhandlung drückte, er traf nicht nur Anordnungen, dass ein genügendes Truppenaufgebot die Ordnung sicherte, sondern er begab sich gestern, am letzten Verhandlungstage, selbst nach dem Gerichtsgebäude, als er hörte, das Gerüchte von einem bevorstehenden Konflikt umliefen. Er verhandelte mit dem den Vorsitz führenden Richter Dr. Machado Guimarães und schärfte beim Fortgang dem Kommandanten des Truppenaufgebots ein, dass er ausschliesslich von dem Richter Befehle entgegenzunehmen habe, zu dessen Disposition er stehe. General Menna Barreto überwachte persönlich alle getroffenen Anordnungen. Vor der Urteilsverkündung bat der Richter den Vorstand des „Centro dos Academicos“, die Studenten zu ersuchen, den Zuhörraum zu verlassen und sich nach ihrem Vereinsgebäude zu begeben, um beiderseits jeden Anlaß zu Kundgebungen zu vermeiden. Nur eine Kommission möge bleiben, um das Urteil anzuhören. Dieses Ersuchen der Richter wurde von dem Staatsanwalt und den Vertretern der Nebenkläger unterstützt. Die Studenten leisteten ihm Folge.

Das Urteil gegen die Hauptangeklagten lautete folgendermaßen: Leutnant Wanderley, angeklagt der Anstiftung zur Ermordung der Studenten Ribeiro Junqueira und Araujo Guimarães, 30 Jahre Zuchthaus mit 8 gegen 4 Stimmen; Polizeisoldat Belisario Henrique da Costa, angeklagt der Ermordung des Studenten Guimarães, 30 Jahre Zuchthaus mit 8 gegen 4 Stimmen; Polizeisoldat Augusto Barbosa dos Santos, wegen des gleichen Verbrechens die gleiche Strafe mit 9 gegen 4 Stimmen; Polizeisoldat Antonio Frederico, genannt „Russo“ wegen Beihilfe bei der Ermordung Guimarães, 17 Jahre Zuchthaus mit 8 gegen 4 Stimmen; Gefreiter João Baptista Santiago, genannt „Moringa“, ebenfalls wegen Beihilfe zur gleichen Strafe; Gefreiter Antonio Pereira de Carvalho desgleichen; Gefreiter Avelino Herculano de Souza, genannt „Serrate“, desgleichen; Sergeant Marmo Martins de Oliveira wegen Beihilfe bei der Ermordung Junqueiras zu 10 Jahre Zuchthaus mit 8 gegen 3 Stimmen. Freigesprochen wurden die Sergeanten Francisco Arnaldo Machado Moreira mit 4 gegen 5 Stimmen und Domingos José Moreira Junior mit 10 gegen 2 Stimmen. Die Verurteilten wurden unter starker Kavalleriebedeckung in 2 Automobilen zurückgebracht. Als der Wagen mit dem Leutnant Wanderley nach dem Gefängnis fuhr, beleidigte eine in der Nähe des Gerichtsgebäudes postierte Gruppe die Bedeckungsmannschaften, die Feuer gaben und eine Person verwundeten. Die Rechtsanwälte legten gegen das Urteil Berufung ein.

— Interessante Versuche über die Konservierung von Früchten in Kühlräumen hat auf Anregung des Landwirtschaftsministers die Sociedade Nacional de Agricultura durch einen ihrer Sekretäre, Dr. Victor Leivas, vornehmen lassen. In seinem Bericht an die Gesellschaft führt derselbe aus, daß am 8. März 60 Mangas verschiedener Qualitäten und 120 Ananas aus Parahyba und Pernambuco, welche schon einige Tage auf der Reise und in den Niederlagen in Rio zugebracht hat-

ten, in die Kühlräume von Santa Luzia gebracht wurden, deren Temperatur 0 Grad betrug. Nach Verlauf eines Monats, am 8. April, wurden die Früchte wieder herausgenommen und festgestellt, daß die, welche schon in angefaultem Zustand in den Kühlraum gebracht worden waren, zwar einige Schimmelbildungen zeigten, aber keine Spuren von neuer Fäulnis oder Gärung. Die übrigen Früchte, einschließlich derjenigen, welche schon zuvor Druckstellen und andere Schäden aufwiesen, waren vorzüglich erhalten. Somit ergibt sich, daß Mangas, wenn sie zur passenden Zeit und mit der nötigen Sorgfalt geerntet werden, sich in Kühlräumen mindestens 30 Tage lang garantiert frisch erhalten. Das gleiche gilt von den Ananas, welche von ihrem charakteristischen Wohlgeschmack nicht das Geringste eingebüßt hatten. Der Versuch bildete einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Frage der Ausfuhr brasilianischer Früchte. Bis jetzt ist dieser Handel auf der Linie nach Southampton auf grosse Schwierigkeiten gestossen, da die auf dieser Strecke verkehrenden Dampfer unter keiner Bedingung Früchte in ihren Kühlräumen aufnehmen. Selbst die Dampfer der Royal Mail haben sich nur zur versuchsweisen Aufnahme einer ganz geringfügigen Menge verstanden.

— Der Landwirtschaftsminister hatte am Montag vormittag eine neue zweistündige Unterredung mit dem Baron Rio Branco über die italienische Einwanderung.

— Im Oktober wird in der Bundeshauptstadt ein neues Blatt erscheinen, welches den Zweck verfolgt, die Interessen der hiesigen akademischen Jugend zu vertreten und eine Annäherung der Studenten aller südamerikanischen Republiken zu bewirken.

— Der Verkehrsminister, welcher eine Verbesserung und Sanierung der wichtigsten Häfen Brasiliens beabsichtigt, erteilte dem technischen Leiter der Verbesserungsarbeiten des Hafens von Rio de Janeiro die Vollmacht zur Ernennung einer Kommission, welche die nötigen Studien zur Verbesserung des Hafens von Aracaju in Sergipe vornehmen soll.

— Innerhalb der nächsten 4 Wochen wird in der Bundeshauptstadt der Automobilomnibus eintreffen, welchen die Firma João Raeder und Gonçalves da Cunha aus Europa kommen lässt, um mit ihm den Personenverkehr zwischen Petropolis und Cascatinha zu besorgen. Das Gefährt ist von dem gleichen Typus, wie die in der Avenida Central verkehrenden, und fasst 24 Personen. Die Eigentümer kamen bereits bei der Munizipalkammer von Petropolis um die Gewährung der Subvention von 300 Milréis monatlich ein, mit welcher die Stadt den Verkehr nach dem volkreichen Ort Cascatinha zu unterstützen versprach. Die Strassenbahngesellschaft, welche augenblicklich den Verkehr zwischen den beiden Plätzen versieht, verzichtete auf die Subvention. Die Preise im Automobilomnibus sollen dieselben wie auf der Strassenbahn sein.

— Telegramme aus Europa melden, daß Marschall Hermes am 20. dieses Monats die Rückreise nach Brasilien antreten wird.

— Im gestrigen Ministerrat wurde der Bau eines elektrischen Hochofens zur Verhüttung der Eisenerze beschlossen, die auf der Victoria-Diamantina-Bahn zum Versand gelangen. Dieser Hochofen nach dem von Prof. Barbosa von der Bergakademie in Ouro Preto erfundenen Verfahren ist als Versuch in großem Maßstabe gedacht. Ferner wurde das Programm für die Reise des Bundespräsidenten zur Einweihung des S. Paulo—Rio Grande do Sul-Bahn festgesetzt. Die Abreise von Rio soll am 20. Oktober erfolgen. Der Landwirtschaftsminister teilte mit, daß die Herrichtung der Gebäude der Bundesdomäne Pinheiros zur Aufnahme der Tierzuchtstation ihrer Vollendung entgegengehe. Das ganze Besitztum ist mit einem Stacheldrahtzaun umgeben worden. Ein ausgesuchtes Stück Land bleibt für Versuche mit der Bodenbearbeitung

nach modernen Prinzipien reserviert. Ställe für 72 Stück Vieh wurden unter sorgfältiger Beobachtung aller hygienischen Vorschriften erbaut, desgleichen ein Muster-Pferdestall mit 42 Boxes. 34 Bullen Schwyzer, Simmerthaler und Limousiner Schlages sind bereits aus Europa angekommen, und weitere 35 von anderen Rassen werden in der nächsten Woche erwartet. Die in Pinheiros geborenen Jungtiere sollen entweder in öffentlicher Versteigerung oder zu mäßigen Preisen unter der Hand an die Züchter abgegeben werden. Der Minister teilte weiter mit, daß die Zahl der Ansiedler auf den Bundes- und Staatskolonien in S. Paulo, Parana, Santa Catharina, Rio Grande do Sul, Minas Geraes und Rio de Janeiro gegenwärtig 28.430 betrage. Von diesen Ansiedlern bedürfen bereits 80 Prozent keine Staatshilfe mehr, sondern sie erhalten sich mit dem Ertrag ihrer Ernten. Die Versuche mit dem Anbau von Weizen werden augenblicklich schon in ziemlich erheblichem Umfange vorgenommen, denn die Aussaatfläche beträgt 2611 Hektar. Auf den Versuchsfeldern der Kolonien sind 50 Hektar mit Weizen verschiedener Sorten bestellt, um die Kolonisten mit Saatgut versehen zu können. Nach einer ferneren Mitteilung des Landwirtschaftsministers ist mit dem Bau des brasilianischen Pavillons für die Turiner Ausstellung bereits begonnen worden. Man kann also hoffen, daß wir nicht, wie in diesem Jahre, unsere Ausstellung mit einer Verspätung von 3 Monaten eröffnen werden. Alsdann legte er Entwürfe für die Dekrete vor, die die Produkten- und die Schiffsmaklerbörse schaffen und die Reorganisation der Junta Commercial durchführen sollen. Diese Entwürfe bleiben weiterem Studium vorbehalten.

Der Finanzminister legte Daten über den Außenhandel während der ersten 7 Monate vor. Die Einfuhr von Waren wertete 1908 21.413.837 Pfund Sterling, 1909 20.191.809 Pfund Sterling und 1910 25.365.251 Pfund Sterling. Dazu kam die Einfuhr von Hartgeld und ausländischen Banknoten mit 91.242 Pfund Sterling, 841.306 Pfund Sterling und 8.307.888 Pfund Sterling. Die Ausfuhr wertete 1908 21.442.289 Pfund Sterling, 1909 27.716.201 Pfund Sterling und 1910 31.309.909 Pfund Sterling.

— Von einer Europareise kehrte in Begleitung seiner Familie vorgestern an Bord des Dampfers „Ortegal“ unser verehrter Kollege vom „Jornal do Commercio“, Herr Dr. Carlos de Araujo, zurück. Herr Dr. Araujo ist einer der wenigen luso-brasilianischen Journalisten, die Deutsch sprechen. Er kennt unsere Sprache so vollständig, daß er sie auch im schriftlichen Gebrauch durchaus beherrscht. Außerdem zeichnet er sich durch eine gründliche Kenntnis der deutschen Verhältnisse und eine wohlwollende Gesinnung gegen Deutschland und die Deutschen aus. Wir heißen Herrn Dr. Araujo herzlich in der Heimat willkommen.

Aus den Bundesstaaten.

Santa Catharina. Daß die Verhältnisse im strittigen, nunmehr endgültig Santa Catharina zugesprochenen Grenzgebiet nicht sehr angenehm sind, beweist der Bericht eines Reisenden, der von Rio Preto aus kürzlich in Joinville angekommen ist. Er hatte sich mit dem Postwagen von Rio Negro nach Rio Preto begeben und war im Hotel Reussing abgestiegen. Als er sich Abends mit einem Reisebegleiter zur Geburtstagsfeier bei einem Bekannten begeben wollte, wurden sie auf der Strasse von 7 Mann der Paranaenser Polizeitruppe mit angeschlagenen Gewehren und gezückten Säbeln angefallen. Aber hinzukommende Alferes befreite sie aus dieser Lage, gab jedoch keine Erklärung für das Verhalten seiner Leute. Kaum waren sie im Hause ihres Freundes angekommen, als die Polizisten schon wieder erschienen und Einlaß begehrten. Nur mit Mühe brachte sie der herbeigerufene Alferes zur Raison.

Aber sobald der Alferes weg war, wurde das Haus wieder bedroht, sodaß dem Gastgeber nichts übrig blieb, als die Festlichkeit abzubrechen. Wie der Reisende versichert, wünscht man wegen der Häufigkeit derartiger Vorkommnisse und auch aus manchen anderen Gründen den Tag herbei, an welchem das strittige Gebiet endlich an Santa Catharina übergeben wird.

Berliner Brief.

Berlin, den 26. August 1910.

Mit großer Spannung hat man der Kaiserreise nach Posen zur Einweihung des dortigen Rosidenzschlosses entgegengesehen, einmal, weil man neugierig war, zu sehen, wie sich die Polen zu der Angelegenheit stellen, dann aber auch, weil man eine politische Kundgebung des Kaisers erwartete. Es gab eine Zeit, da war der Kaiser den Polen sehr gewogen, damals als Herr von Koscielski, genannt Admiralski, zu Hofe ging, als die polnischen Abgeordneten für Heer und Flotte eintraten. Nach der Zustimmung der Polen zu der Caprivischen Militärvorlage sandte er am 17. Juni 1893 an Koscielski das bekannte Telegramm, in dem es hieß: „Ich danke Ihnen und Ihren Landsleuten für Ihre Treue zu mir und meinem Hause. Sie sei ein Vorbild für alle.“ Von dieser Auffassung ist der Monarch aber recht bald zurückgekommen. Schon am 22. September 1894 schlug er gegen die Polen einen ganz anderen Ton an. Damals sagte er auf dem Thorner Bahnhof zu ihnen: „Ich kann auch sehr unangenehm sein und werde es, wenn erforderlich, auch werden.“ Später war der Grundgedanke seiner Ansprachen an die Polen stets der, sie möchten es sich gesagt sein lassen, daß sie nur dann auf seine Gnade und Teilnahme in demselben Maße wie die Deutschen rechnen dürften, wenn sie sich unbedingt als preußische Untertanen fühlten. In diesem Sinne hat er im September 1902 in Posen tief beklagt, daß ein Teil seiner „Untertanen nichtdeutschen Stammes sich nur schwer in unsere Verhältnisse zu schicken scheine“. Weiter rief er den Polen zu: „Das Königreich Preußen setzt sich aus vielen Stämmen zusammen, welche stolz sind auf ihre frühere Geschichte und ihre Eigenart. Das hindert sie jedoch nicht, vor allen Dingen brave Preußen zu sein. So soll es auch hier sein! Die Ueberlieferungen und Erinnerungen können ruhig bestehen, allein sie sind Geschichte, der Vergangenheit angehörig. Jetzt kenne ich nur Preußen, und ich bin es der Arbeit meiner Vorfahren schuldig, dafür zu sorgen, daß diese Provinz unauflöslich mit der preußischen Monarchie verknüpft und daß sie stets gut preußisch und gut deutsch bleibe.“

Als der Kaiser so sprach, glänzten die Polen bei dem Festmahl im Ständehause der Provinz Posen durch Abwesenheit. Diesmal aber waren sie der Einladung gefolgt, der Fürst Radziwill, der Weihbischof von Likowski und andere große Herren. Sie bekamen auch keine Mahnungen zu hören, die sie, als zu einem höfischen Fest Geladene, vielleicht hätten verletzen können. Nichtsdestoweniger betonte der Kaiser sowohl in seiner Antwort auf die Ansprache des Oberbürgermeisters als auch in seinem Trinkspruch auf die Provinz Posen in sehr entschiedener Weise den deutschen Charakter der Provinz. Er erhob Posen zur Residenzstadt und gab dabei der Hoffnung Ausdruck, die neue Residenz möge mit ihren Schwestern im Lande in Treue zu Kaiser und Reich, in Liebe zu König und Vaterland alle Zeit wetteifern und sein und bleiben ein Hort und eine Pflanzstätte deutscher Kultur und Sitte. Auch darf man daraus, daß die geladenen Mitglieder des polnischen Adels erschienen, nicht etwa schließen, daß die Polen ihre feindselige Gesinnung aufgegeben hätten. Im Gegenteil. Die „Hofgänger“ wurden in der polnischen Presse ganz jämmerlich heruntergerissen. Der Adel konnte es nicht durchsetzen, daß das Posener Magnatenhotel, der „Bazar Boz-

nanski“ illuminiert wurde, und daß die übrigen polnischen Häuser bei der trotzdem prächtigen Illumination in tiefstem Dunkel lagen, ist selbstverständlich. Auch die Adelspartei ist ja nur deshalb zu Hofe gegangen, weil das Damoklesschwert des Enteignungsgesetzes über ihrem Haupte schwebt und sie durch Wohlverhalten seine Anwendung aufhalten wollte.

Von Posen ging die Reise nach Königsberg. Auch dort hin begleiteten die Kaiserin und die Prinzen den Kaiser. In der alten Pregelresidenz übernahm der Kronprinz das Ehrenamt eines Rector magnificentissimus der Albertina, die von einem Hohenzollern gegründet und durch Kant zu Weltruf gelangt ist. Die Antwort des Kronprinzen auf die Begrüßungsrede des Prorektors ist so bemerkenswert, daß ich Ihnen die wichtigsten Stellen nicht vorenthalten möchte. Der Kronprinz sagte u. a.: „Diese festliche Stunde führt mir wieder die schönen heiden Jahre vor Augen, die ich als Student im lieben alten Bonn erleben durfte, die Zeit, an die ich mit Freuden denke und der ich die Erkenntnis verdanke, welche Summe von Geist und Schaffensfreudigkeit an den deutschen Hochschulen zum Heile für die deutsche Jugend geleistet wird. In diesen Jahren glaube ich auch durchgeföhlt zu haben, was wir, die Jugend, aus gelehrtem Munde vor allem hören möchten. Meine neue Würde gibt mir willkommene Gelegenheit, Dolmetsch dieser Gedanken zu sein. Weisen Sie uns die Wege, auf denen unser deutsches Volk wandeln soll, um die Stellung unter den Völkern einnehmen zu können, die ihm, seinen geistigen und physischen Kräften entsprechend, zu Recht zukommt. Dabei ist uns nicht damit allein gedient, die Schwächen und Mängel unseres Landes kennen zu lernen, denn diese Erkenntnis führt leicht zu Verdrossenheit und unfruchtbarer Kritik, vielmehr sehnen wir uns nach der Betonung unseres deutschnationalen Volkstums im Gegensatz zu den internationalisierenden Bestrebungen, die unsere gesunde völkische Eigenart zu verwischen drohen.“ Diese Stelle ist allgemein sehr wohlwollend aufgenommen worden, denn sie legt Zeugnis für das starke Nationalgefühl des Thronfolgers ab, das zu den besten Hoffnungen für die Zukunft herechtigt.

Da wir gerade von Festreden handeln, so sei auch der herzliche Trinkspruch mitgeteilt, den der Kaiser bei dem Festdiner ausbrachte, das er auf Schloß Wilhelmshöhe zur Feier des Geburtstages Kaiser Franz Josephs veranstaltete. Er wandte sich mit folgenden Worten an den österreichisch-ungarischen Botschafter: „Am heutigen Tage, wo allerorten in den Ländern S. M. des verehrten Kaisers Franz Joseph sein Geburtstag festlich begangen wird, drängt es mich, auch Ew. Exzellenz mit meinen Glückwünschen für den Geburtstag, den achtzigsten, Ihres allergnädigsten Herrn, die Glückwünsche meines ganzen Volkes auszudrücken. Weit über die Grenzen seiner Länder hinaus wird im ganzen deutschen Vaterlande die erhabene Person Ihres Kaisers verehrt und geliebt. Dieses lange Leben, dessen Jahreszahl schon die Bibel als köstlich (und, wenn köstlich, mit Mühe und Arbeit gesegnet) bezeichnet ist für uns im deutschen Vaterlande ebenso wertvoll und mit derselben ehrfurchtsvollen Liebe umgeben, wie daheim. Ich spreche infolgedessen im Namen meines gesamten Vaterlandes, wenn ich vom Herzen hitte und hoffe, daß der liebe Gott Ihren allergnädigsten Herrn als obersten Schirmherrn seiner Länder, als obersten Kriegsherrn des uns verbündeten österreichisch-ungarischen Heeres und als meinen getreuen Verbündeten, und wenn ich hinzufügen darf, besonders als meinen von mir hochverehrten, persönlichen, väterlichen Freund noch lange erhalte!“

Diese Freundschaft wird sich vielleicht bald bewähren müssen, denn Frankreich glüht wieder einmal im Revanchefieber. Die vorzüglichen Leistungen der Aeroplane bei dem großen Rundflug im Osten, bei dem in taktloser Weise auch die deutsche Grenze überflogen wurde, haben unsere geliebten

Nachharn ganz aus dem Häuschen gebracht. Der mühsam verhaltene Haß gegen das Deutsche drängt sich in derselben Stunde ganz dreist wieder in den Vordergrund, wo sich auch nur ein Fünkchen von Hoffnung zeigt, dem ehemaligen Gegner von Sedan mit Aussicht auf Erfolg gegenüberzutreten zu können. Die nationalistischen Blätter starren von Beleidigungen und Herabwürdigungen alles Deutschen. Aber auch die anderen Zeitungen vergessen die Mäßigung. Selbst ein so zurückhaltendes und vornehmes Blatt wie das „Journal des Débats“ enthält Redewendungen, die auf alles andere schließen lassen, nur nicht darauf, daß das „feu sacré de la revanche“ im französischen Volke erloschen sei. Der Gedanke, den der „Matin“ zuerst vertreten hat, ist allmählich von der ganzen Presse aufgegriffen worden. Ueberall erscheint der Aeroplan als Verheißung eines bevorstehenden Sieges über Deutschland, und es verdient Beachtung, daß selbst diejenigen Pariser Korrespondenten deutscher Blätter, die sonst eifrig einer Versöhnung das Wort reden und überall Anzeichen dafür entdecken, nunmehr zugeben müssen, daß seit 1870 das Selbstgefühl der Franzosen niemals auf der Höhe von heute gestanden hat. Nun, Deutschland wird sich zu sichern wissen!

Teut.

São Paulo.

— Ganz gut scheinen die Paulistaner Aussteller in Brüssel abgeschnitten zu haben. Nach einem vom Generalkommissar unseres Staates in Brüssel, Hrn. Ferreira Ramos, vorgelegten an den Ackerbausekretär gerichteten Telegramm entfielen nach S. Paulo 11 große Preise, und zwar auf die Staatsregierung 2, auf das Ackerbausekretariat 2, auf die Sociedade Paulista de Agricultura, je einer auf das Generalkommissariat in Brüssel, die Companhia Antarctica, das Lyceu de Artes e Officios, die Webereierzeugnisse und der Marmor aus den Betrieben des Banco União. Weiter wurden verliehen 3 Ehrendiplome, und zwar einer an die Direktion der Öffentlichen Arbeiten, eines an das Generalkommissariat in Brüssel und eines an F. Matarazzo & Comp. Außerdem sind dann noch 34 goldene, ebenso viele silberne und 14 bronzene Medaillen und 7 ehrende Erwähnungen Paulistaner Ausstellern zuteil geworden. Goldene Medaillen erhielten u. a. die Direktion des Besiedlungswesens, die Geographisch-Geologische Kommission, das Agronomische Institut in Campinas und das Polytechnikum.

— Der Justizsekretär hat eine Verfügung erlassen, deren Kenntnis für die Vereinsleiter wichtig ist. Er weist darin den 3. Hilfs-Polizeikommissar, der mit der Inspektion der öffentlichen Lustbarkeiten betraut ist, darauf hin, daß Vereine für ihre intimen Festlichkeiten, bei denen kein Eintrittsgeld erhoben wird, keiner polizeilichen Erlaubnis bedürfen. Dieser wird vielmehr nur diejenigen Festlichkeiten überwachen, die an einem öffentlichen Orte stattfinden oder dem Publikum zugänglich sind. Vereinsveranstaltungen, bei denen ein Eintrittsgeld erhoben wird, müssen 50 Milreis Staatsstempelsteuer für die polizeiliche Erlaubnis zahlen.

— Die Kurserhöhung hat für Landwirtschaft, Handel und Industrie wenigstens ein Gutes, nämlich, daß sie die Eisenbahnfrachten nicht unwesentlich verringert. Die bewegliche Taxe, die gegenwärtig einen Zuschlag von 15 Prozent erfordert, wird im Oktober auf 10 Prozent ermäßigt und bei Bestehenbleiben des gegenwärtigen Kursstandes von 18 d. im November auf 5 Prozent sinken. Falls der Kurs auf 19 d. steigt, so fällt die bewegliche Taxe überhaupt fort.

— Die Companhia Paulista will im Jahre 1911 einen Neubau ihrer Stationsgebäude in Villa Americana, Limeira, Pirassununga, Rincão, Jahoticabal, Behedouro, Brotas, Dois Corregos und Jahu vornehmen. Die Pläne für diese Bauten sind

bereits fertiggestellt. Veranschlagt sind die Baukosten auf rund 600 Contos. In Jahu soll außer dem neuen Gebäude für den Passagierverkehr, das der Wichtigkeit jener Station in seiner Ausstattung Rechnung tragen wird, auch ein neuer Güterschuppen gebaut werden, der 15.000 Sack Kaffee zu fassen vermag.

— In Piracicaba verstarb die Gattin des Herrn José Wagner, Frau Anna Maria Wagner.

— Nachdem der Plan der Verbreiterung der Rua Libero Badaro um 8 Meter, die im Interesse der Entlastung der Rua S. Bento so dringend erwünscht gewesen wäre und zu der der Conde de Prates in hochherziger Weise das Terrain, soweit seine zahlreichen Häuser in Frage kamen, unentgeltlich abtreten wollte, gescheitert ist, wird der genannte Herr den unbebauten Teil seines Grundbesitzes am Anhangabahu entlang in einen prächtigen Park umwandeln lassen. Zu beiden Seiten des Baches sollen Alleen entstehen, an denen 10.000 *Criptomeria japonica* und *Eucalyptus japonica* gepflanzt werden. Mit der Anlage ist die hiesige Loja „Flora“ von Herrn Francisco Nemitz betraut worden, die schon seit Jahren durch ihre Pflanzungen dem Tale unterhalb des Viaduktes ein freundliches Aussehen verliehen hat.

— Heute findet in den Räumen des Vereinshauses des Deutschen Männergesangvereines „Lyra“ ein Konzert, verbunden mit Theater und Ball, statt. Der sympathische Verein hat lange das Mißgeschick empfinden müssen, einen tüchtigen Dirigenten zu entbehren und konnte somit seinen Mitgliedern die herrlichen Klänge eines deutschen Männerchores lange Zeit nicht zu Gehör bringen. Seit etwa Monatsfrist leitet nun den Gesang Herr Paul Bussmann, dem schon von Rio her der Ruf einer ersten Kraft für dieses Amt vorausging, und wahrlich, Herr Bussmann hat gezeigt, daß er hier der richtige Mann auf dem rechten Platze ist. Wir hatten Gelegenheit, an Uebungsabenden zu bewundern, mit welcher Hingebung beide Teile, Leiter sowohl als Sänger, bemüht waren, etwas Gutes zu leisten. Das heutige Fest verspricht mit seinem reichhaltigen Programm allen Besuchern einen genussreichen Abend. Wir verweisen auf die bezügliche Anzeige im Annoncenteil.

— In der verflossenen Woche starben hier 136 Personen, davon 3 eines gewaltsamen Todes. 71 der Verstorbenen waren männlichen und 65 weiblichen Geschlechtes, 104 Einheimische und 32 Ausländer. 62 standen im Alter unter 2 Jahren. In derselben Zeit fanden 263 Geburten, davon 16 Totgeburten und 66 Eheschließungen statt. 780 Personen wurden geimpft, beziehungsweise wiedergeimpft.

— Gestern morgen wollte die 17 jährige Maria Imbellieri in der Rua dos Aimerés 69 einen Revolver aus einer Tischlade nehmen, als sich die Waffe versehentlich entlud. Die Kugel traf das Mädchen in den linken Unterarm und blieb in den Muskeln desselben stecken. Die Verunglückte wurde vom Polizeiarzt Dr. Marcondes Machado verbunden und erhielt eine Anweisung, sich im Krankenhaus weiter behandeln zu lassen.

— Vor einiger Zeit klagten die Erfinder der Kaffeeaufbereitungsmaschine „Amaral“, die Firma Martins, Amaral & Co., gegen den Erfinder der Maschine „Ideal“, Herrn Bertholdo Kellner, auf Entziehung des diesem verliehenen Patentes. Der Bundesrichter entschied jetzt zugunsten der Kläger und annullierte das Kellnersche Patent.

— Mit einem Kapital von 400 Contos hat sich hier unter dem Namen Companhia Agricola da Capital eine Gesellschaft gebildet, welche auf 4 Fazenden des Munizips S. Manoel den Kaffee- und Getreidebau im Grossen betreiben will.

— Herr Sanitätsinspektor Dr. Carlos Mayer kehrte von seiner Reise nach Rio zurück. Er hatte erst mit dem erst kürzlich von seiner Expedition nach dem Norden der Republik heimgekehrten Direktor des Instituto de Manginhos, Herrn

Dr. Oswaldo Cruz, eine Konferenz, die ihn davon überzeugte, daß die Bundesregierung in allen brasilianischen Häfen wohlgerüstet ist und über genügend Material und Personal verfügt, um für den Fall einer Einschleppung der Cholera sofort der Gefahr begegnen zu können. Herr Dr. Oswaldo Cruz übergab Herrn Dr. Carlos Mayer eine Menge von Choleraserum.

— Eine der besten Mineralquellen des an Mineralwässern so reichen Minas ist zweifellos diejenige von S. Lourenço. Genauer gesagt, handelt es sich um zwei Quellen, gewöhnlich S. Lourenço genannt und Andrade Figueira oder Magneziana. Beide erfreuen sich großer Wertschätzung in ärztlichen Kreisen. Kürzlich wurde ihr Wasser im hiesigen Pasteur-Institut untersucht und für überaus bakterienfrei erklärt. Die Füllung ist von bewundernswerter Vollkommenheit und Sauberkeit, denn die Unternehmer, zu denen eine bekannte deutsche Firma gehört, haben die besten Flaschen-Füllapparate angeschafft, die überhaupt existieren. Das Unternehmen ist eifrig bemüht, das Wasser von S. Lourenço im ganzen Lande bekannt zu machen. In Rio wird es schon seit langem viel getrunken. In den Nordstaaten ist es soeben mit außerordentlichem Erfolge eingeführt worden und in S. Paulo und dem Süden wird die Propaganda demnächst aufgenommen werden. Daneben soll S. Lourenço aber auch zum Badeorte ausgebaut werden. Die Unternehmer werden in kurzem ein großes Hotel errichten und außerdem für den Bau weiterer Hotels Konzessionen erteilen. S. Lourenço liegt in Südminas in einer hübschen Hochebene, 880 Meter über dem Meer, und erfreut sich eines ausgezeichneten Klimas. Es wird zweifellos den anderen Mineralbädern große Konkurrenz machen, denn Caxambu, Lambary und Cambuquira sind ein wenig schwer zu erreichen, während S. Lourenço sowohl von hier als auch von Rio nur 8½ Stunden entfernt liegt und die Fahrt nur ein einmaliges Umsteigen erfordert.

— Morgen veranstaltet das Gymnasio Anglo-Brasileiro sein jährliches Sportfest. Für die liebenswürdige Einladung danken wir verbindlichst.

— Ihre Vermählung feiern heute Herr Ernst Lehmann und Fräulein Frieda Krüger. Wir bringen dem Brautpaar unsere besten Glückwünsche dar.

S. José. Außerordentlich besucht war die Vorstellung, mit der gestern die spanische Gesellschaft Sagi-Barba ihr Gastspiel eröffnete. Die Mitglieder dieser Truppe sind fast alle unserem Publikum wohlbekannt und erfreuen sich seiner Wertschätzung. Herr Sagi-Barbi mit seinem umfangreichen und warmen Bariton und Fr. Vela mit ihrer vollen und einschmeichelnden Stimme erwiesen sich auch gestern wieder als die Lieblinge unseres Publikums. Auch Fr. Diaz gefiel, denn wengleich ihre Stimme nicht sehr umfangreich ist, so besitzt sie doch ausgezeichnete Schulung. Herr Urdazpal zeigte, daß er nicht nur ein guter Komiker, sondern auch stimmbegabt ist, zwei Eigenschaften, die sich bekanntlich sehr häufig nicht vereint finden. Auch Herrn Alarcon hörten wir mit Vergnügen. Die Aufführung der „Dollarprinzessin“ war entschieden eine der besten, die wir hier hörten. Wenn trotzdem das Publikum verhältnismäßig kalt blieb, so liegt das daran, daß das Publikum in Bezug auf Dekorationen, Ausstattung und Inszenierung ganz maßlos verwöhnt worden ist und leider mehr Wert hierauf als auf gute Stimmittel legt. Heute wird der „Walzertraum“ gegeben.

Sant'Anna. Gestern errangen namentlich Trinidad Gonzalez, Marcel Yvette und Mimosa reichen Beifall. Ausser diesen Künstlern seien aus dem heutigen Programm noch besonders Miss Thensy, Mister Bork und der unvergleichliche Elefant Topsy mit seiner gewandten Führerin Miss Philadelphia hervorgehoben. Morgen findet ausser der Abendvorstellung eine Matinée statt.

Casino. Die gestrige Vorstellung war sehr besucht und die Vorführungen fanden reichen Beifall. Dora Andrée mit ihren plastischen Posen und orientalischen Tänzen, die Sängerinnen Margarita Ferrero und Mignonette sowie die italienische Chantuse Jeanne de Meaux werden den heutigen Abend interessant gestalten. Morgen Matinée.

Polytheama. Gross ist der Erfolg des Zirkus Frank Brown. Rosita de la Plata mit ihrem Pony und ihren Hunden, die 8 englischen Schönen mit ihren Liedern und Tänzen, die Chinesen Tee-See, die Nelkis erregen allgemeines Interesse. Morgen wird eine grosse Matinée stattfinden.

Bijou-Theater. Unter den gestrigen Vorführungen gefiel besonders der Biograph-Film „Der Stolz seines Vaters.“ Heute läuft u. a. der Pathé-Film „Ein tragisches Abenteuer Roberts des Schweigsamen, Herzogs von Aquitanien“ und der oben erwähnte Biograph-Film. Morgen finden 2 Matinéés statt und für den Abend ist u. a. der Biograph-Film „Das Haus mit den verschlossenen Fenstern“ vorgesehen.

Munizipien.

Santos. In der Travessa Visconde do Enharé besitzt die Firma José Hild Iruão einen Steinbruch. Vorgestern mittag wurde dort eine Sprengung vorgenommen. Wahrscheinlich war die verwendete Dynamitladung zu stark, denn die Felsstücke flogen weithin. Ein Arbeiter des Straßenreinigungsdienstes wurde verletzt und ein Kind entging nur wie durch ein Wunder dem Tode, denn ein Block von über 8 Kilo Gewicht fiel einige Zentimeter von ihm entfernt zu Boden.

— Wie verlautet, unterhandelt die Companhia Antartica mit der Companhia City of Santos wegen Ankaufs eines Grundstücks zwischen den Avenidas Anna Costa und Conselheiro Tobias. Auf diesem ziemlich umfangreichen Terrain beabsichtigt die Antartica einen grossen Park anzulegen.

— Der Zuhälter Mihenoff, der vor einigen Monaten seine Frau in einem Hause der Rua do Rosario ermordete, wurde vom Schwurgericht zu 24 Jahren Zuchthaus verurteilt.

— Der Zollwachtkapitän Annibal Nunes beschlagnahmte vorgestern abermals 8 mächtige Säcke mit Schmuggelware an Bord des englischen Dampfers „Verdi“. Es ist dies der sechste Fall, welcher sich auf den Dampfern der Lamport u. Holtlinie ereignet. Die Säcke waren zum Teil im Kohlenraum, zum Teil in den Logis der ausschliesslich spanischen Besatzung versteckt. Als sich der Zollbeamte mit seinen Begleitern an Bord begab, um die Untersuchung vorzunehmen, verursachte die Besatzung einen gewaltigen Lärm und versuchte die Durchsuchung zu verhindern. Dem Beamten gelang es jedoch, sich durch energisches Auftreten Achtung zu verschaffen, worauf er die beschlagnahmten Stücke nach der Zollwache bringen liess.

— Vor längerer Zeit reiste der 14 jährige Francisco Fota in Begleitung eines unbekanntes Individuums nach Buenos Aires. Dort angekommen, verliess ihn sein Begleiter und setzte ihn dem grössten Elend aus. Francisco fand zwar zunächst Stellung in einem Familienhaus, wurde aber nach einiger Zeit wieder entlassen, und es war ihm darauf nicht möglich, neue Stellung zu finden. Es begann nun für ihn eine Zeit der Leiden und des Hungers. Da er niemanden in der argentinischen Hauptstadt kannte, so musste er manchen Tag hinbringen, ohne auch nur ein Stück Brot erhalten zu können. Eines Tages gab ihm ein Brasilianer, den er um eine milde Gabe angesprochen hatte, den Rat, sich an den brasilianischen Konsul zu wenden, dem Francisco darauf die Kette seiner Leiden berichtete. Der brasilianische Konsul, Dr. Alberto Conrado, nahm den Knaben in seinen Schutz und versah ihn mit Nahrung und Kleidung, worauf er ihn mit dem Dampfer „Sirio“ in die Heimat zurücksandte. Gestern kam der Knabe wieder in

Santos an, und der Kapitän des Dampfers stellte ihn sogleich dem Polizeikommissar Dr. Bias Bueno vor, dem er ein Schreiben des Konsuls überreichte. Die Polizei forscht nun nach dem Vater des Knaben, um ihm den Sohn übergeben zu können.

— Das betrübliche Gerücht, das wir vorgestern verzeichneten, hat sich leider bestätigt. Der Zollinspektor Herr Annibal de Castro hat seine Entlassung nicht nur eingereicht, sondern der Finanzminister hat sie auch angenommen und Herrn Crescentino de Carvalho zu seinem Nachfolger ernannt. Das ist nun schon der zweite Zollinspektor, der Santos verlassen muß, weil er versuchte, Ordnung in den Betrieb zu bringen und sein Amt nicht zum Nutzen der Staatskrippenleerer und der Politikaster, sondern gemäß den Interessen des Fiskus zu verwalten. Es ist bedauerlich, daß der Finanzminister sich örtlichen Einflüssen beugt, anstatt diese tüchtigen Männer nach Kräften zu unterstützen. Wir kennen Herrn Crescentino de Carvalho nicht und wissen nicht, ob nicht auch er von den besten Absichten beseelt ist. Aber es ist klar, daß er nach der Niederlage seiner Vorgänger im Kampfe gegen die Korruption nicht nur einen schweren Stand gegenüber den Siegern hat, sondern vielleicht auch wenig geneigt ist, seine Stellung aufs Spiel zu setzen. Vestigia terrent! Ein biesiges Blatt bemerkt ganz richtig, daß es jetzt eigentlich nur noch nötig sei, daß der Finanzminister den famosen Kassierer Tavares wieder in Amt und Würden einsetze, damit das alte lustige Leben wieder beginnen könne, zwar zum Schaden des Fiskus, aber zur Befriedigung der Schmauser und Mäuser. Herrn Annibal de Castro sprechen wir unser Bedauern über sein Scheiden und den Wunsch aus, daß sein ehrliches Wollen an anderer Stelle einen geeigneteren Wirkungskreis finden möge.

Bundeshauptstadt.

— In der Finanzkommission des Senats wurde vorgestern endlich einmal über die Kursfrage verhandelt. Der General Glicerio legte einen Beschluß des Staatssenats von S. Paulo vor, in dem die Beibehaltung des Kurses von 15 und Aufhebung der Depotbeschränkung der Konversionskasse verlangt wird. Er erklärte, daß er diesem Beschluß in anbetrachter gegenwärtigen Lage des Geldmarktes und der Bewegung unseres Aussenhandels nicht zustimmen könne, und beantragte, den Kurs auf 16 und die Depotgrenze auf 50 Millionen Lstrl. festzusetzen. Die Mehrheit der Kommission stimmte diesem Antrage zu. Herr Victorino Monteiro hielt die Depotgrenze für zu niedrig, während umgekehrt Herr Antonio Azevedo 40 Millionen als ausreichend bezeichnete. Schliesslich wurde beschlossen, morgen den Finanzminister über die Angelegenheit zu hören.

Auf Grund der hierüber in der Presse erschienenen Notizen behandelte in der gestrigen Senatssitzung der Bahianer Senator, Herr Severino Vieira, die Frage. Er vertrat die Ansicht, daß es keinen Zweck habe, in Senat die Kursangelegenheit zu erörtern, solange die Kammer, der sie durch eine Botschaft des Bundespräsidenten unterbreitet worden sei, noch keinen Beschluß gefaßt habe. Die Finanzkommission solle daher nicht, ohne es zu wollen und zu merken, mit ihren Verhandlungen Interessen Vorschub leisten, die keinerlei Förderung verdienten. Er protestierte gegen die Meinung, als sei die gegenwärtige Kurshöhe nicht ein Produkt natürlicher Entwicklung, sondern durch Machenschaften des Finanzministers hervorgerufen. Wer den Minister so genau kenne, wie er, der wisse, daß er niemals zu solchen Mitteln greifen werde. Der General Francisco Glicerio, der die Frage bekanntlich in der Finanzkommission angeschnitten hatte, erwiderte, daß diese Kommission seines Erachtens sehr wohl die Angelegenheit schon jetzt studieren könne. Die endgültige Stellungnahme

müsse natürlich ausgesetzt werden, bis die Kammer sich geäußert habe.

Gestern fand sich auch eine Maklerdeputation beim Finanzminister ein, die ihn bat, er möge dahin wirken, daß die Kursfestlegung endlich vom Kongreß erörtert werde. Angesichts der lebhaften Kursbewegung, die augenblicklich herrsche, sei nicht vorauszu sehen, ob der Kurs nicht ins ungemessene steigen werde. Der Minister erwiderte, daß er selber entschieden für die Kursfestlegung sei, doch dürfe dieselbe seiner Ansicht nach heute nicht mehr unter dem Satz von 18 d. erfolgen. Nachdem die Makler sich zurückgezogen hatten, begab er sich zum Bundespräsidenten, mit dem er über die Angelegenheit konferierte. Uebrigens setzten die ausländischen Banken gestern den Kurs wieder herab. Die Bank von Brasilien hielt ihm dagegen aufrecht und beabsichtigt sogar, ihn heute auf 18½ d. zu erhöhen, in der Erwartung, daß die anderen Banken nicht umhin können werden, ihr zu folgen.

Unter den Preßäußerungen ist diejenige des „Jornal do Commercio“ hervorzuheben, das bestimmt wissen will, die Regierung werde eine Festlegung des Kurses zu einem niedrigeren Satze als 18 d. nicht annehmen. Das stimmt auch zu der oben erwähnten Aeußerung des Finanzministers. Das „Diario de Noticias“ greift ein Gerücht auf, das schon vor einigen Tagen umlief, daß nämlich beabsichtigt sei, unsere Goldwährung von 27 auf 20 d. herabzusetzen und durch Konversion von 600.000 Contos Papier die Differenz zwischen Papier und Goldwährung zu beseitigen. Diesem Zwecke, und nicht der Kurstreiberei, würde dann auch die neue Anleihe dienen, die der Finanzminister angeblich im Auslande aufzunehmen beabsichtigt. Diese Anleihe — es war neulich von 30 Millionen Pfund Sterling die Rede — soll nicht unter 20 Millionen betragen und im Verein mit dem Depot der Konversionskasse jene Konversion ermöglichen. — Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir schon vor Monaten, als die Erörterung der Kursfrage begann, hier die Ansicht vertraten, daß die beste Lösung sei, durch Herabsetzung unseres Münzfußes die Differenz zwischen Papier und Gold aus der Welt zu schaffen. Allerdings traten wir für eine Herabsetzung auf 15 d. ein, da hierdurch die geringste Erschütterung unseres Wirtschaftslebens mit in Kauf zu nehmen gewesen wäre und weil die Konversion unseres Papiergeldes auf 15 d. ohnehin schon eingeleitet worden war. Wenn aber für diese vernünftigste Maßregel der Größenwahn gewisser Herren nicht zu haben ist, so würden wir auch einen anderen Kurs für diskutierbar halten. Denn alle vorübergehenden Schädigungen sind für die Wohltat einer dauernden Ausgleichung zwischen Papier und Gold mit in Kauf zu nehmen.

— Heute nachmittag wird der Bundespräsident die portugiesische Delegation zum zweiten brasilianischen Geographen-Kongreß empfangen. Die Delegierten werden ihm durch den portugiesischen Gesandten Conde de Selir vorgestellt werden und ihm eine prächtig gebundene Ausgabe der „Lusiaden“ überreichen.

— Dr. Hilario de Gouvêa, welcher über eine genügende Menge des Ehrlichen Präparates 606 gegen Syphilis verfügt, wird am Montag um 6 Uhr morgens im Hospital da Gambôa einen Vortrag über dieses Heilmittel halten, welches noch in diesen Tagen bei Kranken des genannten Hospitals zur Anwendung gebracht werden soll. Dr. Hilario de Gouvêa läßt zu dem Vortrag, welcher öffentlich stattfindet alle Aerzte durch die Presse einladen.

— Die Leopoldina hat die Zahl der täglich von der Praia Formosa abgehenden Züge auf 7 vermehrt. Der neue Fahrplan tritt am 20. d. M. in Kraft.

— In Marinekreisen wurde gestern die Nachricht verbreitet, der Admiral Huet Bacellar habe seine Entlassung als Chef der Schiffsbaukommission genommen. Als Grund wird angegeben, daß er sich weigere, das Panzerschiff „S. Paulo“

schon jetzt abzunehmen, da er hierfür die Verantwortung nicht übernehmen kann. Der Marineminister aber soll angeblich darauf bestehen, die Rückkehr des Marschalls mit dem „S. Paulo“ zu ermöglichen.

— Es wird behauptet, Joaquim Murinho habe die Intervention im Staate Rio für eine schwerere Verletzung der Verfassung erklärt, als die Auflösung des Kongresses durch Deodoro. Wir können nicht glauben, daß Joaquim Murinho diese Aeußerung getan hat, wenigstens nicht in dieser Form. Wie soll denn die Frage anders gelöst werden, als durch Eingreifen der Bundesgewalt?

— Der Finanzminister hat angeordnet, daß die Kassierer der ihm nachgeordneten Behörden keine Privatämter bekleiden dürfen. Das ist eine vernünftige Maßregel, denn sie verhindert, daß die Kassierer in die Versuchung kommen, Staatsgelder in privaten Betrieben „anzulegen“.

— Vorgestern um Mitternacht hatte der Krämer Manoel Joaquim Trindade mit seiner Braut in der Wohnung derselben einen Streit, worauf er ihr aus einer Mauserpistole 2 Kugeln in die Brust schoß. Darauf richtete er die Waage gegen sich selbst und tötete sich durch 2 Schüsse in den Kopf. Der Zustand des Mädchens ist äußerst schwer.

— Der Marineminister erinnerte den Chef des Admiralstabes an die Notwendigkeit, täglichen Schulunterricht für des Lesens und Schreibens unkundige Mitglieder der Marine einzurichten. Der Unterricht soll durch Offiziere geleitet werden.

— Prof. Alberto Benedetto, welcher an der Universität von Neapel den Lehrstuhl für Augenheilkunde inne hat, ist in Rio eingetroffen und wird verschiedene Punkte des Innern S. Paulos bereisen, um daselbst die vorkommenden Augenkrankheiten zu studieren. Zur Untersuchung der Krankheiten hat der geschätzte Spezialist einen eigenen Apparat, Ceromatesteciometer genannt, erfunden, welcher in Frankreich, Deutschland und Italien mit großem Erfolg benutzt wird. Professor Benedetti wird nächsten Montag seine Reise nach S. Paulo antreten.

— Im ersten Semester des laufenden Jahres landeten in den Häfen von Rio de Janeiro, Santos, Paranagua, S. Francisco, Itajahy, Florianopolis, Rio Grande, Victoria, Bahia, Pernambuco und Para 41.292 Immigranten und 7365 Passagiere. 19.682 davon waren Landwirte, 21.610 hatten andere Berufe. Nach der Nationalität verteilen sich die Einwanderer folgendermaßen: Deutsche 1907, Argentinier 104, Oesterreicher und Ungarn 1244, Franzosen 547, Spanier 10.908, Holländer 145, Engländer 408, Italiener 6792, Japaner 927, Nordamerikaner 232, Portugiesen 13.926, Russen 1908, Türken 1608, Angehörige verschiedener Nationen 1340.

— Der Verkehrsminister soll von seinem Kollegen des Kriegs-Bundestruppen erbeten haben, um die Station Itapura der Nordwestbahn gegen einen drohenden Indianerangriff zu schützen. Wenn man in Itapura Soldaten braucht, so wird das wohl für andere Zwecke sein, denn so lange der Ort bestcht (über 50 Jahre), ist in der ganzen Gegend niemals ein Indianerüberfall vorgekommen. Auch soll der Verkehrsminister dem Landwirtschaftsminister die Katechese der Indianer dieser Zone nahegelegt haben.

— Der Verkehrsminister erhielt die Nachricht, daß die Arbeiter der Viação Bahiana in den Ausstand getreten waren, aber bereits die Arbeit wieder aufgenommen hätten.

— Der Staatspräsident von Pernambuco telegraphierte nach der Bundeshauptstadt und nach Santos, daß in Recife eine grosse Anzahl von Baumwollballen eingeschifft worden sei, ohne Ausfuhrzoll zu entrichten.

— Der Finanzminister verhandelte gestern mit dem Bundespräsidenten über die Lage des Gummimarktes. Es wurden verschiedene Maßnahmen zum Schutz dieses Artikels beschlossen.

— Der Flottenverein protestierte in seiner letzten Ver-

sammlung gegen eine Unterstützung des Lloyd Brasileiro. Ferner beschloß er die Gründung einer portugiesischen Schiffahrtsgesellschaft, die Errichtung einer Genossenschaft und ein Bittgesuch an die Regierung um Zinsgarantie für das zum Ankauf der Schiffe nötige Kapital.

— Wegen der Verwirrung, welche durch die Erhebung einer Abgabe von 1 Real für jedes Kilo Ware, welche an den neuen Kais gelöscht wird, entstanden ist, hatte vorgestern der Zollinspektor Horminio Fraga eine Unterredung mit dem Finanzminister. Der erstere machte den Vorschlag, die Abgabe für die Gesamtladung des Schiffes statt für die einzelnen ausgeladenen Warenposten zu berechnen. Als Basis für die Berechnung würde das Gewicht der Ladung dienen und die Schiffahrtsgesellschaften müßten den Betrag der Abgabe in den Frachtgebühren mit verrechnen. Wenn sich die Gesellschaften nicht widersetzen, wird man wahrscheinlich zu diesem Ausweg Zuflucht nehmen.

— In der Woche vom 5. bis zum 11. dieses Monats wurden hier 471 Geburten und 362 Todesfälle angemeldet, während in dem gleichen Zeitraum 97 Eheschließungen stattfanden.

Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Auf der schönen neuen Kegelbahn des Restaurants des Herrn Max Meyer in Petropolis fand am Sonntag das Kegeltturnier des Kegelklubs „Drei Dicke“ statt. Der Einladung des Klubs war eine so grosse Menge von Gästen gefolgt, daß das geräumige Restaurant überfüllt war. Während auf der von Herrn Jakob Baldner erbauten schönen Bahn fleissig gekegelt wurde, so fleissig, daß viele nicht zu Wurfe kamen, konzertierte im Garten die Kapelle Filhos de Euterpe. Da auch Herr Meyer die Bewirtung in seiner bekannten tadellosen Weise durchführte, so verlief das Fest in ganz ausgezeichnete Stimmung. Für die unserem Vertreter erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir bestens.

— Das elfte Jahresfest des Turnvereins Petropolis wird am Sonntag, den 25. September, in dem Lokal des Vereins stattfinden. Nach den turnerischen Vorführungen wird ein Ball das Fest beschließen.

Minas. Unser neuer Staatspräsident hat vom Kongress nicht nur Mittel zur Gründung einer Agrarbank erbeten, sondern er verlangt auch die Möglichkeit, den Munizipien Gelder zur Verfügung zu stellen, damit sie Sanierungsarbeiten vornehmen, Elektrizitätswerke errichten und ihre Schulden konvertieren können. Hoffentlich werden alle diese schönen und wünschenswerten Dinge aber auch ausgeführt, damit man nicht Anlaß hat, das Sprichwort vom neuen Besen anzuwenden!

— Vor einigen Tagen wurde die staatliche Handwerker-schule in Gegenwart unseres Staatspräsidenten sowie zahlreicher anderer Regierungsmitglieder, Senatoren und Abgeordneter eingeweiht.

— Am 8. August trug sich auf der Fazenda von Coronel Mendes in Uberaba eine Bluttat zu, von der die Polizei erst jetzt Kenntnis bekam. 2 Angestellte der Fazenda, Antonio Fulgencio und José Clemente, lebten seit längerer Zeit miteinander in Feindschaft. Als Clemente am genannten Tag sich nach einem Weideplatz begab, um Vieh zu suchen, legte ihm Antonio in einem Wäldchen einen Hinterhalt und ermordete ihn durch einen Flintenschuß. Der Schuß wurde von einem Passanten gehört, aber nicht weiter beachtet. Als aber später der Sohn des Besitzers der Fazenda an der Stelle vorbeikam, fand er den Leichnam José Clementes an der Straße liegen. Er schaffte ihn nach der Wohnung Vitalino de Souzas und erfuhr hier näheres über den Vorfall. Antonio Fulgencio, der ein bekannter Raufbold ist,

hatte hier im Vorbeigehen nach José Clemente gefragt, mit dem er eine alte Rechnung zu begleichen habe. Als er erfahren hatte, daß dieser in den Camp gegangen war, verschaffte er sich Gewißheit über den Ort, wo er ihn treffen konnte, und ermordete ihn dort aus dem Hinterhalt. Später erzählte der Verbrecher, welcher wußte, daß er von der Polizei vorläufig noch nichts zu befürchten hatte, den Vorgang frech einer Anzahl von Genossen. Sobald der Polizeikommissar davon erfuhr, stellte er eine Untersuchung an, doch ist der jetzige Aufenthaltsort Antonio Fulgencios, der übrigens schon in Araxa und auf der Fazenda de Pintos Mordtaten begangen hat, unbekannt.

Alagoas. Der Direktor der Companhia Perfuradora Brasileira, Herr Hans Seeger, kam um die Konzession zur Anlage von artesischen Brunnen an verschiedenen Punkten im Innern des Staates ein. Die Regierung übergab das Gesuch dem Ackerbausekretär zur Prüfung.

Bahia. Die Gesundheitsbehörde hegt ernste Besorgnisse wegen der zunehmenden Pocken- und Beulenpest-Epidemie. In diesen Tagen wird eine Konferenz der Sanitätsbehörden des Staates stattfinden, welche über energische Mittel zur Bekämpfung dieser Seuchen beraten wird.

— Im verflorenen Monat betrug die Kakaoproduktion 25.397 Sack oder 1.561.212 Kilo, deren Wert sich auf 738:797\$150 beläuft. Davon bezog der Staat an Abgaben 125:595\$500.

Espirito Santo. Vorgestern früh lief die Yacht „Nourmahal“ mit dem nordamerikanischen Millionär Demers an Bord in den Hafen von Victoria ein. Demers besuchte darauf, von Herrn J. Zingen begleitet, den Staatspräsidenten, der später den Besuch erwiderte. Infolge des widrigen Windes hatte die Yacht für die Fahrt von Rio bis Victoria fast 26 Stunden gebraucht. Demers unternahm noch am selben Tag eine Spazierfahrt mit Extrazug nach Diamantina. Heute verläßt er mit seiner Yacht wieder den Hafen.

Santa Catharina. In Florianopolis erfolgte vorgestern die Neubildung der Liga für die Indianerkatechese. Zum Vorsitzenden wurde der frühere Senator Paulino Horn gewählt.

— In Blumenau errichtet F. G. Busch eine Fabrik zur Herstellung von Albumin aus frischen Eiern. Die Aufstellung der nötigen Maschinen hat bereits begonnen.

Para. Mit dem Dampfer „Cearense“ gingen am Mittwoch 3.500 Hektoliter Paranüsse und 168.476 Kilo Gummi von Para nach Nordamerika.

— In Belém verlautet, daß Buarque de Macedo demnächst hierher zu kommen beabsichtigt, um die Geschäfte mit der Companhia Amazonas zum Abschluß zu bringen und das Material derselben für den Lloyd Brasileiro zu übernehmen.

— Die Presse von Belém sucht wieder einmal das Augenmerk der Bundesregierung auf die Arbeiten des Baues der Alcobacabahn zu lenken, da frühere Beschwerden bis jetzt erfolglos blieben. Aus Mangel an befähigten technischen Leitern schleppt sich die Arbeiten monatelang hin und stehen jetzt fast still, wodurch natürlich der Regierung schwerer Schaden erwächst.

— Die Munizipalkammer von Belém verfügte die Ausrottung der herrenlosen Straßenhunde und ordnete gleichzeitig nach Uebereinkunft mit der Bundesregierung die nötigen Maßnahmen zur Bekämpfung des gelben Fiebers an.

Aussenhandel Brasiliens 1909.

Das Bureau für Handelsstatistik in Rio de Janeiro hat die Uebersicht über den auswärtigen Handel Brasiliens im Jahre 1909 herausgegeben. Sie ergänzt die bisherigen, nur summarischen Nachrichten hierüber und bringt gegenüber den früheren Veröffentlichungen dieser Art eine dankenswerte Neuerung insofern, als die Angaben über die Herkunft und

Bestimmung der Waren-Ein- und -Ausfuhr nicht nur für jedes Land in einer Gesamtzahl, sondern auch bei einer großen Anzahl besonders aufgeführter Warengattungen erscheinen.

Aus dieser Veröffentlichung ist folgendes hervorzuhellen:

Der Wert der Wareneinfuhr, der vorläufig auf 592:457,546 Papier gleich 37.111.748 Pfund Sterling berechnet worden war, stellt sich nach den endgültigen Ermittlungen auf . . . 592:815,927 gleich 37.139.354 Pfund Sterling.

An dieser Einfuhr waren beteiligt: England mit 26,9 (im Jahre 1908:28,8) Prozent, Deutschland mit 15,6 (14,9) Proz., die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 12,4 (12,1) Proz., Frankreich mit 10,4 (9,0) Proz., Argentinien mit 10,0 (10,1) Prozent, Portugal mit 5,6 (5,2) Proz., Belgien mit 4,1 (4,7) Prozent und Uruguay mit 3,5 (3,1) Prozent.

Von der Einfuhr gingen nach den Staaten Rio de Janeiro (bzw. Bundeshauptstadt) 37,6 Proz., S. Paulo 19,2 Proz., Rio Grande do Sul 8,5 Proz., Para 8,3 Prozent und Amazonas 5,2 Prozent.

Gegenüber dem Jahre 1908 ist die Einfuhr dem Werte nach um 4,6 Prozent gestiegen. Nach den Hauptwarenklassen verteilt, zeigt sie eine Zunahme bei Vieh und anderen lebenden Tieren von 62 Prozent, bei den Fabrikaten von 6 Prozent und bei den Nahrungs- und Genußmitteln von 11 Prozent, dagegen eine Abnahme bei den Rohstoffen für Industriezwecke einschließlich der Halbfabrikate in Höhe von 1 Prozent.

Die Einfuhr aus Deutschland ist von 84,3 Millionen Milreis Papier im Jahre 1908 um rund 9,5 Prozent auf 92,3 Millionen im Jahre 1909 gestiegen, aber von dem Höhepunkte, der im Jahre 1907 mit 99 Millionen erreicht worden war, noch um 6,7 Prozent zurückgeblieben. Sie hatte in den Jahren 1909 (und 1908) in den wichtigeren Warengruppen nachstehende Werte in Millionen Milreis Papier aufzuweisen: Baumwollengarn zu Webzwecken, gedreht oder gewirnt zu Dochten und Netzen, Watte und Abfälle 0,6 (0,7); Roßhaar, Hasen-, Bieber- usw. Haar, Federn 0,4 (0,3); Blei, Zinn, Zink und deren Legierungen 0,3 (0,2); Kupfer und Kupferlegierungen 0,4 (0,3); tierische Abgänge, wie Fischleim, Wachs, Leim oder Gelatine, tierische Öle 0,1 (0,1); Eisen und Stahl in Stangen und Stäben, Walzeisen 1,5 (1,2); Wollengarn zum Sticken und Weben, Wollabfälle 0,6 (0,6); Farb- und Riechstoffe, Bleiweiß, Indigo, Anilin und Fuchsinfarben, künstliche Essenzen, Tinte pulverisiert, Mennige 2,4 (2,2); Pflanzen, Blätter, Blüten, Gerste, gedörrt und gemalt, Hopfen 1,0 (0,9); Asbest, Teer, Asphalt, Zement, Koks, Schmirgel, Gips, Edelsteine lose, Salpeter 4,8 — davon entfallen 4,3 auf Zement — (4,6); Leder 3,6 (2,3); Seide, Kokons, Roh- und Floret, zum Weben und Sticken 0,4 (0,3); Teer und Pech, Harze und Extraktivstoffe, Essig und vegetabilische Öle und Wachs 0,4 (0,4). Fabrikate aus Baumwolle: Decken, Teppiche, Wachstuch, Krawatten, Strümpfe, Spitzen, Bänder, fertige Wäsche, Gewebe gebleicht, bedruckt oder gefärbt und dergleichen 6,6 (8,1); Waffen und Waffenschmiedearbeiten, Munitionsgegenstände und Kriegsgeräte: Kugeln, Feuerwaffen, Säbel und Pulver 10,1 (0,7); Automobile und Zubehör, Eisenbahnwagen und andere Fahrzeuge 0,3 (0,5); Waren aus Blei, Zinn, Zink: Rohre, Drucklettern u. a. 0,5 (0,5); Waren aus Kupfer und seinen Legierungen: Draht, Rohre und Röhren 1,9 (1,7); Waren aus Eisen und Stahl: Angeln, Sporen, Steigbügel, Gebisse, Draht, Messerwaren, Räder und Achsen, emaillierte Eisenwaren, Bleche, Konstruktionseisen, eiserne Möbel, Schienen, gußeiserne Röhren u. a. 10,9 (15,2); Musikinstrumente 1,7 (1,5); chirurgische Instrumente 0,3 (0,3); wissenschaftliche Instrumente 0,3 (0,5); wollene Teppiche, Decken, Stickereien, Gewebe, Filze, fertige Kleider u. a. 1,9 (2,8); Glas- und Porzellanwaren 3,2 (3,4); Maschinen, Apparate und Zubehör: Dampfkessel, elektrische Apparate, Kabel, Eisenwaren, Wagen, hydraulische Pumpen, Lokomotiven und

Motoren, Nähmaschinen, Maschinen für Gewerbe und Landwirtschaft, Mühlen, Pressen, Fahrräder u. a. 10,1 (12,3); Möbel, Korbwaren usw. 0,5 (0,6); Gold-, Silber- und Platinwaren 0,7 (0,7); Papier: Spielkarten, Stiche, Zeichnungen, Photographien, Karten und Drucksachen, Schreib- und Druckpapier, Pappe 5,3 (5,4); Steine und Erden: Fliesen und Platten, Ziegel u. a. 0,9 (0,5); chemische Erzeugnisse, Drogen und Arzneimittel 3,2 (2,9); seidene Stickereien, Bänder, Krawatten, Spitzen und Gewebe 0,6 (1,0).

Von den in der amtlichen Veröffentlichung spezialisierten deutschen Einfuhrartikeln sind hervorzuheben (Wert für 1909 in Millionen Milreis Papier): Eisendraht 3,6; gußeiserne Rohren 1,6; Konstruktionseisen 1,2; Messerwaren 0,7; Emailwaren 0,6; elektrische Apparate 1,5; Nähmaschinen 0,9; Kabel 0,7; Motoren 0,6; Lokomotiven 0,5.

Die Wareneinfuhr Brasiliens bewertete sich im Jahre 1909 (und 1908) auf 63.724.440 (44.155.280) Pfund Sterling; davon entfallen auf Deutschland 9.944.155 (6.964.846) Pfund Sterling.

Zu der gesamten Wareneinfuhr lieferten dem Werte nach die Staaten S. Paulo 42,5 Prozent, Amazonas 15,1 Prozent, Para 13,2 Proz., Rio de Janeiro 11,2 Proz., Bahia 6,2 Proz. und Rio Grande do Sul 2,3 Prozent.

Unter den Abnehmern der brasilianischen Ausfuhr stehen, wie seit Jahren, die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 40,2 (im Jahre 1908:40,1) Prozent obenan. Ihnen folgen Großbritannien mit 16,2 (14,8) Proz., Deutschland mit 15,6 (15,8) Proz., Frankreich mit 8,6 (7,6) Proz., die Niederlande mit 4,7 (4,6) Proz., Oesterreich-Ungarn mit 3,3 (3,6) Proz., Argentinien mit 3,3 (4,2) Proz. und Belgien mit 2,1 (2,2) Prozent.

Von der gesamten Kaffeeausfuhr des Jahres 1909 im Werte von 533,9 Millionen Milreis Papier nahmen die Vereinigten Staaten von Nordamerika 41,8 Prozent. An zweiter Stelle mit weitem Abstand steht Deutschland mit 19,4 Prozent. Dann kommen Frankreich mit 9,8 Prozent, die Niederlande mit 8,6 Prozent und Oesterreich-Ungarn mit 6,2 Prozent.

Von der Gummiausfuhr im Gesamtwerte von 291,9 Millionen Milreis Papier nahmen die Vereinigten Staaten von Nordamerika ungefähr 54,7 Prozent, Großbritannien 36,0 Prozent, Frankreich 6,5 Prozent und Deutschland 2,3 Prozent auf.

Von dem brasilianischen Rohtabak gingen rund 92 Prozent nach Deutschland, das auch rund 70 Prozent der Zigarrenausfuhr aufnahm.

Die Kakaoausfuhr verteilt sich ziemlich gleichmäßig auf Frankreich, Deutschland, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Großbritannien.

Von den gesalzenen und trockenen Rindshäuten nahm das Deutsche Reich 40 Prozent auf, dagegen nur wenig von den Fellen. Bei den übrigen großen Ausfuhrartikeln Brasiliens, Zucker, Matte und Baumwolle erscheint Deutschland als Abnehmer nicht.

Die Ausfuhr von Monazitsand ist in den beiden letzten Jahren mit 83,3 Prozent und 87,0 Proz. nach Deutschland gegangen. Neben Frankreich, das geringe Mengen aufnimmt, sind im letzten Jahre auch die Vereinigten Staaten mit einer geringen Menge als Abnehmer aufgetreten. Von den brasilianischen Manganerzen, die in den beiden letzten Jahren im Werte von 3,9 bzw. 5,7 Millionen Milreis zur Ausfuhr gelangt sind, hat Deutschland nur einen verschwindenden Teil bezogen. Die Hauptabnehmer waren Großbritannien, Belgien, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Frankreich; brasilianisches Bienenwachs ging fast ganz, Pflanzenwachs (Carnauba) zu rund 56 Prozent nach Deutschland. Dorthin ging auch ein großer Teil der Halbedelsteine.

Die National-Partei.

Wir haben in unserer Dienstagnummer von der beabsichtigten Gründung einer neuen Partei, der Nationalpartei, berichtet. Wir gaben in jenem Artikel die Betrachtungen wieder, die Herr Labieno da Costa Machado de Sousa im allgemeinen Teil seines Auirais über unsere Zustände anstellte. Wie erinnerlich, sieht er die Hauptursache unseres geringen Fortschritts in der mangelnden Gerechtigkeit und in der Mißwirtschaft der Ongarehen. Diesen richtigen Beobachtungen, die er bekanntlich weder als erster noch allein macht, läßt er dann ein Programm folgen, das im großen und ganzen recht annehmbar erscheint und das wünschen läßt, daß die Nationalpartei wirklich zustandekommen und ihr Programm durchführen möge.

Die Gerechtigkeit ist die Grundlage jeder gesunden Entwicklung. Damit sie geübt werden kann, müssen die Richter völlig unabhängig sein. Das kann nur geschehen, wenn die Rechtspflege ausschließlich Bundessache ist und einheitlich für das ganze Land gestaltet wird. Als weiteres Erfordernis sieht Herr Labieno an, daß die Ernennung der Richter nicht mehr durch die Verwaltungsbehörden des Bundes oder gar der Staaten erfolgt, sondern durch die richterliche Gewalt selbst. Er will 4 Rangklassen von Richtern einführen, über denen die Räte der Berufungsgerichte und die Räte des Obersten Bundesgerichtes stehen. Die Richter 4. Klasse sollen vom Obersten Bundesgericht ernannt werden, nach vorausgegangener Prüfung natürlich. Auch die Richter der übrigen 3 Rangklassen und der Berufungsgerichte ernennt das Oberste Bundesgericht aus den Mitgliedern der nächstniederen Klasse, aber nur aus der Zahl derjenigen Kandidaten, die von den Klassenkollegen als die würdigsten in Vorschlag gebracht wurden. Die Stellen beim Obergericht werden durch Wahl der Räte der Berufungsgerichte besetzt. Die Rangklassen der Richter erster Instanz sind bestimmt durch die Größe und Bedeutung des betreffenden Bezirkes.

Um die Unabhängigkeit der Richter auch in finanzieller Hinsicht zu sichern, fordert das Programm eine Aufbesserung sämtlicher Gehälter, derart, daß der Richter 4. Klasse monatlich 1 Conto, der Rat des Obergerichtes 7 Contos erhält. Auch die Schwurgerichte bedürfen, wie Herr Labieno richtig erkennt, einer Reform. Es sollen zu Geschworenen nur Familienväter im Alter von mindestens 40 Jahren und von anerkannter Rechtlichkeit berufen werden. Dem eingangsaufgestellten Grundsatz der Reichtseinheit entspricht auch die vernünftige Forderung, daß der einheitlichen Zivil-, Straf- und Handelsgesetzgebung auch eine einheitliche Regelung der betreffenden Prozeßverfahren entsprechen müsse. Es ist bekannt, daß die Ueberlassung der Prozeßgesetzgebung an die Einzelstaaten zu großen Verschiedenheiten und erheblichen Mißständen Anlaß gegeben hat, so daß man eine Aenderung jenes verfehlten Paragraphen der Verfassung nur dankbar begrüßen könnte.

Das Programm wendet sich dann wirtschaftlichen Fragen zu, die ja für ein Neuland nächst der Sicherung der Rechtspflege im Vordergrund stehen müssen. Drei Dingen müssen die Leiter des Staates nach den Ausführungen des Programms vor allem ihre Aufmerksamkeit widmen: der Erleichterung des Kredits, der Beschaffung der Arbeitskräfte und der Verbilligung der Transportmittel. Herr Labieno wirft zunächst die Frage auf, warum das ausländische Kapital, das in der Heimat nur geringe Zinsen erhält, nicht in viel größerem Umfange nach Brasilien einwandert, wo die Verzinsung doch viel höher ist. Er kommt zu der Antwort, daß der Grund in der Schwerfälligkeit unserer Gesetze, in der Unsicherheit ihrer Ausführung und in der Unbeständigkeit des Kurses zu suchen ist. Weder die Hypothek, noch die landwirtschaft-

liche oder kaufmännische Verpfändung bieten eine wirkliche Garantie, da das Verfahren zwar dem Namen nach summarisch ist, in Wirklichkeit aber durch die Kniffe der Advokaten und die Käuflichkeit der Justiz jahrelang dauert. Es muß daher eine Abänderung vorgenommen werden, dahingehend, daß kein anderer Einwand gilt als derjenige der bereits vollzogenen Zahlung. Ferner muß die Gesetzgebung bestrebt sein, die Gründung von Kreditgenossenschaften, Hilfskassen usw. zu erleichtern und das Hypothekenrecht nach deutschem Vorbild umzugestalten. Den Kurs will Herr Labieno vorläufig auf 15 d. erhalten sehen und zu diesem Zweck die Depotgrenze der Konversionskasse auf 200 Millionen Pfund Sterling erhöht wissen.

Aber mit dem Kredit allein ist es nicht getan, denn selbst wenn man noch so viel Geld hat, kann man keinerlei Verbesserungen vornehmen, solange die Arbeitskräfte fehlen. Diese aber bleiben dem Lande aus demselben Grunde fern, wie das Kapital. Die Rechtsgarantien erscheinen ihnen nach mancherlei trüben Erfahrungen ungenügend. Es ist das ein Krebsgeschaden, auf den wir schon neulich anlässlich des Falles Navarra energisch hinwiesen und der nun auch durch die Ausführungen des Herrn Labieno bestätigt wird. Zur Abhilfe verlangt das Programm den Abschluß schriftlicher Verträge und die Einführung einer Sondergerichtsbarkeit, deren Verfahren einfach, schnell und unentgeltlich sein soll.

Das zweite Mittel zur Heranziehung von Arbeitskräften ist die Kolonisation. Auch in dieser Hinsicht steht das Programm auf dem Standpunkt, der hier schon öfters vertreten wurde. Das beste Kolonisationssystem ist dasjenige, das von den großen Städten ausgeht und von dort aus immer neue Kolonien nach allen Seiten ins Land hinausschiebt. Selbst schlechter Boden gibt in der Nähe der Städte einen höheren Reingewinn, infolge der besseren Preise und des billigeren Transports, der Grundwert steigt mit dem allmählichen Anwachsen der Städte und der Neuankömmling aus Europa fühlt sich nicht so aller Kultur entrückt. Die subventionierte Einwanderung verwirft Herr Labieno ebenso, wie wir; er verlangt, daß die Einwanderer auf eigene Kosten kommen und daß die Regierung ihnen die Ueberfahrtskosten erst hier ersetzt, wofür sie sich verpflichten müssen, mindestens 2 Jahre im Lande zu bleiben. Familien mit mehr als 7 Kindern sollen nach dem Vorschlag des Programms außerdem noch Prämien in Geld und Land erhalten. Von den Ländereien der Kolonialbezirke soll ein Drittel reserviert bleiben und erst frühestens nach 20 Jahren verkauft werden dürfen. Der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß allein diese Verkäufe alle mit den Koloniegründungen gemachten Ausgaben wieder einbringen werden. Als empfehlenswerteste Kolonisten bezeichnet er die Italiener, worin wir allerdings nicht mit ihm übereinstimmen.

Der Absatz der Produkte der Kolonien und damit ihr Aufschwung, ebenso wie der Aufschwung unseres Wirtschaftslebens überhaupt wird gehindert durch die übermäßigen Land- und Seefrachten. Diese zu bekämpfen wird daher eine der Hauptaufgaben der Nationalpartei sein. Desgleichen bedürfen die Fahrpreise einer Herabsetzung. Die Gegenstände der ersten Notwendigkeit müssen durch besonders niedrige Tarife möglichst verbilligt werden und im Notfalle muß man an die Verstaatlichung der Eisenbahnen herangehen.

Die Produktion muß völlig frei sein, nicht gehemmt durch schädliche Abgaben oder unsinnige Gesetze und Monopole. Um ihr einen genügenden Absatz zu sichern, bedarf es der Erweiterung des Marktes, auch des Auslandsmarktes, und dazu ist der Abschluß von Handelsverträgen erforderlich. Als die notwendigsten bezeichnet Herr Labieno Handelsverträge mit Deutschland und Italien. Wenn er allerdings meint, durch Aufhebung der Bierzölle Deutschland zu veranlassen, die Kaffeezölle aufzuheben und anstatt 4 Millionen Sack Kaffee das Doppelte zu verbrauchen, so ist er sehr auf dem Holzwege.

Auch vergißt er, daß eine Partei der Gerechtigkeit wohl-erworbene Rechte, wie die unserer unter Aufwendung grosser Kapitalien ins Leben gerufenen Brauereien nicht mit Pflüssen treten kann, indem sie durch Aufhebung der Zölle ihnen die Existenzmöglichkeit raubt. Das gleiche gilt von den Zündholzfabriken, die er weiterhin anführt, als Beispiel für die Notwendigkeit nur diejenigen Industrien zu schützen, die wirklich bedenklich sind, wie Weberei, Holzbearbeitung, Lederindustrie, Molkerei usw. Das ist gewiß theoretisch schön und gut, aber praktisch nicht, nachdem man einmal das andere System in Anwendung gebracht hat. Da heißt es vielmehr behutsam vorgehen.

Unter den weiteren Maßnahmen, die das ausgedehnte Programm fordert, sind hervorzuheben Forstschutz und Straßenbau, Sanierung der Städte, Vereinigung des Post- und Telegraphenwesens und Verbilligung der Telegrammgebühren (50 Reis innerhalb des Staates und 100 Reis nach einem anderen State). Durchführung der Volksschulpflicht, Verbesserung des Gymnasialunterrichts und Gründung von Universitäten, endlich eine kräftige Sozialpolitik. In dieser Hinsicht wird die Einführung der Alters- und Krankenversicherung mit Recht als besonders dringlich hingestellt. Zum Schluß wird die Erweiterung der Militärdienstpflicht, Verbesserung der Instruktionen, straffe Disziplin, Vermehrung der technischen Waffen, Verbesserung der Ausrüstung, Hebung des Sanitätswesens und Ausbau der Flotte verlangt.

Wie man sieht, erörtert das Programm die wichtigsten Fragen, die unsere Gegenwart berühren und interessieren, und zwar in einer Weise, der man fast durchwegs zustimmen kann. Vermißt haben wir eine Äußerung über die Religionsfreiheit. Die Grundsätze der Gerechtigkeit, die das Programm predigt, lassen aber annehmen, daß Herr Labieno eine Einmischung des Staates in Religionsangelegenheiten als einen Uebergriff verwerfen und bekämpfen würde. Die Frage ist jetzt nur, ob der Offizier auch die Soldaten findet, die mit ihm kämpfen, oder ob unsere Politiker und solche, die es werden wollen, nicht die Fleischöpfe Aegyptens dem Zuge ins gelobte Land vorziehen.

São Paulo.

— Verschiedene Häuser beziehen aus dem Innern beträchtliche Mengen von Kaffeehülsen, welche als Düngemittel auf den Eisenbahnen Transportvergünstigungen genießen. Es ist jedoch allgemein bekannt, daß dieselben vielfach zur Fälschung des reinen Kaffees verwandt werden. Es wäre ein leichtes, diesen schädlichen Treiben ein Ende zu machen, indem man die Bahnen anwies, Kaffeehülsen nur mit einem besonderen Erlaubnisschein des Ackerhauskretärs zu befördern, der diesen Schein wieder nur für Personen ausstellen dürfte, die durchaus unverdächtig sind, mit dem Produkte irgendwelchen Mißbrauch zu treiben. — Es ist eine Forderung des aller-elementarsten Anstandes, daß wir, die wir uns so sehr über die Kaffeeälschungen im Auslande beklagen, zunächst einmal ganz energisch vor unserer eigenen Türe kehren.

— Die Italiener rauchen hekanntlich leidenschaftlich gern die unter den Namen Virginia, Toscani, Brissago und Napolitani bekannten Zigarrenmarken der italienischen Königl. Tabakmanufaktur. Selbstverständlich hat man sich seit langem vergeblich bemüht, diese überwiegend aus nordamerikanischen Tabaken hergestellten, nach deutschem Geschmack ziemlich minderwertigen Sorten bei uns nachzuahmen. Bisher aber vergeblich, und es ist bekannt, daß infolgedessen der Zigarrenschmuggel aus Italien in hoher Höhe stand. Nunmehr scheint es aber Herrn Niardo Monti durch Einfuhr von Tabaksamen aus den Bezugsgebieten der italienischen Tabakmanufaktur gelungen zu sein, eine durchaus entsprechende Qua-

lität von Tabak zu erzielen und damit gute Nachahmungen seiner Zigarren herzustellen. Wir erwähnen diese Tatsache hier, weil nicht nur die Zigarrenfabrikation in S. Paulo damit voraussichtlich einen großen Aufschwung nehmen wird, sondern auch, weil es möglich erscheint, den brasilianischen Import von Rohtabak in Italien an Stelle des nordamerikanischen zu setzen.

— Gestern Abend nach 6 Uhr beging die in der Rua Capitão Matarazzo wohnhafte 24-jährige Magdalena Stall einen Selbstmordversuch, indem sie eine geringe Menge von Karbolsäure trank, die aber doch hinreichte, um sie ziemlich stark anzugreifen. Magdalena, welche mit dem Schneider José Orlando in der Rua dos Immigrantes zusammengelebt hatte, war, um den Quälereien desselben zu entgehen, neuerdings nach dem Hause ihrer Mutter zurückgekehrt. Gestern Abend versuchte nun der Schneider, sie zur Rückkehr in seine Wohnung zu bewegen, ohne daß sich jedoch die beiden einigen konnten. Nachdem er aber das Haus verlassen hatte, ließ Magdalena das Gift holen, zog sich, ohne jemandem etwas zu sagen, in ein Zimmer zurück und versuchte ihrem Leben ein Ende zu machen. Als aber das Gift seine Wirkung begann, fing sie an, um Hilfe zu schreien, welche ihr von dem sofort herbeigerufenen Polizeiarzt gewährt wurde, der sie bald ausser Gefahr brachte.

— Wir erbitten die Aufmerksamkeit unserer Leser für die Bilanz der Royal Insurance Company Ltd. per 31. Dezember 1909, die wir im Inseratenteil veröffentlichen. Die Vertretung dieser bedeutenden Versicherungsgesellschaft, die sich mit Versicherungen jeder Art befaßt, für den Staat S. Paulo haben die Herren Theodor Wille & Co.

— Am Sonnabend nachmittag trug sich in der Rua Direita 2 (Casa Tieté) ein Revolverattentat zu, das wegen der sozialen Stellung der Beteiligten allgemeines Aufsehen erregte. Um 4 Uhr ungefähr hörte der die Ronde machende Alferes Revolvergeschüsse, die in der Casa Tieté zu fallen schienen. Er eilte sofort dem Hauptportal dieses Hauses zu und traf unter der Tür mit dem Dr. Raul Cardoso Mello zusammen, der bleich und sichtlich aufgeregt das Haus in Eile verlassen wollte. Der Alferes nahm ihn in Haft und führte ihn auf der Polizeizentrale dem diensttuenden Kommissar vor. Dieser begab sich sofort mit dem Polizeiarzt nach der Rua Direita und traf in dem erwähnten Hause den Rechtsanwalt Herrn Guilherme Fischer mit einer Schußwunde im Kopf bereits in ärztlicher Behandlung an. Das Geschloß hatte eine 12 Millimeter lange Streifwunde an der rechten Schläfe verursacht und war oberhalb des Ohres stecken geblieben. Die Verwundung erwies sich als leicht. Herr Fischer sagte aus, daß er um halb 4 Uhr an der Tür jenes Hauses, in dem er sein Bureau hat, gestanden habe, als Herr Cardoso de Mello Netto, der Neffe des Attentäters, vorbeiging. Dieser fing ein Gespräch mit ihm an, in dessen Verlauf er beleidigt wurde, indem er Herrn Fischer einen Hund nannte. Herr Fischer erwiderte die Beleidigung durch eine Ohrfeige. Ehe der Vorfall weitere Folgen hatte, legten sich einige Anwesenden ins Mittel und trennten die beiden Streitenden. Darauf begab sich Herr Fischer in sein Bureau, wo er mit einem Klienten verhandelte, als plötzlich die Glasfüllung der Tür seines Zimmers zerschlagen wurde und Herr Dr. Raul Cardoso erschien, der sofort drei Revolvergeschüsse auf ihn ahfenerte, von denen der zweite traf, worauf der Angreifer die Flucht ergriff. Der Alferes, der die Verhaftung vorgenommen hatte, erklärte, daß hinter dem Flüchtenden andere Personen hereilten, die riefen: „Faßt ihn, faßt ihn!“ Der Beschuldigte selbst sagte aus, daß er in seinem Bureau von dem Angriff auf seinen Neffen gehört habe, daß er hierüber vor Erregung so außer sich geraten sei, daß er sich nach Herrn Fischers Bureau begeben habe, um Rache zu nehmen. Wenn er nicht so aufgeregt gewesen wäre, so hätte er selbstverständlich einen

Mordversuch nicht unternommen, da sowohl sein Charakter als seine Erziehung ihm das verbieten.

Der Zweck dieser Aussage ist sehr klar: Freisprechung wegen völliger Sinnlosigkeit bei Begehung der Tat, nach Albertina Barbosa und anderen berühmten Mustern. Zweifellos wird, falls die Sache überhaupt vors Schwurgericht kommt, auch Freisprechung erfolgen, denn Herr Dr. Raul Cardoso erfreut sich einer zu geachteten Stellung, als daß es anders kommen könnte. Glauben freilich wird ihm keiner, denn seine Vergangenheit ist zu sehr mit ähnlichen Heldentaten belastet. Aber das ist eine der vielen Illustrationen zu unseren Begriffen von Gerechtigkeit, die Herrn Labieno da Costa Machado das Recht gibt, in seinem Aufruf zu sagen, daß wir mit zweierlei Maß messen und daß der Freund der Oligarchie tun und lassen kann, was er will. Das ekle Spiel hat auch bereits begonnen. Der Verhaftete wurde im Amtszimmer des ersten Hilfs-Polizeikommissars untergebracht, das schleunigst in ein Schlafzimmer umgewandelt wurde. Er verlangte Freilassung gegen vorläufige Bürgschaft. Obwohl es schon nach halb 12 Uhr nachts war, als er diesen Antrag stellte, ließ der Kommissar den Ersten Staatsanwalt heraustromeln, damit er sich zur Sache äußere. Dieser setzte sich sofort hin und schickte um halb 3 Uhr ein Gutachten, das natürlich dem Antrag zustimmte, und zwar mit der reizenden Begründung, daß der Angeschuldigte bestreite, die Absicht gehabt zu haben, freiwillig zu töten. Mit dieser Abstreitung falle das strafbare Verbrechen, der Mord fort, und damit selbstredend auch die Verantwortlichkeit für den Versuch.

Dieses Muster staatsanwältlicher Rechtskunst war selbst dem Polizeikommissar zu stark, der mit der Begründung, es sei kaum glaublich, daß man auf jemand 3 Revolverschüsse abgebe, ohne die Absicht zu haben, ihn zu töten, und daß von vom Willen des Angreifers unabhängigen Umständen nicht die Rede sein könne, den Antrag auf Haftentlassung ablehnte. Nun reichte, obwohl es 4 Uhr früh war, der Rechtsanwalt Dr. Lins de Vasconcellos ein „Habeas Corpus“-Gesuch ein. Zwar war gestern Sonntag, aber der Strafrichter Dr. Vicente de Carvalho beraumte auf halb 4 Uhr nachmittags eine außerordentliche Sitzung an und gestand in dieser dem Angreifer „Habeas Corpus“ gegen eine vorläufige Bürgschaft von eineinhalb Contos zu. Er machte die „Gründe“ des Staatsanwaltes zu den seinigen, obwohl er nicht umhin konnte, zuzugeben, daß „einige wenige“ Umstände auch die Vermutung eines Mordversuchs zuließen! Wenn der Attentäter nicht der angesehenene Rechtsanwalt Herr Dr. Raul Cardoso de Mello wäre, sondern irgend ein armer Teufel von Italiener

— Eine angenehme Kunde bringt der zweite Bericht des Herrn Luigi Buggiani von der Firma O. Bicudo & Co. an den Landwirtschaftsminister in Sachen der Obstausfuhr nach den Vereinigten Staaten. Wie erinnerlich genießen die Versuche der Firma, unseren Früchten in Nordamerika einen Markt zu schaffen, die Unterstützung des Ministers. Die erste Sendung von 4 Tonnen kam gut an und wurde zu Propagandazwecken an die Obsthändler unentgeltlich verteilt, desgleichen die im August folgende Sendung von 10 Tonnen. Die Früchte fanden so guten Absatz, daß jetzt schon Aufträge für 200 Tonnen monatlich gesichert sind, wobei Ananas pro Stück mit 1 Mil 500 und Apfelsinen pro Dutzend mit 2 Milreis bezahlt werden. Die in Frage kommenden Obsthändler verpflichten sich, die Früchte unter Angabe des Ursprungslandes zu verkaufen. Angesichts dieses Erfolges will die Firma einen eigenen Dampfer für den Obsttransport erwerben. Auch wird die Lamport & Holtlinie die Kühlräume ihrer Dampfer entsprechend umhauen.

— Carolina Condemarra und Vicenzo Ambrozio, welche beide in einem Haus der Rua Campos Salles wohnen, gerieten vorgestern, wie schon häufig wegen des losen Mundwerks ihrer 14-jährigen Tochter in Streit, der so geräuschvoll wurde, daß

sich der Polizist Francisco Antonio Baldoni zum Einschreiten gezwungen sah. Als er jedoch Vicenzo verhaften wollte, setzte sich dieser mit einem Revolver bewaffnet zur Wehr und entfloh dann, verfolgt von dem Polizisten. Als er sah, daß er seiner Festnahme nicht entgehen konnte, hielt er jedoch plötzlich an und feuerte auf seinen Verfolger einen Schuß ab, welcher denselben in den Leib traf und sehr schwer verwundete. In der nun entstehenden Verwirrung gelang es dem Verbrecher, zu entfliehen.

— Vor zahlreichem Publikum fand gestern im Velodrom der Match zwischen der A. A. Palmeiras und dem S. Paulo Athletic Club statt. Das Spiel verlief recht lebhaft. Die Mannschaft des S. Paulo Athletic gab sich gestern etwas mehr Mühe als in dem letzten Match gegen den Germaniaklub, doch waren dieselben Fehler zu bemerken wie damals. Lobend verdient die unparteiische Haltung des Spielrichters Dr. Ibanez Salles hervorgehoben zu werden. Palmeiras siegte mit 5 Goals gegen 1.

— Auf der neuen Kolonie Nova Veneza, welche kürzlich gegründet wurde, sind bereits 15 russische, deutsche und italienische Einwandererfamilien angesiedelt worden.

— Der Staatspräsident reiste am Sonnabend in Begleitung seiner Familie nach seinem Landgut im Munizip Limeira.

— Die hiesigen Banken machten bekannt, daß sie vom 20. dieses Monats ab kein Papiergeld mehr annehmen, welches vom 30. September an Abzug erleidet.

— In den nächsten 14 Tagen werden die Arbeiten zur Regulierung des Tamanduatehy zwischen dem Gasometer und der Rua Paula Souza begonnen werden. Der Kanal wird auf diesem 500 Meter langen Stück in derselben Weise wie auf der schon vollendeten Strecke angelegt werden. Die Arbeiten müssen in 4 Monaten vollendet sein.

— Am Sonnabend veranstaltete der Deutsche Männergesangsverein „Lyra“ eine seiner beliebten und wohl vorbereiteten Vereinsfestlichkeiten, bestehend aus Konzert, Theater und Ball. Zum ersten Male hatte der neue Dirigent der Gesangsabteilung, Herr Lehrer Bussmann, Gelegenheit, sein Können zu zeigen, und man darf ihm gerne zugestehen, daß er sich bestens bewährt hat. Die Chöre klappten vorzüglich und die Auswahl der Soli und Rezitationen fanden reichen Beifall. Zum Vortrag gelangten die Lieder für Männerchor „Liederfreiheit“ und „Ständchen“ von Marschner und „Rheinweinlied“ von Zöllner, die Tenorsoli „Gut Nacht, fahr wohl“ von Küchen und „Wanderlied“ von Schumann, die komische Duoszene „Die schöne Maske“ und eine Auswahl ernster und heiterer Kabarettstücke. Der zweite Teil brachte die Aufführung des Schwanks „Das Schwert des Damokles“, die stürmische Heiterkeit hervorrief und den gespendeten Beifall wirklich auch verdiene, denn die Mitwirkenden gaben ihr Bestes. Der anschließende Ball sorgte dafür, daß die bei der abscheulichen Kälte steif gewordenen Glieder wieder warm wurden. Wir konnten feststellen, daß die Erwärmung langer Zeit bedurfte, bis in den Morgen hinein. Oder sollte der Grund zu dieser Ausdauer darin liegen, daß man sich in der Lyra immer ausgezeichnet amüsiert?

Munizipien.

Santos. Vorgestern wurde der Kaufvertrag abgeschlossen, durch welchen Herr Hermann Reichert das Grundstück zum Bau einer Brauerei in Villa Mathias zum Preis von 30 Contos erwarb.

— Der Angestellte Zianchando Silokchando des Bazar Indio Oriental versuchte in der verflommenen Nacht seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu machen. Der Geschäftsführer Rizho kam jedoch noch rechtzeitig dazu, um die Absicht des Selbstmordkandidaten zu bemerken, worauf er denselben auf die



Polizei brachte. Hier erklärte Zianehando, daß es nicht das erste mal sei, daß er den Tod gesucht habe und daß ein tiefer Lebensüberdruß ihn zu der Tat veranlaßt habe. Nächsten Dienstag beabsichtigt er nach Teneriffe abzureisen.

— Der russische Kafter Joseph Nuhemow, welcher vor einigen Tagen wegen der grausamen Ermordung seiner Frau Maria in dem Hause No. 24 der Rua Rosario zu 24 Jahren Zellengefängnis verurteilt worden war, legte gegen das Urteil Berufung ein.

Campinas. Der Präsident der Mogyana, Coronel Bento Quirino, und der Unternehmer Dr. Americo Ruý unterzeichneten gestern den Vertrag über den Bau der Linie dieser Bahn von Monte Bello nach Muzambinho. Die Kosten des Unternehmens belaufen sich auf 2.834:000\$000. In 14 Tagen soll mit den Arbeiten begonnen werden, die bis zum 30. September 1911 fertiggestellt sein müssen.

— Ein Angestellter der Brauerei Franceschini, namens Otto, österreichischer Nationalität, arbeitete gestern in dem Garten der Fabrik, wobei er an dem dort befindlichen 17 Meter tiefen Brunnen zu tun hatte. Unglücklicherweise verlor er dabei, als er sich über den Rand desselben beugte, das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Obwohl er sich beim Sturz ziemlich stark am Kopf verletzte, gelang es ihm doch, sich an einem Vorsprung des Schachtes festzuhalten, von wo aus man ihn mit Hilfe von Seilen wieder heraufziehen konnte.

— Die kürzlich gegründete Companhia Cortume Campineira hielt gestern eine Generalversammlung ab. Das Kapital der Gesellschaft beträgt 600 Contos und ist auf 3000 Aktien zu 200\$000 verteilt. Zum Präsidenten wurde Herr Carlos Olympio Leite Penteado gewählt. Nach einer der Versammlung vorgelegten Schätzung der Sachverständigen bewertet sich das Eigentum der Gesellschaft auf 483:500\$000.

Taquaritinga. Eine Anzahl hiesiger Geschäftsleute hatte beim Verkehrsminister Klage erhoben über das ungenügende Personal zur Beförderung von Waren auf der Araraquarabahn. Der Minister erbat darauf von der Direktion der Bahn Auskunft über die bestehenden Verhältnisse.

Iguape. Ein langgehegter Wunsch der Einwohner unserer Stadt scheint endlich der Erfüllung näher zu rücken. Zu unserer grössten Freude verfügte der Ackerbausekretär die Vornahme der nötigen Studien zu den Verbesserungsarbeiten in Valle Grande und an der Barra de Icapara.

Sorocaba. Vorigen Donnerstag machte in dem Viertel Aparecida Vergilio Augusto de Almeida seinem Leben durch einen Revolverschuß in den Kopf ein Ende. Der Unglückliche, den die Verzweiflung über seine unheilbare Krankheit in den Tod trieb, hinterläßt eine Witwe und 4 kleine Kinder.

Pirassununga. Als gestern der Personenzug der Paulistabahn in die Station einlief und auf dem Bahnsteig infolge dessen das regste Treiben herrschte, trug sich in Mitten der Menschenmenge eine Bluttat zu, welche allgemeine Panik verursachte. Antonio und João Mariz de Souza waren in einen heftigen Streit mit José de Lima geraten. Plötzlich gab Antonio auf seinen Gegner mehrere Revolverschüsse ab, welche diesen schwer und 3 Unbeteiligte leichter verletzten. João und Antonio Mariz wurden sofort von den 3 wachhabenden Polizisten auf dem Bahnhof verhaftet. Der brutale Angriff rief in der ganzen Stadt allgemeine Entrüstung hervor, so daß sich der Polizeikommissar genötigt sah, Maßregeln zur Verhütung weiterer Ruhestörungen zu ergreifen.

Bundeshauptstadt.

— Die Regierung beschloß, daß die Manöver nächsten Monat bei Santa Cruz stattfinden sollen. Der Inspektor des 9. Militärbezirks, General Caetano Faria, ließ zu diesem Zweck eine beträchtliche Anzahl Freiwillige ausheben und wird in die-

sen Tagen die marschbereiten Truppen seines Bezirks auf dem Campo de S. Christovam besichtigen.

— Es gibt harmlose Gemüter, die da hoffen, die Spielwut des Volkes durch Erschwerung und Verteuerung der öffentlichen Lotterien dämpfen zu können. Zu ihnen gehört der Abgeordnete Paulino de Souza, der dem Kongreß folgenden Gesetzentwurf vorlegte:

1. Nach Ablauf des Vertrags mit der Companhia de Loterias Nacionaes do Brazil werden die Ziehungen der von der Regierung konzessionierten Lotterien unter der unmittelbaren Leitung des Finanzministeriums, vertreten durch einen besonders dazu ernannten Schatzmeister stattfinden, wie es die Bestimmungen des Gesetzes vorsehreiben, welches in Kraft war, als die Ziehung zum ersten Mal einer Privatgesellschaft übertragen wurde.

2. Jedes Loos muß außer der Unterschrift des Schatzmeisters und Aufsichtsbeamten die Angabe des Gesetzes tragen, auf Grund dessen die Lotterie vor sich geht.

3. Die Ziehungen finden nur nach einem Plan statt, welcher der Bestätigung des Finanzministers bedarf.

4. Die Lose dürfen nur in halbe, Viertel- und Zehntellose geteilt sein und ihr Wert darf niemals weniger als 20\$000 betragen.

5. Die Gewinne müssen 70 Prozent des Gesamtbetrages der Lose ausmachen.

6. Die Ziehung von einzelstaatlichen Lotterien in der Bundeshauptstadt ist verboten, wie auch der Verkauf der Lose derselben.

7. Uebertretungen werden mit Geldstrafe bis zu 500 Milréis und Gefängnis bis zu 6 Monaten belegt, welche die Regierung gemäß den Verordnungen verhängen kann, die sie zu diesem Zweck zu erlassen ermächtigt wird, außer der Beschlagnehmung der vorgefundenen Lose. Im Wiederholungsfall steigt die Geldstrafe bis auf 1 Conto, die Gefängnisstrafe bis auf 1 Jahr.

Wenn diese Bestimmungen Gesetz würden, so wäre die einfache Folge, daß die Winkellotterien und das Bichospiel einen ungeahnten Aufschwung nähmen.

— George Clémenceau traf am Donnerstag um 7 Uhr morgens mit dem Dampfer „Orissa“ in Rio ein und wurde von dem Vertreter des Bundespräsidenten, des Ministers des Aeusern und den Kommissionen des Nationalkongresses empfangen. Der französische Schriftsteller, Journalist, Parlamentarier und Staatsmann, welcher 1841 in der Vendée geboren wurde, war seit seiner frühesten Jugend überzeugter Republikaner, was er unter der Regierung Ludwig Philipps mit mehrjährigem Exil in Nordamerika büßen mußte. Nachdem er 1871 an der revolutionären Bewegung Anteil genommen hatte, trat er in jener bewegten Zeit zuerst als Maire von Montmartre an die Öffentlichkeit, worauf er in die Deputiertenkammer und darauf in den Munizipalrat von Paris gewählt wurde. Bekannt wurde er weithin durch seine Haltung in der Revision des Dreyfußprozesses und dem Kulturkampf. Clémenceau hielt die antikirchlichen Maßregeln Combes für ungenügend und forderte die Trennung von Staat und Kirche, obwohl in diesem Kampf das Kabinet Rouvier unterlegen war. Damals wurde Clémenceau Ministerpräsident und verfolgte als solcher bis zu seinem selbstverschuldeten Sturz mit Energie seine Ziele.

— Ruy Barbosa begab sich am Sonnabend mit dem Frühzug nach Caxambu, wo er zur Erholung von seiner letzten Krankheit einen Monat verbringen wird.

— Vor längerer Zeit ging der hiesigen Polizei ein Gesuch um Auslieferung eines gewissen Hermann Meyer zu. Es wurde damals auch ein Individuum verhaftet unter dem Verdacht, der Gesuchte zu sein, doch mußte man es schließlich wieder laufen lassen. Als jedoch gestern dem Mädchenhändler H. Brun auf der Polizei die Ausweisungspapiere ausgefertigt wurden, bemerkte plötzlich jemand, daß der Steckbrief Meyers genau

auf diesen paßte. Eine Untersuchung seiner Taschen förderte verschiedene auf den Namen Meyer lautende Papiere zutage, so auch einen Brief aus Deutschland vom 18. vorigen Monats. Es ist somit alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Brun der gesuchte Meyer ist, welcher in Deutschland wegen betrügerischen Bankrotts angeklagt ist.

— Wie früher schon mehrere Male, so erklärten auch am Freitag wieder die Arbeiter des Wasserreservoirs von Tijuca den Streik, weil ihnen der rückständige Lohn nicht ausbezahlt wird. Der Beamte des Reservoirs, welcher Ruhestörungen befürchtete, benachrichtigte die Polizei, worauf der betreffende Kommissar mit mehreren Polizeisoldaten sich nach dem Ort begab und die nötigen Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung traf. Später hatte derselbe eine Unterredung mit dem Direktor des Wasserleitungs- und Kanalisationsamtes, welcher versprach die Auszahlung der rückständigen Löhne zu verfügen.

— Unter dem Vorsitz des Justizministers hielt gestern das Direktorium der Amortisationskasse eine Versammlung ab, in welcher beschlossen wurde, bis zum 31. Dezember dieses Jahres folgende Scheine des Bundesschatzamt ohne Abzug gegen neue umzutauschen: Die 5-Milreisscheine des 8., 9. und 10. Sticks, die 10-Milreisscheine des 8. und 9. Sticks und die 200-Milreisscheine des 10. Sticks. Gleichzeitig wurde die am 30. dieses Monats ablaufende Frist für die in England hergestellten 20-, 50-, 100-, 200- und 500-Milreisscheine bis zum 31. Dezember verlängert.

— Der Landwirtschaftsminister wird im nächsten Monat den Staat S. Paulo bereisen, um die hier errichteten Kolonien zu besichtigen.

— In dem gestrigen Match des Fluminense Foot Ball Club gegen den Club Athletico Paulistano siegte der erstere mit 5 Goals gegen 1. Es hatten sich ziemlich viele Zuschauer eingefunden, doch war der Eindruck des Spieles, welches fast in seinem ganzen Verlauf von den Riospielern beherrscht wurde, ein ziemlich geringer.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Ein Gesuch der angesehensten Einwohner von Parapeba im Munizip Abacté erbat von der Staatsregierung Schutz gegen die zahlreichen Räuberbanden, welche jene Gegend unsicher machen. „Es scheint“, als ob die Regierung diesbezüglich Maßnahmen treffen wollte.

— Die Regierung trägt sich mit dem Plan, eine neue Anleihe von 30.000 Contos aufzunehmen. Wie verlautet, soll, wenn das Geschäft zum Abschluß gelangt ist, ein Teil der Summe zur Errichtung einer Landwirtschaftlichen Bank verwendet werden.

— Die Gesellschaft zum Bau von Wohnhäusern für Privatleute und öffentliche Beamte in Bello Horizonte stieß auf Schwierigkeiten, da die Zeichnungen das erforderliche Kapital nicht ergaben. Man erwartet eine Beteiligung der Kapitalisten von S. Paulo und Rio. Die Munizipalbehörde weigerte sich, den Beamten in Bello Horizonte beim Häuserbau diejenigen pekuniären Vorteile zu gewähren, in deren Genuß dieselben in früherer Zeit gestanden hatten. Als Grund wurde Ebbe in der städtischen Kasse angegeben.

Bahia. Dem Verkehrsminister wurde mitgeteilt, daß die Eisenbahnarbeiter die Arbeit aus nichtigen Gründen niedergelegt hätten und den Streik zu erklären drohten. Von dem Präsidenten des Staates empfing der Minister gleichfalls ein Telegramm über die Vorfälle, welches als Grund die Entlassung eines Arbeiters angibt. Der Bundesfiskal, Dr. Olympio Chermont, wurde darauf angewiesen, Maßregeln gegen den Ausbruch des Streikes zu treffen. Nach den letzten Depeschen haben die Arbeiter auch bereits den Dienst wieder aufgenommen.

Amazonas. Wie aus Manaus gemeldet wird, ist am Rio

Negro eine Pockenepidemie ausgebrochen. In Santa Izabel erlagen verschiedene Einwohner der Seuche.

— Der Präsident der Kaufmännischen Vereinigung Herr Waldemar Scholz ist von seiner Europareise zurückgekehrt.

— Der Führer der Regierungspartei legte kürzlich der Deputiertenkammer ein Projekt vor, welches die Gründung eines Instituts für Schutzpockenimpfung zum Gegenstand hat. Verschiedene Abgeordnete sprachen sich zugunsten einer möglichst schnellen Beratung der Angelegenheit aus, da die Pockenepidemie noch immer zahlreiche Opfer fordert.

Rio Grande do Norte. Vor einigen Tagen wurde das Werk der grossen Brücke der Zentralbahn von Rio Grande do Norte über den Rio Ceara Mirim vollendet. Die Brücke, eine der grössten dieser Bahnlinie, besteht aus einem Eisenbau auf gemauerten Pfeilern und hat 250 Meter Weite. Wahrscheinlich wird noch während der jetzigen Regierungsperiode eine neue Teilstrecke von 100 Kilometern dieser Bahn dem Verkehr übergeben werden, da die Arbeiten zur Verlängerung der Linie unter der Leitung des Ingenieurs João Proença mit grösstem Eifer betrieben werden.

Parana. Unsere Hauptstadt wird fortgesetzt durch die zahlreich vorkommenden Einbrüche in Schrecken gesetzt. Es scheint sich um eine wohlorganisierte Diebshand zu handeln.

— Die Paranabahn, welche kürzlich von der S. Paulo—Rio Grandebahn gemacht wurde, wird nun mehrere wichtige Verbesserungen erfahren. Die neuen Pächter erhielten vom Verkehrsminister die Genehmigung zum Ankauf von 50 Wägen zu je 24 Tonnen. Die Paranabahn, welche von Parana nach Ponta Grossa geht, wo sie sich an die S. Paulo—Rio-Grandebahn anschliesst, ist die wichtigste unseres Staates und besonders bekannt auch durch die hohe landschaftliche Schönheit der von ihr durchquerten Gebiete, besonders in der Serra do Mar.

Santa Catharina. Der argentinische Dampfer „Malvinas“ verließ gestern den Hafen von Florianopolis, nachdem er 40.000 Kilo Erzeugnisse unseres Staates geladen hatte.

Rio Grande do Sul. Allgemeine Entrüstung ruft die jetzt an die Öffentlichkeit gelangende Tatsache hervor, daß die Schneider und Näherinnen des Arsenal von Porto Alegre seit 3 Monaten keinen Lohn ausbezahlt erhielten, wodurch viele gezwungen wurden, sich in die Hände gewissenloser Wucherer zu begeben. — Die Zentralbahn ist also nicht die einzige Behörde ohne „Draht“.

— In D. Pedito wurde in das Handelsregister ein Unternehmen eingetragen, das sich mit dem Weizenbau in grossem Maßstab befassen will.

— Aus Pelotas wird berichtet, daß daselbst in Kürze eine Schmalzfabrik errichtet werden wird.

— Der Gedanke der Gründung eines Tierschutzvereins in Porto Alegre fand beim Publikum sowohl als in der Presse lebhaften Beifall.

— Dr. Ubatuba reiste heute im Auftrag des Staatspräsidenten nach Europa, um den Produkten des Staates neue Absatzgebiete zu eröffnen.

— Coronel Freitas Valle in Porto Alegre steuerte zum Bau des Schlachtschiffes „Riachuelo“ die Summe von 400 Pfund Sterling (5:413\$200) bei. Im ganzen ergah die Sammlung in der Hauptstadt 15:000\$000.

— Ein heftiger Wirbelsturm ging am Dienstag über Pelotas und Rio Grande hin, wo er zahlreiche Fahrzeuge beschädigte und anderen beträchtlichen Materialschaden anrichtete.

— Während die reichen Steinkohlenlager von Barro Branco in Santa Catharina noch der Erschließung harren, hat in unserem Staat der Betrieb in den Kohlenminen schon seit längerer Zeit begonnen. Nach dem letzten Bericht der Direktion der S. Jeronvominen förderte die Gesellschaft im verflissenen Jahre 23.000 Tonnen Brennmaterial. Da der Preis

desselben zwischen 10 und 23 Milreis schwankt, so läßt sich daraus berechnen, daß der Gesamtertrag einen Wert von über 350 Contos darstellt. Die Gesellschaft beabsichtigt auch, die Minen weiter auszubauen und bestellte daher schon in Europa Maschinen zur Herstellung von Briketts. Schon in nächster Zeit wird also wahrscheinlich Rio Grande do Sul seinen Bedarf an Steinkohlen selbst decken und auf jede Einfuhr verzichten können.

— Der Abgeordnete José Carlos de Carvalho forderte in einer Eingabe an die Munizipalkammer von Porto Alegre eine jährliche Subvention von 50 Contos für das Pasteur-Institut dieser Stadt.

— Der italienische Einwanderungskommissar für Argentinien und Brasilien, welcher zu Pferd und mit der Bahn die Staaten São Paulo, Santa Catharina und Parana bereist hat, traf am Dienstag in Santa Maria ein, von wo er nach Buenos Aires weiterreisen wird. Beim Abschied erklärte der Herr, daß er aus dem Staat Rio Grande do Sul die vorteilhaftesten Eindrücke mitnehme.

— Gestern lief in der Nähe des Hafens von Pelotas der Dampfer „Itapacy“ des Lloyd Brasileiro auf. Die Fahrgäste wurden nach dem Dampfer „Itatuba“ übersetzt, welcher die Fahrt nach dem Norden antrat.

— Am 3. nächsten Monats wird das Stück der Bahnstrecke von Saycan nach Sant' Anna do Livramento zwischen den Stationen Porturinha und Palmas dem Verkehr übergeben werden.

Eine Kaiserrede.

Bei seiner Anwesenheit in Königsberg Ende vorigen Monats hat der deutsche Kaiser mehrere Reden gehalten, von denen eine besonders lauten Widerhall fand, nämlich der Trinkspruch, den er bei der Galatafel der Stände der Provinz Ostpreußen ausbrachte. Bei uns waren die Ausführungen des Kaisers bisher nur im Auszug bekannt geworden, sodaß man sich kein richtiges Bild davon machen konnte. Zugleich mit diesem Auszug kam die Kunde, daß ein großer Teil der deutschen Presse die Rede sehr mißfällig aufgenommen habe und daß die linksliberalen Reichstagsparteien Protest dagegen erhoben haben. Sie fanden in den Ausführungen einen Rückfall in die Zeit vor dem November 1908, als die Welt gewohnt war, durch kaiserliche Reden in Aufregung gehalten zu werden, Reden, denen man nicht mit Unrecht zuweilen eine absolutistische, mit der Verfassung und den Befugnissen des Kaisers bzw. des Königs nicht in Einklang zu bringende Tendenz und oft eine schädliche Wirkung nachsagte.

Es ist bekannt, daß der Kaiser damals dem Reichskanzler Fürsten Bülow versicherte, er werde niemals wieder durch Einsetzung seiner eigenen Persönlichkeit und durch Stegreifreden die Politik des für das Reichsgeschäft verantwortlichen Beamten stören. Die damalige Entrüstung, die letzte einer langen Reihe, war hervorgerufen durch die Veröffentlichung von Äußerungen, die der Kaiser anlässlich seines Kuraufenthalts in Northcliff in England zu dem Obersten Stuart getan und zu deren Bekanntgabe jener Herr erst die kaiserliche Erlaubnis erbeten hatte. Als der Kaiser jenes Versprechen gab, da übte er eine Selbstüberwindung, die ihm gar nicht hoch genug angerechnet werden kann, denn er überwand nicht nur den Drang seines impulsiven Temperaments, sondern er überwand auch sein mit Recht gekränktes Selbstgefühl. Der eigentliche Schuldige war nämlich der Fürst Bülow, dem der Kaiser das Manuskript des Engländers korrekter Weise zur Prüfung übergeben hatte, der es aber nicht der Mühe wert fand, diesen Auftrag auszuführen. Der Reichskanzler hatte dann, um sich im Amte zu erhalten, den allgemeinen Unwillen in geschickter Weise auf den Kaiser abgelenkt, und dieser fügte sich darein, weil er glaubte, Bülow im Interesse des Reiches halten zu müssen, und weil er in treuer Pflichterfüllung

die Wohlfahrt des ganzen über das persönliche Empfinden stellte. Seitdem hat er in bewunderungswürdiger Weise Zurückhaltung in öffentlichen Äußerungen geübt. Seitdem ist es aber auch den Blödesten klar geworden, wer damals eigentlich der Schuldige war; und man darf wohl sagen, daß der Kaiser infolgedessen ungemein an Sympathien im Reich gewonnen hat. Um so überraschender mußten die Telegramme von neulich berühren. Hier ist die verlästerte Rede:

„Es liegt Mir am Herzen, den Herren der Provinz der Freude Ihrer Majestät und Meiner Ausdruck zu geben, daß wir wiederum in den Grenzen dieses schönen Landes uns befinden und daß wir vonseiten der Bürgerschaft unserer treuen Königsstadt und der Provinz hier so begeistert empfangen worden sind. Die Stimmung, die in diesen Tagen in Königsberg zum Ausdruck kommt, ist der Beweis dafür, daß ganz besonders innige Bande Stadt und Provinz mit unserem Hause verbinden. Und in der Tat! Wenn man zurückblickt auf die Geschichte des Landes und des Hauses, so ergibt sich daraus, daß große und bedeutende Abschnitte beiden gemeinsam sind. Hier war es, wo der Große Kurfürst aus eigenem Recht zum souveränen Herzog in Preußen sich machte. Hier setzte sich sein Sohn die Königskrone aufs Haupt und das souveräne Haus Brandenburg trat damit in die Reihe der europäischen Mächte ein. Friedrich Wilhelm I. stabilisierte hier seine Autorität wie einen rocher de bronze. Unter Friedrich dem Großen hat die Provinz Freud und Leid seiner Regierung geteilt. Dann kam die schwere Zeit der Prüfungen. Der große Soldatenkaiser der Franzosen residierte hier im Schlosse und ließ, nachdem Preußens Macht zusammengebrochen war, seine erbarmungslose Hand Stadt und Land fühlen. Hier wurde aber auch der Gedanke der Erhebung und Befreiung des Vaterlandes am ersten zur Tat. In Taurroggen erfolgte der begeisterte Beschluß des preußischen Provinziallandtages, als der alte eiserne York die Vertreter mit flammender Rede begeisterte, um das Werk der Befreiung zu beginnen. Und hier setzte sich Mein Großvater wiederum aus eigenem Recht die preußische Königskrone aufs Haupt, noch einmal bestimmt hervorhebend, daß sie von Gottes Gnaden allein ihm verliehen sei und nicht von Parlamenten, Volksversammlungen und Volksbeschlüssen, und daß er sich so als erwähltes Instrument des Himmels ansehe und als solches seine Regenten- und Herrscherpflichten versehe. Und mit dieser Krone geschmückt zog er vor 40 Jahren ins Feld, um zu ihr noch die Kaiserkrone zu erringen. Fürwahr: Was für ein Weg bis zu dem berühmten Telegramm des Kaisers an Meine selige Großmutter: „Welche Wendung durch Gottes Fügung.“ Mein Bild würde aber unvollkommen sein, wenn Ich nicht einer Figur gedächte, welche besonders in diesem Jahre das preußische und, Ich kann wohl sagen, das deutsche Volk beschäftigt und von neuem gepackt hat. Es ist die Zeit unseres Zusammenbruches und unserer Erhebung gar nicht denkbar ohne die Gestalt der Königin Luise. Auch die Stadt Königsberg und die Provinz Ostpreußen hat diesen Engel in Menschengestalt unter sich wandeln gesehen, ist von ihr beeinflusst worden und hat mit ihr so schweres Leid getragen. Die Hohe Königin ist von vielen Seiten eingehend geschildert worden und unser Volk hat sich in dankbarer Erinnerung mit ihr beschäftigt. Aber Ich meine: Das eine kann nicht genug hervorgehoben werden, daß in dem allgemeinen Zusammenbruch unseres Vaterlandes, wo selbst Staatsmänner und Heerführer alles verloren gaben, die Königin die einzige gewesen ist, die nicht einen Augenblick an der Zukunft des Vaterlandes gezweifelt hat. Sie hat durch ihr Beispiel, durch ihr Zureden und durch die Erziehung ihrer Kinder dem Volke den Weg gewiesen, auf dem es sich wiederfinden konnte. Sie hat die Umkehr zur Religion und damit die Umkehr zur Selbsterkenntnis und zum Selbstvertrauen gewiesen, sie hat das Volk angefeuert zu dem Gedanken,

sich wieder um den König zu scharen und die Freiheit zurückzugewinnen. Als sie, eine Märtyrin, verblichen war und die Begeisterung im Lande aufflammte und als jung und alt zu den Waffen griff, um die Unterdrücker aus dem Lande zu treiben, da ist sie im Geiste vor den Fahnen hergeschritten und hat den Mut der Krieger belebt, daß das große Werk vollendet werden konnte. Was lehrt uns die hohe Figur der Königin Luise? Sie lehrt uns, wie sie einst ihre Söhne vor allen Dingen mit dem Gedanken erfüllt hat, die Ehre wiederherzustellen und das Vaterland zu verteidigen, wie wir Männer alle kriegerischen Tugenden pflegen sollen. Wie in der Zeit der Erhebung jung und alt herbeiströmte und ihr letztes hergaben, wie selbst Frauen und Mädchen ihr Haar nicht schonten, so sollen auch wir immer bereit sein, um uns alle unsere Rüstungen lückenlos zu erhalten, im Hinblick darauf, daß unsere Nachbarmächte so gewaltige Fortschritte gemacht haben. Denn nur auf unseren Rüstungen beruht unser Friede. Und was sollen unsere Frauen von der Königin Luise lernen? Die sollen lernen, daß die Hauptaufgabe der deutschen Frau nicht auf dem Gebiete des Versammlungs- und Vereinswesens liegt, nicht in der Erreichung von vermeintlichen Rechten, mit denen sie es den Männern gleich tun können, sondern in der stillen Arbeit im Hause und in der Familie. Sie sollen die junge Generation erziehen vor allem zum Gehorsam und vor allem zum Respekt vor dem Alter. Sie sollen Kindern und Kindeskindern klar machen, daß es nicht darauf ankommt, sich auszuleben auf Kosten anderer, sein Ziel zu erreichen auf Kosten des Vaterlandes, sondern einzig und allein das Vaterland im Auge zu haben, einzig und allein alle Kraft und Sinne für das Wohl des Vaterlandes einzusetzen. Das ist die Lehre, die die hohe Gestalt uns überliefert hat, die unser Vaterland und die Bürgerschaft dieser Stadt auf ihrem schlichten Denkmal so schön den „guten Genius Preußens“ genannt hat. Ich hege die feste Hoffnung, daß alle hier versammelten Ostpreußen Mich verstehen und daß, wenn sie wieder heimgehen zu ihrem Werke und ihren Handlungen, sich von diesem Gedanken erfüllen lassen. Alle sollen mitarbeiten am Wohle des Vaterlandes, gleichgültig, wo und wer er sei, und ebenso wird für Mich der Weg dieser hohen Verblichenen vorbildlich sein, wie er Meinem Großvater vorbildlich gewesen ist. Als Instrument des Herrn Mich betrachtend, ohne Rücksichten auf augenblickliche Ansichten und Meinungen, gehe Ich Meinen Weg, der einzig und allein der Wohlfahrt und der friedlichen Entwicklung unseres Vaterlandes gewidmet ist. Aber Ich bedarf hierbei der Mitarbeit eines jeden im Lande und zu dieser Mitarbeit möchte Ich auch Sie jetzt aufgefordert haben. Daß diese Gesinnung in der Provinz Ostpreußen stets herrsche und Mir Ihre Hilfe in Meinem Bestreben zuteil werde, darauf leere Ich Mein Glas. Es lebe die Provinz Ostpreußen hoch, hoch, hoch!“

Wir vermögen darin wirklich keinen Grund zu patriotischer und freiheitlicher Entrüstung zu erblicken. Daß der Kaiser auf die Geschichte seines Hauses, auf die Großtaten seiner Vorfahren stolz ist, und mit Recht stolz ist, wird ihm niemand verübeln können. Ein Haus, das von simplen fränkischen Dynasten und Burggrafen von Nürnberg bis zur deutschen Kaiserwürde emporgestiegen ist, und zwar nicht durch Wahl und Glücksfälle begünstigt, sondern im steten Kampfe mit schweren Widerwärtigkeiten und angewiesen auf seine eigene Kraft und auf das, was es aus dem Lande herauszuholen mußte, darf stolz sein, auch in seinen Enkeln, sofern sie sich nicht dem Genuß ergeben, sondern weiterarbeiten, wie der Deutsche Kaiser es tut. Es ist das auch keine Beleidigung des Volkes, denn wenige Völker haben in solcher Harmonie mit dem Herrscherhause gekämpft und gelitten, wie das preußische, so daß der Geschichte des Landes, nicht nur Ost-

preußens, und des Hauses tatsächlich große und bedeutende Abschnitte gemeinsam sind.

Auch daß der Kaiser die Gestalt der Königin Luise als nachahmenswertes Beispiel weist, darf niemand verletzen. Denn mit Ausnahme des „Vorwärts“ und seiner Genossen hat die gesamte Presse von rechts bis links anlässlich der hundertsten Wiederkehr ihres Todestages die Züversicht und den Opfermut der Königin anerkannt. Der Kaiser sieht mit ihr in der Umkehr zur Religion eine Bürgschaft für die Verteidigung der Freiheit. Gewiß gibt es innerhalb und außerhalb Deutschlands viele Leute, die hierüber anders denken. Aber warum sich deshalb aufregen? Der Kaiser ist nun einmal dieser Ansicht, und gerade wer wirklich liberal ist und nicht ein Ketzerrichter „von der anderen Fakultät“, der muß ihm unbedingt die Freiheit zugestehen, diese seine weder das Reichsinteresse noch das der Deutschen im Auslande berührende Meinung zu äußern. Das gleiche gilt von dem, was er von den Hauptaufgaben der deutschen Frau sagt. Wir glauben, gerade unter den Auslandsdeutschen, die den Wert des deutschen Hauses und die Würde der deutschen Frau noch mehr zu schätzen wissen, als die Volksgenossen in der alten Heimat, wird er der Zustimmung gewiß sein.

Somit verblieben noch zwei Punkte: die Aeußerung, daß die preußische Königskrone nicht von Parlamenten, Volksversammlungen und Volksbeschlüssen, sondern allein von Gottes Gnaden verliehen sei, und die andere, daß er ohne Rücksichten auf augenblickliche Meinungen und Ansichten seinen Weg zur Wohlfahrt des Vaterlandes gehen werde. Das sind die beiden Stellen, die am heftigsten angefeindet werden. Wir vermögen von hier aus, wo man dem Zank und Hader der Parteien und der oft kleinlichen Interessenpolitik im Reiche fernsteht, wo man nur ein einiges und starkes Deutschland wünscht, darin auch keine Ueberschreitung der einem konstitutionellen Herrscher gesteckten Grenzen zu erblicken. Daß die Krone nicht durch Parlaments- und Volksbeschlüsse geworden ist, daß im Gegenteil das Parlament der Dynastie seine Entstehung verdankt, entspricht den Tatsachen. Es ist das gute Recht des Kaisers, das zu betonen, gerade mit Rücksicht auf sozialistische Theorien. Damit ist ja nicht im mindesten gesagt, daß er etwa glaubt, die beschworene Verfassung nicht zu beachten zu brauchen. Ebensowenig wie mit der anderen Aeußerung gesagt ist, daß er seinen Weg ohne Rücksicht auf die ihm verfassungsmäßig gezogenen Grenzen gehen wolle. Zu solchen Annahmen, die allein die Entrüstung berechtigt erscheinen lassen, nötigt nichts, aber auch gar nichts in den Worten des Kaisers. Früher sprach man viel von Zickzackpolitik. Heute, wo der Kaiser erklärt, er wolle sich nicht durch wechselnde Meinungen beeinflussen lassen, ist man auch nicht zufriedener. Sieht das nicht aus, als ob die Protestler nur einen Vorwand suchten, um sich wieder einmal sittlich entrüsten zu können?

São Paulo.

— Wie wir erfahren, ist die Aufstellung der Kandidatur Rodrigues Alves für die kommende Staatspräsidentenwahl in politisch maßgebenden Kreisen beschlossene Sache.

— Unsere Staatsregierung hatte im Mai 1908 dem preussischen Landwirtschaftsminister einen Schriftenaustausch vorgeschlagen und dieser Vorschlag wurde, wie wir schon dieser Tage berichteten, angenommen. Als erste Sendung traf der Jahrgang 1909 der Landwirtschaftlichen Jahrbücher durch Vermittelung des hiesigen deutschen Konsuls, Herrn Legationsrates Flügel, ein. Der Ackerbausekretär bat Herrn Legationsrat Flügel, dem preussischen Landwirtschaftsminister seinen Dank auszusprechen.

— Die Handelskammer von Santos hat an den Staatspräsidenten das telegraphische Ersuchen gerichtet, die Paulistaner

Vertreter im Bundeskongreß zu veranlassen, für eine baldige Festlegung des Kurses in Übereinstimmung mit den von den Produzenten geäußerten Wünschen einzutreten. Von diesem Telegramm gab der Finanzsekretär umgehend den Herren Galeão Carvalho und Francisco Glicerio Kenntnis, indem er sie gleichzeitig um ihre Unterstützung bat. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß das „Jornal do Commercio“ ausser sich ist über den General Glicerio. Der geschickte Schachzug desselben, als er die Kursfrage in der Finanzkommission des Senats zur Erörterung brachte und auf Annahme des Vorschlages der Präsidialbotschaft, nämlich Festlegung des Kurses auf 16 d. drang, hat dazu beigetragen, daß der Kurs am Sonnabend wieder auf 17½ sank, sodaß die Bank von Brasilien ganz allein mit 18¼ arbeitete. Das hat aber die innere Schwäche des Kurses und die Künstlichkeit des Standes von 18 schonungslos aufgedeckt und daher natürlich das „Jornal do Commercio“ verschupft. Es ist erklärlich, daß es darob den General Glicerio mit Vorwürfen überschnüttet, die aber den Vertreter S. Paulos mit Recht kalt lassen können.

— Herr J. A. L. Pereira Coutinho und andere sind mit der Bildung einer großen Gesellschaft beschäftigt, welche sich der mechanischen Brotfabrikation widmen will. Gegen 1000 Aktien sind bereits gezeichnet.

— Auf der Sektion Quilombo der neugegründeten Kolonie Nova Veneza ist ein Gebiet von 79 Hektar reserviert worden zur Errichtung eines Versuchsfeldes, für dessen Unterhaltung der Staat aufkommt, zum Sitz der Kolonieverwaltung und zur Anlage des Friedhofes. Das übrige Land wird in Losen von annähernd 10 Alqueiren verkauft werden.

— In einer gut besuchten Versammlung der deutschen Stein-drucker und Lithographen wurde beschlossen, am 5. November zu Ehren Aloys Senefelders, des Erfinders des Stein-drucks, eine Feier zu veranstalten.

— Das pöbelhafte Benehmen eines Teils unseres Publikums bei dem Fußballspiel der Corinthians gegen Paulistaner Mannschaften hat an einer Stelle ein Echo gefunden, an der man derartige Erörterungen nicht zu suchen pflegt, nämlich in der in Rio erscheinenden volkswirtschaftlichen Wochenschrift „The Brazilian Review.“ Dort wird erzählt, das Spiel gegen die Paulistaner sei unter einem Regen von Beschimpfungen und Verwünschungen vor sich gegangen. So schlimm war die Sache denn doch nicht. Daß unter 8—10.000 Zuschauern ein Teil dem Pöbel angehört — es giebt bekanntlich auch einen gutgekleideten Pöbel — ist nicht weiter verwunderlich. Aber gegenüber der Darstellung der „Brazilian Review“ müssen wir, die wir bekanntlich selber jene Ausschreitungen der Nativisten sehr entschieden verurteilten, doch betonen, daß es nur ein Teil des Publikums war, der sich ungebührlich betrug und daß die Mehrheit energisch dagegen protestierte. Solche leidenschaftliche Parteinahme ist ja nichts Außergewöhnliches, kommt auch drüben oft genug vor, wie die Corinthians selber bestätigten. Die „Brazilian Review“ hätte daher den Vorfall der eigentlich gar nicht in ihr Ressort gehört, besser nicht in dieser Weise behandelt.

— Die Companhia Industrial e de Estrada de Ferro Perus-Firapora legte gestern dem Ackerbausekretär die endgültigen Studien für die ersten 13.400 Meter jener Eisenbahn, ein Schienenmodell, den Plan der Anfangsstation in Perus, den Plan zum Güterwagenaustausch mit der S. Paulo Railway sowie zum Maschinenhaus und andere Einzelheiten vor. Der Ackerbausekretär übergab die Pläne dem Verkehrsdirektor zur Begutachtung. Wie wir erfuhren, ist bereits alles vorbereitet, um den Bau der Bahn sofort zu beginnen, sobald die Pläne genehmigt worden sind, so daß im nächsten Januar bereits die erste Hälfte der Strecke dem Verkehr übergeben werden kann. Gleichzeitig wird die Gesellschaft den Bau einer Privatzeiglinie nach den ihr gehörigen Steinbrüchen beginnen. Diese Nebenlinie wird eine Länge von 5 Kilometern

erreichen. Es ist so gut wie sicher, daß die Bahn bis zum August nächsten Jahres in ihrer vollen Ausdehnung dem Verkehr übergeben sein wird, so daß die Wallfahrerströme, welche alljährlich Firapora aufsuchen, ihr Ziel auf bequeme und billige Art erreichen können.

— Der 20. September, der 40. Jahrestag des Einzugs des italienischen Heeres in Rom, wird dieses Jahr von der italienischen Kolonie festlich begangen. Zwischen 11 und 12 Uhr vormittags ist im italienischen Konsulat auf der Praça João Mendes feierlicher Empfang. Um 8 Uhr abends findet nach Uebereinkunft zahlreicher italienischer Vereine im Salon der Gesellschaft „Dante Alighieri“ eine Sitzung statt, zu welcher eine große Zahl von Einladungen ergingen. Herr José Feliciano und der Sekretär des Vereins, Herr Caetano Repe, werden über die Bedeutung des Tages sprechen. Gleichzeitig findet in der Freimaurerloge in der Rua Libero Badaro eine feierliche Sitzung und öffentliche Zusammenkunft statt, bei welcher die Herren Dr. Paulo Mazzoldi und Dr. Raul Silva sprechen werden. Ein anderes Fest veranstaltet die „Societa Meridionale Uniti“ in ihrem Lokal in der Rua da Mooca 132, wo u. a. Herr Dr. João Baptista Parmigiani auf der Rednerbühne erscheinen wird. Ein Ball wird das Fest beschließen. Der „Circulo Reduci Garibaldino“ veranstaltet um 7 Uhr abends im Sant' Anna-Theater ein Garibaldianerfest, auf welchem Dr. Fausto Ferraz über die Einigung und Befreiung Italiens sowie über die Italienisch-brasilianische Verbrüderung sprechen wird.

— Der Besitzer der bekannten Chacara Castello, Herr Eugenio Böhm und Familie, wurde durch einen schweren Verlust betroffen. In Graz verstarb im Alter von 90 Jahren sein Schwiegervater, Herr Jakob Benz. Wir sprechen den Hinterbliebenen unser herzlichstes Beileid aus.

— Herr Professor Dr. Backhaus, bisher Direktor der landwirtschaftlichen Hochschule in Montevideo, berichtet über seine Erfahrungen mit den Pflügen und sonstigen landwirtschaftlichen Geräten der Firma Rud. Sack: Das Institut erwarb im Jahre 1907 zwei Pflüge D. 10 M. N. mit allem Zubehör, um sie als Pflüge, Mähmaschinen und Aufreißer zu benutzen; ferner wurden erworben eine Sämaschine, Eggen und andere Pflüginstrumente, sowie zwei Pflüge 10 K und 18 M für Untergrund. Mit diesen Apparaten arbeitet man seit 3 Jahren in den Feldern des Instituts und ich habe mir dadurch ein sicheres Urteil über die Nützlichkeit und Vorteile dieser Instrumente bilden können. Die Erfahrungen haben erwiesen, daß die Untergrundpflüge von Rud. Sack von großem Nutzen unter den topographischen und klimatischen Bedingungen Südamerikas sind. Der größte Feind der Landwirtschaft ist die Trockenheit. Wenngleich man durch Aufforstungen und andere Maßregeln versucht hat, Besserung zu schaffen, um die Erde feucht zu halten, so ist doch die beste Hilfe, den Boden 30 bis 50 Zentimeter tief zu bearbeiten. Es genügt, wenn dies von 3 zu 3 oder 4 zu 4 Jahren geschieht. Wir tun es in dieser Weise mit dem Pflug R 18 M, welcher von 4 Paar Ochsen gezogen wird; zur Führung des Pfluges und der Ochsen genügen zwei Mann, welche täglich einen halben Hektar bearbeiten. Wir haben Pflüge der verschiedensten Marken (und Fabriken probiert, aber kein anderer ergab eine so vorteilhafte und ökonomische Arbeit, wie der Untergrundpflug von Rud. Sack. Durch dessen Arbeit konnten trotz der abnormen Dürre des letzten Jahres die Pflanzungen des Instituts üppige Ernten von Heu, Mais, Gras bester Qualität liefern, und das Vieh litt nicht Hunger, wie auf den angrenzenden, nicht tiefgepflügten Ländereien. Wir bearbeiten stets den rohen Kamp mit den Untergrundpflügen, während nachher 18 bis 20 Zentimeter-Schare genügen. Der Sacksche Pflug hat neben dieser tadellosen Wirkungsweise eine außerordentlich starke Konstruktion und eine erwiesene große Dauerhaftigkeit, die ihn billiger macht als

alle anderen Fabrikate. Der Sacksche Universalpflug bietet dem kleinen Landwirt große Vorteile, da es ihm Arbeiten ermöglicht, zu welchen er sonst vieler Instrumente bedarf. Ueber Sacks Säemaschine ist es nicht nötig, etwas zu sagen; sie ist allseits so anerkannt, sie hat viele Neuerungen und arbeitet sehr sparsam, ist verwendbar für fast alle Getreidearten, Gras, Reis etc. Durch die Ersparung an Saatgut und große Ernten macht sie sich in einem Jahre schon bezahlt. Es sei noch erwähnt, daß die argentinische Regierung nach den während der Ausstellung in Buenos Aires veranstalteten Konkurrenzpflügen für ihre sämtlichen agronomischen Anstalten die Sackschen Pflüge und Apparate bestellt hat. Eine Reispflanzung, bearbeitet mit den Sackschen Pflügen und Säapparaten, Eggen, ergab bei 1800 Kilo Saatreis eine Ernte von 255.000 Kilo. Die Bewässerung des Landes wurde vom Fluß durch eine Lokomobile von 35 HP, Heinrich Lanz, und Zentrifugalpumpe von 250 mm Diameter beschafft. Eine Lanzsche Dreschmaschine lieferte 300 Sack Reis täglich rein.

— Herr Emil Reichert, Besitzer der Brauerei Germania, hatte die Liebenswürdigkeit, uns eine Probe seines neuen Bieres „Ideal“ zu übersenden. Wir haben das Bier gekostet und können dankend bestätigen, daß es tatsächlich ideal mundet. Der Preis für 1 Dutzend Flaschen beträgt 4\$000.

— Unser verehrter Staatspräsident, Herr Dr. Albuquerque Lins, feiert heute seinen Geburtstag. Aus diesem Anlaß bringt auch die „Deutsche Zeitung“ ihre aufrichtigen Glückwünsche dar. Herr Dr. Albuquerque Lins leistet schon seit vielen Jahren unserem Staate hervorragende Dienste, und besonders seit Uebernahme der Staatspräsidentenschaft in dieser schwierigen Zeit hat er viel für den Wohlstand und den Fortschritt S. Paulos getan. Sein Name ist daher nicht nur im Staate selbst geehrt und geachtet, sondern auch in den übrigen Staaten der Republik sowie im Auslande, soweit es Anlaß und Gelegenheit hat, sich mit unseren Verhältnissen näher zu beschäftigen. Daneben machen die Lauterkeit seines Charakters und seine große Herzengüte Herrn Dr. Albuquerque Lins auch menschlich sympathisch.

— Da der Superintendent der Sorocabana, Herr Fran. Egau, sich nach Europa begibt, so hat die Leitung dieser Bahn in Stellvertretung Herr Gaston de Cerjat übernommen.

— Die Companhia Industrial e da Estrada de Ferro Perus-Pirapora ist in ihren Kalkbrüchen Bocaina und Gato Preto mit dem Bau neuer Kalköfen beschäftigt, die der neuen Bahnerhebliche Frachten zuführen werden. Die Bahn wird auch einen großen Kalkbruch der Companhia Melhoramentos erschließen, der infolge der schlechten Transportverhältnisse bisher fast nicht ausbeutet wurde.

S. José-Theater. Die spanische Operettengesellschaft Sagi Barba gab gestern die „Lustige Witwe.“ Wir sind von diesem Stück hier eigentlich eine etwas andere Auffassung gewöhnt, als sie uns die steife Würde des Herrn Sagi-Barba und seiner Truppe gestern brachte, und infolgedessen blieb das Publikum auch bei den sonst eindruckvollsten Szenen kalt und stumm. Die heutige Aufführung des Melodramas „A tempestada“ verspricht bedeutend besseres, da das Stück zu dem Temperament der Künstler ausgezeichnet zu passen scheint.

Casino. Die gestrige Vorstellung war wieder gut besucht. Bei der heutigen, welche zu Ehren der italienischen Kolonie stattfindet, wird die ganze Truppe mitwirken, einschließlich der beliebten Sängerinnen Jeanne de Meaux, Flora Europa, Mignonette, Luiza Lamy und Dora André, zu denen in dieser Woche noch 2 neue, Persinia und Joret, kommen sollen.

Polytheama. Das gestrige Programm wies ausser den bekannten noch eine Anzahl neuer hochinteressanter Nummern auf. Viehbesitzer seien besonders auf die staunenswerten Leistungen des „psychologischen“ Stieres und des gelehrten Araberpferdes aufmerksam gemacht, welche für jeden Tierfreund ausserordentlich lehrreich sind.

Bijou-Theater. Die gestrige Vorstellung war wieder ausserordentlich interessant, besonders der Film „Die Tochter Arizonas“. Heute läuft als Neuheit der Film „Der russische Löwe“, eine ungemein eindrucksvolle Schöpfung.

Sant'Anna. Sämtliche Nummern der gestrigen Vorstellung fanden bei dem zahlreichen Publikum lebhaften Beifall. Heute werden die Vorstellungen in der gewohnten Weise fortgesetzt. Alle neu eingetroffenen Künstler wirken mit.

Munizipien.

Santos. Der Auslandhandel unseres Hafens weist für die Zeit vom Januar bis zum August des laufenden Jahres folgende Zahlen auf: Wert der Einfuhr in Papier 91.039:270\$000, in Gold 52.952:211\$000. Wert der Ausfuhr. in Papier 98.464:400\$000, in Gold 60.308:288\$000.

— Aus den Vereinigten Staaten kamen hier 100 Kisten Gasolin an, welche die Regierung zur Bekämpfung der Heuschreckenplage kommen ließ.

— In der ersten Hälfte des laufenden Monats wurden über den Hafen von Santos 629.692 Sack Kaffee nach folgenden Häfen ausgeführt: 440.084 Sack nach den europäischen, 177.658 Sack nach den nordamerikanischen Häfen, 10.760 nach Buenos Aires, 400 nach Montevideo, 300 nach chilenischen und 190 nach anderen brasilianischen Häfen.

— Vorgestern Nacht um halb 12 Uhr bemerkten vier Herren, wie in der Rua Senador Feijo zwei Polizisten einen Mann, einen Knaben und eine Frau mit einem Säugling auf dem Arm gefangen fortführten. Plötzlich zog einer der Polizisten ohne jede Veranlassung den Säbel und begann die Frau unbekümmert um das Kind auf deren Arm in rohester Weise zu schlagen. Die Augenzeugen begaben sich sofort nach der Redaktion der „Tribuna“, welche den Vorfall veröffentlichte. Die Gefangenen wurden nach dem Polizeiposten von Villa Mathias gebracht, in dessen Nähe sich der Vorfall abgespielt hatte.

Campinas. In einem Laden in Cosmopolis trug sich gestern ein schwerer Konflikt zwischen 3 Soldaten und einer grossen Anzahl von Kolonisten zu. Fast alle Teilnehmer trugen Verletzungen davon. Es fehlen noch weitere Einzelheiten, doch soll der Grund zu der Rauferei in der Widersetzlichkeit der Kolonisten gelegen haben. Ein Leutnant und 7 Mann gingen von hier nach Cosmopolis ab.

— In der Vorstadt Barreirinha wurden 4 Kinder von einer wutkranken Katze gebissen. Die Verletzten wurden nach S. Paulo geschafft, um hier im Pasteur-Institut behandelt zu werden.

Casa Branca. Seinen 135. Geburtstag beging kürzlich der populäre „Pai Zuzé“, der Neger José Machado, der ungefähr 1/2 Meile von unserer Stadt entfernt wohnt und sich als Besenbinder ernährt. Er ist noch so rüstig, daß er nicht zögert, zum Stocke zu greifen, wenn ihm jemand zu nahe tritt. Sein jüngster Sohn zählt „erst“ 70 Lenze.

Bundeshauptstadt.

— Das neuerbaute Schlachtschiff „S. Paulo“ verließ am Donnerstag Grenock und traf vorgestern in Cherbourg ein. Am 20. dieses Monats wird die „S. Paulo“ diesen Hafen verlassen und mit dem Marschall Hermes an Bord die Reise nach Brasilien antreten. Der Marineminister ordnete an, daß die Torpedobootzerstörerdivision und andere Kriegsfahrzeuge unter der Führung des Schlachtschiffes „Minas Geraes“ die „S. Paulo“ außerhalb der Einfahrt in den Hafen von Rio empfangen sollen.

— Die Angebote Dr. Luiz Betim Paes Lemes, der Gebrüder Gölder, der Société Financière Commerciale und der

Société Industrielle de l' Extrême Orient zur Sanierung der die Guanabará fließenden Gewässer wurden als tauglich anerkannt.

— Der Landwirtschaftsminister wird nächsten Monat die Neubildung des Statistischen und des Besiedlungsamtes vornehmen.

— Nach einem Bericht des Direktors des Besiedlungsamtes beläuft sich die Zahl der Ansiedler auf den seiner Verwaltung unterstehenden Kolonien auf 28.430 Köpfe, ohne die Besitzer städtischer Grundstücke und die, welche sich etwa auf Staatskolonien niederließen, ohne daß das Amt davon Mitteilung erhielt. Die Anzahl der Erstgenannten verteilt sich auf die einzelnen Kolonien folgendermaßen: Guarany 1284 Familien mit 6858 Köpfen; Vera Guarany 670 Familien mit 3279 Köpfen; Ijuhy 670 F. mit 2765 K.; Ivahy 572 F. mit 2704 K.; Itapara 298 F. mit 1319 K.; Iraty 235 F. mit 1234 K.; A. Penna (Esp. Santo) 116 F. mit 724 K.; Senador Corréa 108 F. mit 576 K.; Annitapolis 109 F. mit 512 K.; João Pinheiro 70 F. mit 416 K.; A. Penna (Parana) 79 F. mit 398 K.; Nova Galicia 69 F. mit 369 K.; Tayo 68 F. mit 334 K.; Bandeirantes 60 F. mit 333 K.; Visconde de Maua 56 F. mit 330 K.; Erechim 53 F. mit 319 K.; Vargem Grande 59 F. mit 304 K.; Jesuino Marcondes 59 F. mit 282 K.; Itajuba 24 F. mit 112 K.; Itatiaya 22 F. mit 113 K.; Constança 11 F. mit 56 K. Außerdem lebten in den alten Kolonien von Rio Grande do Sul 385 Familien mit 2179 Köpfen; Parana 180 F. mit 1387 K.; Santa Catharina 116 F. mit 657 K.; Minas Geraes 102 F. mit 562 K.; Espirito Santo 53 F. mit 298 K. Zählt man dazu noch die Besitzer städtischer Grundstücke auf den Kolonien, so steigt die Kopffzahl der durch das Besiedlungsamt ansässig gemachten Ansiedler auf über 40.000, von denen sich etwa 80 Prozent ohne jede Unterstützung vonseiten der Regierung selbst erhalten.

— Wie verlautet, herrschte zwischen den italienischen Parlamentariern Pantano und Durante und dem Landwirtschaftsminister völliges Einvernehmen wegen der Maßregeln, die zur Herbeiführung der Aufhebung des Prinettischen Einwanderungsverbotes wünschenswert erscheinen.

— Wie kopflos unsere Privatbahngesellschaften oft vorgehen, erweist eine Eingabe aus Südminas, die dieser Tage dem Verkehrsminister überreicht wurde. In dieser Eingabe bitten etliche 40 Gutsbesitzer aus der Gegend zwischen den Stationen Pouso Alegre und Bordas da Mata der Südminasbahn, bei Kilometer 178 der früheren Sapucahybahn eine Station mit Telegraphenamte zu errichten. Einen Kilometer von dem gewünschten Platz bestand schon früher einmal eine Haltestelle, die jährlich etwa 40.000 Arroben Waren verlor und auch täglichen Passagierverkehr hatte. Diese Haltestelle wurde eines schönen Tages aufgehoben, ohne daß ein Grund vorhanden war. Es ist klar, daß diese Maßnahme die Entwicklung der Gegend aufgehalten hat, und wir zweifeln nicht, daß der Minister der Eingabe Rechnung tragen und die Wiederöffnung der Station veranlassen wird, zumal die Bittsteller der Gesellschaft alles zum Bau erforderliche Holz unentgeltlich zur Verfügung stellen wollen.

— Die Münchhauseniade des Oberleutnants Navarro hat auch die Deputiertenkammer beschäftigt. Der Paulistaner Abgeordnete, Herr Eloy Chaves, protestierte gegen den Bericht und gegen das Auswanderungsverbot der spanischen Regierung. Er bestritt aufs entschiedenste die Behauptungen jener Sammlung von Entstellungen und Uebertreibungen und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß die spanische Regierung auf Grund derartiger Informationen vorgegangen sei. Die Paulistaner Landwirte behandelten im allgemeinen ihre Arbeiter und Kolonisten gut. Die Vertreter Spaniens in Brasilien möchten sich durch den Augenschein davon überzeugen und der Baron von Rio Branco seine Aufmerksamkeit der

Angelegenheit zuwenden. Zum Schluß fragte er an, ob die Regierung bereits irgendwelche Schritte unternommen habe.

— Es verlautet, daß die Regierung Unterhandlungen angeknüpft hat zur Erwerbung des Teiles der Ilha do Governador, auf welchem sich die zum Kloster S. Bento gehörige Irrenanstalt befindet. Der Kaufpreis soll 3000 Contos betragen.

— Auf dem Morro da Favella kam es zwischen João Epiphano und Alfredo Silva zu einem blutigen Streit. Ersterer versetzte seinem Gegner einen Rasiermesserschnitt über die Hand, worauf Alfredo ihn mit dem Dolch niederstieß. Der Mörder wurde verhaftet.

— In der heutigen Sitzung der Finanzkommission des Senats wird der Finanzminister die Kursfrage erörtern. In der Freitagsitzung derselben Kommission soll die Frage der Erhöhung der Richtergehälter beraten werden.

— Der Bundespräsident empfing gestern eine Deputation, bestehend aus den Herren Baron de Ibirocahy, Castro Maia und Francisco Sottamani, welche ihn im Namen des Handels und der Industrie um die baldige Festlegung des Kurses bat. Der Bundespräsident erwiderte, daß die Angelegenheit seit April dieses Jahres dem Kongreß unterbreitet sei.

— Gestern Abend kurz nach 7 Uhr zerstörte ein heftiges Feuer das Warenhaus Vacongo in der Rua da Saude. Der Brand begann in einem Spirituslager. Mit weithin hörbarem Knall explodierte eine grosse Anzahl von Spiritusbehältern, was unter den Zuschauern, die der Brand angelockt hatte, eine panikartige Flucht hervorrief, bei der mehrere Personen verletzt wurden. Die Feuerwehr kämpfte mit grosser Umsicht und Unerschrockenheit gegen die Flammen, wobei 8 Mann leichte Verletzungen erlitten. Das Warenlager wurde vollständig zerstört. Die Polizei verhaftete mehrere Angestellte des Geschäfts, doch konnte bis jetzt die Ursache des Brandes noch in keiner Weise erklärt werden. Unter den Verletzten befindet sich auch eine Frau, welche von einem Gefährten der Feuerwehr erfaßt wurde.

— Das Oberbundesgericht gewährte das Habeas corpus-Gesuch zu Gunsten des Redakteurs und des Personals der „Gazeta Catharinense“ welche von der Polizei von Florianopolis bedroht wurden.

— Der deutsche Kolonist Karl Meyer aus Blumenau erschien am Sonntag morgen auf dem Polizeiamt, wo er darum bat, die Verhaftung seiner mit einem am folgenden Tag erwarteten Dampfer entflohenen Frau zu veranlassen.

— Die Regierung hat noch keine amtliche Mitteilung von dem Bericht des Leutnants Gambôa Navarro und dem Verbot der spanischen Auswanderung nach Brasilien erhalten. Gambôa Navarro hat sich, als er hier weilte, keiner spanischen Behörde vorgestellt.

— Der Präsident des Staates Rio, Dr. Alfredo Backer, hat seinen Rechtsanwalt Dr. Mario Vianna veranlaßt, von der Redaktion des „Fluminense“ die Auslieferung des Manuskript eines Artikels zu veranlassen, worin behauptet wurde, Dr. Backer ließe sich in der Rua dos Leiloeiros in Nietheroy ein Haus von Material bauen, welches aus dem Staatsschatz bezahlt worden sei.

— Der englische Dampfer „Salema“, welcher mit Weizen von Rosario de Santa Fé nach Venedig unterwegs ist, lief vorgestern morgens um 6 Uhr in der Nähe des Cap Frio auf eine Sandbank und sank in weniger als 4 Stunden, ohne daß man von seiner Ladung das mindeste zu retten vermochte. Durch ein zufällig vorbeikommendes Fischerboot wurde die aus 25 Mann bestehende Besatzung aufgenommen, die darauf von dem Schlepper „Brasil“, den die Hafenbehörde zu Hilfe sandte, nach Rio gebracht wurde. Die Schiffbrüchigen, welche nur das nackte Leben zu retten vermochten, sind im Spear-Institut untergebracht, bis sie in ihre Heimat zurückbefördert werden können.

Die Frist der Goyazbahn zur Ausarbeitung der Studien für die Linie von Araguay nach Goyaz und von Bambuhy bis zur Vereinigung mit der ersteren Linie ist um 6 Monate verlängert worden.

Der Finanzminister hatte am Sonnabend mit dem Bundespräsidenten eine Konferenz wegen des Fallens der Gummipreise in Para und Manaus. Es wurde beschlossen, die nötigen Schritte zur Förderung des Handels mit diesem Artikel zu tun, da ihm durch die Konkurrenz der asiatischen und afrikanischen Produkte und die Manöver der Baissespekulanten schwerer Schaden zugefügt wird.

Der österreichisch-ungarische Gesandte lud das diplomatische Korps zu einem Festessen im Gesandtschaftsgebäude anlässlich seines Geburtstages seiner Gemahlin ein.

Die Vorarbeiten zum Bau der Landungsbrücke für die Theresopolis-Fähre am Kai Mercado Velho haben bereits begonnen. Sie stehen unter der Leitung des Ingenieurs Herrn Alfredo Niemeyer von der Hafengebäudekommission. Demselben Hr. untersteht auch der Abbruch der Landungsbrücke der Leopoldina an der Prainha und die Verlängerung der Avenida Central nach dem Norden bis ans Meer, die demnächst in Angriff genommen wird.

Der hiesige Industrielle Herr Hermann Friedenberg hat die Regierung des Staates Rio de Janeiro um Ueberlassung eines Teiles der herrenlosen Ländereien in der Serra do Mar, im Munizip Paraty, geheten. Er will dort landwirtschaftliche und industrielle Kolonien für Ausländer gemäß den gesetzlichen Bestimmungen über das Besiedelungswesen anlegen.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Aus dem Munizip Uberaba ist schon wieder eine Bluttat zu melden, die sich in Pintos zutrug. Dort wohnte ein gewisser Joaquim de Britto seit längerer Zeit mit Emilia Pedra zusammen. Am selben Ort lehte ein anderer Joaquim, mit dem Beinamen Goyano, der mit Joaquim Britto gute Freundschaft hielt. Britto besuchte am Sonntag voriger Woche seinen Freund Francisco Adão und lud ihn und dessen Mutter zu sich nach Hause ein. Die beiden folgten der Einladung. Später begaben sich alle vier (Emilia Pedra war auch dabei) zu Joaquim Goyano, der sie freudig empfing. Man trank Schnaps und unterhielt sich ganz freundschaftlich. Als die Besucher sich entfernten, blieben die beiden Joachime ein wenig zurück. Plötzlich erhob der Goyaner, der als händelsüchtig berüchtigt ist, eine Eisenstange und ließ sie auf Brittos Kopf herniedersausen. Der Angegriffene brach sofort zusammen und wurde von dem Wütenden solange mit dem Eisen bearbeitet, bis er seinen Geist aufgab.

Para. Herr Carlos Souza erbat vom Senat eine Konzession auf 25 Jahre zur Ausbeutung der Düngerfabrikation.

Piauhv. Der Wasserstand des Parnahyba hat in einer Weise abgenommen, wie es noch nie zuvor beobachtet worden ist. Die Schifffahrt wird immer schwieriger und man befürchtet schon, daß sie ganz eingestellt werden muß, wodurch unberechenbarer Schaden angerichtet werden würde.

Parana. Die Arbeiten der South Brazilian Railway Company in Curitiba zur Anlage einer elektrischen Straßenbahn machen gute Fortschritte.

Die Munizipalkammer von Ponta Grossa ermächtigte den Präfekten, mit dem Vertreter der Empreza de Melhoramentos Urbanos de Paranaguá, Herrn Conrado Erichsen Filho, einen Vertrag zur Anlage von Kanalisation und Wasserleitung abzuschließen. Die Kosten des Unternehmens, für dessen Vollendung eine Frist von 18 Monaten festgesetzt ist, belaufen sich auf 450 Contos.

In der Umgegend der Hauptstadt fand man einen Schwachsinnigen, welcher seit längerer Zeit an Verfolgungswahn litt.

in furchtbar verbranntem Zustande. In einem unbewachten Augenblick war es ihm gelungen, seine Kleidung mit Petroleum zu begießen und in Brand zu stecken. Während der Ueberführung nach dem Krankenhaus verstarb er unter den furchtbarsten Schmerzen.

Euphrasia da Cunha, welche, wie wir seinerzeit meldeten, ihren Gatten, den unglücklichen „Pernambuco“ in Porto União auf harbarische Weise ermordete, wurde zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt. Gegen ihren Mitschuldigen Leoncio wird in der nächsten Schwurgerichtssitzung verhandelt werden.

Vermischte Nachrichten.

Der verdächtige Herausgeber. Der Siècle hat einen Brief erhalten, der ihn stark beunruhigt. Ein Herr Command hat nämlich entdeckt, daß der Herausgeber der, nach den Akten der französischen Archive, veröffentlichten Origines de la guerre de 1870, Herr Ficker, deutscher Abkunft ist. Es ist nun entdeckt worden, daß sich noch zehn französische Herausgeber außer besagtem Herrn Ficker um das Werk beworben haben, daß es aber diesem, dank seiner sächsischen Abkunft, leicht geworden sei, seine französischen Mitbewerber zu schlagen. Was aber die ganze Angelegenheit zu einer an Hochverrat grenzenden Sache macht, ist, daß zu gleicher Zeit eine deutsche Ausgabe des Werkes vorbereitet wurde! Man stelle sich nur vor, daß französische amtliche Dokumente aus dem Jahre 1870 zu gleicher Zeit in Deutschland und Frankreich käuflich waren! — Wenn das nur nicht zu neuen Verwicklungen zwischen den Großmächten führt.

Die Post des englischen Königs. Mr. W. T. Roberts macht in einem Artikel in „Chambers Journal“ einige interessante Mitteilungen über die Post des englischen Königs. Im Durchschnitt erhält König Georg täglich 600 Briefe und die Königin etwa die Hälfte dieser Anzahl. Um die Ablieferung zu erleichtern, sind auf der Hauptpost besondere Vorkehrungen für das Sortieren und Ahstemeln der Briefe für den König und die Königin getroffen worden. Zwei Sortierer sind beständig im Hauptpostamt mit dem Sortieren und der Ahfertigung der Briefe für den König und die Königin beschäftigt. Der König kann natürlich nicht alle Briefe wirklich lesen. Er sieht vielmehr täglich das Briefbuch durch und hat infolgedessen sofort einen Ueberblick. Daraufhin gibt er seinem Sekretär Bescheid, wie die Antworten zu gestalten sind.

Rockefellers Whisky-Bäder. Die alkoholfeindlichen Bewohner von Cleveland, Ohio, waren auf das äußerste entrüstet, als sie in dem prächtigen Wohnsitze ihres berühmtesten Mitbürgers John D. Rockefeller eine große Anzahl von Kisten abladen sahen, die auf das deutlichste mit seiner Adresse markiert und zweifellos den sündigen Giftstoff Whisky enthielten. Das schmerzliche Erstaunen war um so größer, als Mr. Rockefeller hie dato als überzeugter und vollständiger Abstinenzler bekannt war. Die Seelenruhe der Anti-Cramhambulisten wurde erst durch die Erklärung wieder hergestellt, daß der Whisky nicht in Mr. Rockefeller, sondern Mr. Rockefeller in den Whisky versenkt wird. Der alte Herr, der jetzt 71 Jahre alt ist und sich von der aktiven Leitung der Standard Oil Company seit einigen Jahren zurückgezogen hat, bringt die meiste Zeit mit Golfspielen zu, um durch körperliche Bewegung seine erschütterte Gesundheit zu kräftigen. Trotz des Golfspiels ist er aber immer noch recht leidend und hat bereits alle möglichen Kuren versucht und die letzte dieser Kuren ist eben das Whiskybad. Täglich frühmorgens um 5 Uhr steigt er in den „schottischen Bergtau“ und gestärkt wie eine professionelle Schönheit erhebt er sich wieder daraus. Die Kur soll ihm so gut bekommen wie seit langen Jahren keine andere.

Der Dienstbotenmangel.

(Auch ein Beitrag zur „Neuen Zeit“.)

Rio, den 17. September 1910.

Der Mangel an guten Dienstboten wird von Tag zu Tag schlimmer bei uns. Das ist eine Krise, wie jede andere, und sie ist schrecklich für den, der sein Haus auf einem gewissen sozialen Niveau erhalten muß. Es gibt nicht einmal annehmbare Dienstboten mehr, geschweige denn gute. Die Köche sind unverschämt, die Köchinnen unbeschreiblich, die Diener haben keine Ahnung von ihren Obliegenheiten und die Zimmermädchen eignen sich nicht im mindesten für diesen Dienst. Aber nicht genug damit! Die Köche und die Köchinnen sind Säufer und Spitzbuben, die Diener sind Schurken und gemeine Verbrecher und das weibliche Dienstpersonal zeichnet sich durch alle Laster und Ausschweifungen aus. Die Beschwerden bei der Polizei reißen nicht ab. Das schwerste Problem für einen Hausherrn und eine Hausfrau ist, einen Dienstboten zu mieten. Man sucht und sucht, man inseriert und inseriert. Schließlich meldet sich einer, ein einziger. Man muß ihn nehmen, wohl oder übel, und Gott noch danken, daß man überhaupt einen gefunden hat.

Neulich sagte mir jemand: „Es wird von Jahr zu Jahr schlechter bei uns. Sehen Sie nur, wie gut und wie billig das Dienstpersonal in Europa ist. So war es einst auch hier. Jetzt ist es ein Skandal, eine Schande. Die Löhne sind wahrhaft phantastisch, und die Dienstboten sind Banditen. Nichts ist gefährlicher als das zu tun, was wir doch alle tun müssen, nämlich unser Heim dieser Verbrecherschar zu öffnen, und uns als wehrloses Opfer in ihre Hand zu liefern. Der Mann hat nicht Unrecht, wenn er auch die europäischen Zustände zu rosig sieht. Der Dienstbote tritt bei uns ein ohne Dienstbuch, ohne Empfehlung, ohne Auskunft. Er verlangt verschiedene Dinge. Die Herrschaft verlangt gar nichts, denn sonst bekäme sie keinen Dienstboten zu sehen. Sie nimmt einen Diener, der vom Servieren nichts versteht, aber der Vorschuß verlangt. Sie bekommt einen unglaublichen Koch, der nicht nur das Essen anbrennt und die Dame des Hauses in der Küche beschimpft, sondern der auch Wein zu allen Mahlzeiten verlangt und dem zuliebe man seine Frühstückszeit auf eine spätere Stunde verlegen muß, weil Seine Gnaden nicht gewohnt sind, vor 9 Uhr aufzustehen. Aber das ist immer noch ein idealer Zustand, denn gerade so gut kann man einen Dieb kriegen oder das Mitglied einer Verbrecherbande oder einen Mörder, was offenbar noch unangenehmer ist, als die Erfüllung der unverschämtesten Forderungen.

Aber trotz der Anmaßlichkeit und der Gefahr ist die größte Sorge für den, der Dienstpersonal braucht, doch die, überhaupt welches zu bekommen und zu behalten. Da kommt es zu Zwiegesprächen, wie dem folgenden:

— Warum wollen Sie fortgehen?

— Ich weiß es nicht.

— Ich zahle Ihnen 100 Mil monatlich. Sie schlafen außerhalb, gehen um 7 Uhr fort und treten früh erst um 8 Uhr an. Wein und Nachtisch haben Sie zu jeder Mahlzeit, und Freitags können Sie Besuche empfangen. Das Geschirr, das Sie zerbrechen, brauchen Sie nicht zu bezahlen. Kleider habe ich Ihnen auch schon gegeben. Warum also gehen Sie fort, nachdem Sie kaum zwei Wochen hier sind?

— Wenn ich offen sein soll: diese Straße ist mir unsympathisch!!

Die Dienstbotenfrage ist zugleich eine wirtschaftliche und eine soziale Frage. Darüber ist kein Zweifel möglich. Hätte man früher vom Dienstbotenmangel als sozialer Krisis gesprochen, so hätten die Mätrenen in den Marschallspalästen, deren Haus an Größe einer Kaserne gleich und die ein ganzes

Regiment von Dienstboten hefehligten, sich geschüttelt vor Lachen. Heute bräucht man nur das Wort auszusprechen, und sofort verdüstert sich die Miene der armen Hausfrau, die auch nur einen einzigen dienstbaren Geist braucht. Warum wohl liegen die Dinge heute bei uns anders als früher oder als in Europa?

Die Dienstbotenkrise ist ein Zeichen des Fortschrittes unseres jungen Volkes und kann nur durch den Fortschritt erklärt werden. Wir leiden heute Mangel an Dienstpersonal. Vor 25 Jahren kannte man dergleichen nicht. Aber vor 25 Jahren hatten wir noch Sklaven und lebten das ruhige Leben einer portugiesischen Kolonie. Der Sklave war bestrebt, seinen Herren zu gefallen, und er war gewissermaßen ein Familienmitglied, wenn er sich gut betrug. Nach dem 13. Mai waren die Dienstboten zunächst hillig, denn die Sklaven wußten ja nicht, was sie anfangen sollten. Und die Technik des Faulenzens hatten sie vorerst noch nicht heraus. Dann kam die Einwanderung. Das alte Dorf wurde zur prächtigen Stadt. Die Amerikanisierung des Lebens peitschte diejenigen auf, die vorher ohne Ehrgeiz waren. Neue Wünsche, neue Begierden, neue Bedürfnisse wurden wach. Die Saat des Ehrgeizes, die die Einwanderer ausstreuten, ging rasch auf in dem fruchtbaren Boden unseres Neulandes und trieb einen üppigen Baum von Geschäften, von Projekten und von Realisationen. Die Einwanderer kamen gierig nach Geld, nach Luxus, nach der Befriedigung persönlicher Wünsche. Sie wollten reich werden, einerlei auf welche Art. Jeder Beruf war ihnen recht, solange sie nicht hinaussollten aufs Land. Davon wollte die Mehrheit nichts wissen. Die Krisen amerikanischer Städte haben ihren Ursprung immer in dieser Einwanderung, die das Landleben nicht mag und verstädtert.

Mit ihrem Betätigungsdrang, mit ihrem triumphierenden Egoismus verdrängten die Rassen, die uns den Fortschritt brachten, den freien und versoffenen Neger, der nicht zu widerstehen vermag und heute schon überflüssig geworden ist. Und das Problem trat klar zutage. Auf der einen Seite die schwarzen Dienstboten, die die Freiheit verdorben hatte. Auf niedriger Stufe stehend, dem Alkohol ergehen und jedes Ehrgeizes bar in einem Lande, wo man nicht zu arbeiten braucht, um zu leben, sind sie nichts als Fleisch für die Bordelle, und für die Irrenhäuser, als die Hefe des Volkes. Auf der anderen Seite die Einwanderer, Söhne starker Rassen, die aus ihren Ländern fortzogen mit dem ungestillten Hunger nach Gold, die den Wunsch hegen, immer reicher zu werden, und die infolgedessen nicht in einem Beruf bleiben, sondern alles versuchen. Woher soll man also Dienstboten nehmen? Die Neger arbeiten nicht, weil sie es nicht nötig haben. Und die Weißen sind viel zu ehrgeizig, um länger als ganz vorübergehend in dieser Stellung zu bleiben.

Uebrigens ist in einem Lande, das im Werden begriffen ist, alles vorübergehend. Sie haben auf Schritt und Tritt Beispiele vor Augen, daß nichts leichter möglich ist, als etwas anderes anzufangen und viel Geld zu verdienen. Die Barone, vorübergehend ihre Dienstherren, erzählen ja selber: „Als ich anfieng, trug ich Holzpantinen und ging als Straßenverkäufer.“ Einwanderer, die ohne Kleider und ohne einen Nickel ins Land kamen, sind heute Millionäre. Es ist sehr gefährlich, zu denken, einer dieser Männer in Hemdsärmeln könne morgen nicht steinreich sein. Die Gesinnung, die zur gesellschaftlichen Nivellierung zwingt und den Einwanderer anmaßend macht, so daß er die Rangordnungen der großen Welt mit Füßen tritt, ist eine geheime Fügung des Schicksals. Mein Schuhputzer vor 5 Jahren ist heute der größte Bichspieler der Gegenwart. Er hat schon 1500 Contos verloren, besitzt noch 800, den größten Brillanten Brasiliens und verschiedene Orden. Er behandelt alle, mich auch, als ob wir seine Lakaien wären. Einen Diener meiner Familie, einen jungen Burschen, der mit mir spielte, als ich noch ein

São Paulo.

Kind war, traf ich neulich im Theater, im Smoking und mit einem Brillantring. Er lud mich zum Abendessen ein. Er hat schon 200 Contos als Bauunternehmer gewonnen. „Und du?“ fragte er mich. „Ich habe 2000 Seiten geschrieben.“ „Wie albern!“ war die Antwort. Zeitungen liest er nicht, selbst seinen Namen kann er kaum schreiben. Aber er ist der Liebhaber der Halbweltlerinnen, die gerade in Mode sind, er ist stark, gesund, sympathisch.

Nichts ist unkluger, als einen von diesen Leuten zu verachten. In Europa ist der Diener immer Diener. In neuen Ländern ist er es nur vorübergehend. Morgen kann mein Kammerdiener Geschäftsführer einer Aktiengesellschaft sein, mein Koch Hotelbesitzer, mein Zimmermädchen eine gefeierte Kokotte. Dieser Tage sah ich einen Lift-Boy in einem Physikbucho lesen. „Du lernst? Das ist recht.“ „Ich kann keine Zeit verlieren. Die Elektrizität bringt heute am meisten ein.“ „Nun, und . . .?“ „Ich will Elektrotechniker werden, damit ich es zum Millionär bringe.“

Ich drückte ihm die Hand. Uebrigens drücke ich allen die Hand, den Kutschern, den Chauffeuren, den Kammerdienern, den Kellnern. Alle werden in Kürze meinesgleichen sein, emporgehoben durch das Geld. Mein Diener ist ein Spanier von 40 Jahren. Er ist nicht nur Diener, sondern hat auch noch andere Beschäftigungen. Gestern kam er nicht. „Ich hatte viel zu tun,“ entschuldigte er sich, „und ich brauche Ihre Unterstützung.“ „Was soll denn sein?“ „Wir, meine Frau und ich, haben eine große Plättanstalt aufgemacht, direkt an der Straße. Ich brauche 1 Conto. Wir bieten Ihnen die Teilhaberschaft an, es ist ein totsicheres Geschäft.“

Der vorübergehende Charakter des Dienstverhältnisses äußert sich auch in dem Hochmut, der die modernen Dienstboten beseelt. Die Abhängigkeit demütigt und beleidigt sie. Daher werden sie zu unseren Feinden. Sie beschränken sich auf ihre Verrichtungen, haben kein Herz und kein Gefühl, machen sich über die Herrschaft lustig, verklatschen sie in der Nachbarschaft, bestehlen sie an allen Ecken und Enden und reden sie stets nur mit dem Vornamen an: Dona, Maria, Senhor João. Man muß nach Europa gehen, um einen Dienstboten zu hören, der dienstfertig sagt: Ja, mein Herr. Bei uns sind Dienstbotenmanieren und Dienstbotenredensarten nur noch bei den Schmarotzern in der Politik gang und gäbe.

Es kann auch gar nicht anders sein. Wo gibt es in einem Neulande eine Großstadt, die nicht an Dienstbotenmangel leidet? Man blicke auf die Vereinigten Staaten oder auf Argentinien. Der sprunghafte Fortschritt eines Landes läßt sich in solchen unscheinbaren Tatsachen erweisen. In den alten Ländern mit ihren Ueberlieferungen behalten die oberen Stände ihren Rang, denn sie sind die Gebildetsten und die Klügsten. In Amerika gibt es keine Traditionen, und wo es welche gibt, da sind sie schädlich, wie in verschiedenen spanischen Republiken. Es gibt keine Traditionen, und die oberen Stände von heute sind aus dem europäischen Land- und Industrie-arbeitertum hervorgegangen. Sie besitzen dieselbe Bildung, dieselbe Energie, wissen mehr oder weniger dasselbe, haben dieselben Wünsche, sind einander völlig gleich. Das Leben ist ein verzweifelter Kampf ums Geld; und das Ideal, das den Fortschritt bringt, das das Land neubelebt, ist das gleiche für Leute gleichen Wertes.

Es gibt keine Dienstboten, es gibt nur Leute, die vorübergehend im Dienste anderer beschäftigt sind, solange sie nicht besseres finden. Und die Dienstbotenkrise ist ein Zeichen des Fortschrittes. Man mag dagegen tun, was man will, sie wird immer empfindlicher werden. Ob es in 10 Jahren in Rio überhaupt noch Dienstboten geben wird?

J. v. R.

— Senator Dr. Campos Salles befindet sich, nachdem er sich einer Operation unterzogen hat, auf dem Wege der Besserung. Er wird vermutlich noch heute das Bett verlassen können.

— Im Progredior findet jetzt täglich Five o' clock tea statt. Das Orchester hat seine Konzerte auf Mittwochs von 3 bis 5 Uhr abendes verlegt.

— Der Ackerbausekretär übersandte dem russischen Konsul in Rio die Kopie der Erklärung, welche der Direktor der Einwandererherberge infolge der Beschwerden verschiedener russischer Kolonisten von Pariquera-assu abgegeben hat. Aus dem Schriftstück geht hervor, daß die Beschwerden grundlos waren.

— Der Anstaltsarzt des Hospitals Umberto I., Dr. Alfio Martelli hat wirklich Pech. Erst kürzlich war ihm der Journalist Giuseppe Pellegrini di Daniele unter den Händen in der Narkose gestorben, als er eine Operation vornehmen wollte. Die damals eröffnete Untersuchung ergab, daß den Arzt keine Schuld traf. Nun hat sich ein neuer Fall ereignet. Der Oesterreicher João Grossi, der an Knochenfraß litt, sollte operiert werden. Kaum war er chloroformiert worden, als er starb. Die sofort herbeigerufenen übrigen im Krankenhaus anwesenden Aerzte konnten nur den Tod feststellen. Ueber den Vorfall ist wieder eine polizeiliche Untersuchung eröffnet worden, auf deren Ausgang man gespannt sein darf.

— Da Herr Bertholdo Kellner den Spruch des Bundesrichters, welcher der von ihm erfundenen Maschine „Ideal“ den gewährten Patentschutz entzog, nicht anerkannte und an das Oberbundesgericht appellierte, so bleiben die Privilegien dieser Erfindung vorläufig noch voll in Kraft.

— Vorgestern Abend wurde der 4. Polizeikommissar benachrichtigt, daß die in der Rua Conselheiro Nebias No. 14 wohnhafte Josephina Martins einen Selbstmordversuch gemacht habe, indem sie Sublimatpastillen schluckte. Als der Kommissar in Begleitung des Polizeiarztes in der Wohnung des Mädchens eintrafen, fanden sie dasselbe frisch und munter in seinem Zimmer, ohne irgend welche Spur der Wirkung des Giftes. Trotzdem wurden die üblichen Gegenmittel angewandt und Josephina blieb auch den ganzen Abend noch recht gut bei Stimmung. Wie es scheint, hatte sie sich nur verstellt, um einen jungen Mann, welcher sie verlassen hatte, um mit einer andern zu leben, zur Rückkehr zu bewegen.

— Vorgestern Abend gegen 8 Uhr entstand vor einer Hofwohnung in der Rua Caetano Pinto No. 130 ein grosser Menschenauflauf. Vorübergehende, welche aus dem Innern des Gebäudes Schüsse knallen hörten, riefen den Polizeikommissar herbei, welcher eine Untersuchung des Vorfalles anstellte. Das genannte Haus gleicht einem wahren Ameisenhaufen. Auf dem Hof befinden sich zahlreiche durch Holzwände getrennte Zimmer, in denen Arbeiterfamilien ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. In einem derselben wohnte der 28 jährige Januar Scherullo mit seiner Geliebten Anna Zuppi, ihnen gegenüber in einem schmutzigen Gelaß die Portugiesen João Rodrigues, Antonio dos Santos und Antonio Rodrigues. Irgendjemand hatte nun Januar mitgeteilt, daß Anna Zuppi Beziehungen zu Antonio Rodrigues unterhalte, was schon verschiedene Zwistigkeiten zwischen dem Paar zur Folge gehabt hatte, bei denen Anna weidlich Prügel bekam. Als Januar gestern kurz vor 8 Uhr heim kam, sah er seine Lebensgefährtin wieder im Gespräch mit Antonio Rodrigues auf dem Hof stehen. Er fuhr sie deshalb barsch an, worauf Anna erklärte, Rodrigues habe sie gebeten, ein Kilo Brot für ihn zu kaufen und sie habe ihm dasselbe gerade übergeben wollen. Januar schien sich damit zu beruhigen und beide begaben sich in ihre Wohnung. Plötzlich hörten die Nachbarn Geschrei und fanden herbeieilend Anna neben dem Bett am Boden liegend, während Januar mit wutverzerrten Zügen ihr Schläge in das

Gesicht und auf den Körper versetzte und schließlich, nachdem er aufgestanden war, noch einige Fußtritte hinzufügte. Anna blieb, jämmerlich um Hilfe schreiend, am Boden liegen, während Januario sich vor die Wohnung der Portugiesen begab und unter Beleidigungen Antonio Rodrigues herausforderte, da er ihm einen Dankzettel geben wolle. Als aber der Gerufene erschien, warf sich die Frau des Hausbesitzers, Carmela Muste, zwischen die beiden, um sie zu trennen. Januario schleuderte sie zur Seite, riß einen Revolver heraus und feuerte einen Schuß auf sie ab der die linke Hüfte traf. Einen zweiten Schuß gab er auf João, den Bruder Antonio Rodrigues' ab, als dieser sich in den Streit mischen wollte. Die Kugel durchbohrte den rechten Oberschenkel, worauf Januario entflo. Von der Strasse her aber gab er noch einen Schuß über die Mauer auf Rodrigues ab, der indessen sein Ziel verfehlte. Anna Zuppi, welche Verletzungen am Rücken aufwies, beklagte sich noch über heftige innerliche Schmerzen die von den Fußtritten und Schlägen mit einem Stuhlbein herrühren, die ihr Januario versetzte. Rodrigues wurde, nachdem ihm ein Apotheker an Ort und Stelle die erste Hilfe geleistet hatte, nach dem Krankenhaus geschafft, während Carmela, der der Arzt Dr. Nicola Ferranti die Kugel aus der Wunde entfernt hatte, in ihrer Wohnung in Behandlung verblieb.

— Wir bestätigen dankend den Empfang des Septemberheftes der schönen Zeitschrift für Gartenbau und Kleinwirtschaft, „Chacaras e Quintaes“, die Conde Amadeu A. Barbiellini herausgibt. Der Inhalt des Heftes ist interessant und abwechslungsreich wie immer, und die zahlreichen Illustrationen sind wohl gelungen. Aus den vielen Aufsätzen und Notizen heben wir hervor: Oswaldo Cruz (von Prof. Bertarelli-Parma), Die Schweinezucht in Nordbrasilien, Die dänische Dogge, Die Entenzucht, Die Mandioca, Ein Feind der Kamelien, Praktische Winke für die Erhaltung der Pferdehufe, Geflügelkrankheiten. Der Umschlag ist mit einer Wiedergabe einer schönen Gruppe von Bacaba-Palmen aus Belém do Para geschmückt.

— Ein Werk von unschätzbare Wichtigkeit für uns bildet die Arbeit der Professoren Horacio Scrosoppi und Casimiro Masini, „Stati Uniti del Brasile“. Dieses Buch enthält besonders ausführliche Angaben über den Staat S. Paulo, die italienischen Kolonisten auf den Fazendas und ihr Verhältnis zu deren Besitzern, sowie geographische und historische Studien über das Land, den Ackerbau und die Industrie. Ferner finden sich in dem Werk bis ins Kleinste gehende Angaben über alles was einen Fremden in Brasilien interessieren könnte, über die Zahl und Stellung der italienischen Ansiedler und die Aussichten, die sich für spätere Einwanderer bieten. Die Autoren dieses hochinteressanten Werkes, welches mit zahlreichen Abbildungen geschmückt ist, wollen durch ein Rundschreiben die Hilfe der Munizipalbehörden und Großgrundbesitzer erbitten, da das Buch für die Ausstellungen, welche nächstes Jahr in Rom und Turin stattfinden, bestimmt ist.

— Als gestern der 14 jährige Sohn Pedro des Dirigenten der Polizeikapelle, Capitão Antão Fernandes, um 10 Uhr morgens an der Ponte Pequena vorbei nach seiner Wohnung ging, wurde er von einer Gruppe von Gassenjungen zum Zielpunkt ihrer unanständigen Witze gemacht. Pedro ging ruhig seines Weges weiter, als ihm ein etwa gleichaltriger Bursche, mit einer Waldsichel bewaffnet den Weg vertrat und ihm, ehe er nur ein Wort sagen konnte, einen wuchtigen Hieb über den Kopf versetzte. Der Knabe stürzte bewusstlos nieder, während der Angreifer entflo. Auf der Polizeizentrale, wohin man den Verletzten sofort brachte, wurde eine tiefe Wunde von 20 Centimeter Länge festgestellt, welche Dr. Alfredo de Castro verband. Pedro erklärt, seinen Angreifer durchaus nicht zu kennen.

— Tenente-Coronel Carmo Branco zeichnete gestern auf

dem Schatzamt im Namen der Caixa Beneficencia da Força Publica für 80 Contos staatliche Anleihe-scheine. Die Gesamtsumme, welche dieser Verein in solchen Wertpapieren angelegt hat, beläuft sich hiermit auf 850 Contos.

— Der Ackerbausekretär kehrte gestern aus Santos, wo er die neuen Sanierungsanlagen besichtigt hatte, nach der Hauptstadt zurück. An den Werken wird mit größtem Eifer gearbeitet, so daß vermutlich noch vor Schluß des laufenden Jahres die Einweihung der großen Kanäle zwischen der Avenida Anna Costa und der Praia José Menino wird erfolgen können.

— Der frühere Superintendent und jetzige technische Direktor der S. Paulo Railway, Herr William Speers, wird heute aus England zurückkommend wieder hier eintreffen.

— Die Sorocabana wurde ermächtigt, auf ihrer Station in Sorocaba die Bahnsteigsperrre einzuführen.

— Gestern abend wurde in einem Café der Rua Direita der betrunkene Gerichtsvollzieher Marino João de Souza wegen Ruhestörung verhaftet. Der Radaubruder widersetzte sich nach Kräften seiner Gefangennahme und vollführte auch noch im Gefängnis einen fürchterlichen Skandal.

— Aus Berlin kommt die Nachricht, daß Joseph Kainz gestern seinen Leiden erlegen ist. Mit ihm ist der größte deutsche Schauspieler der Gegenwart dahingegangen, dessen unvergleichliche Kunst alle zur Bewunderung hinriß. Er war am 2. Januar 1858 in Wieselburg in Ungarn geboren und besuchte das Realgymnasium in Wien, wo er 1873 zum ersten Male auftrat. Er bildete sich vornehmlich für das Fach der jugendlichen Heldenliebhaber und Charakterdarsteller aus und war erst zu Marburg in Steiermark, dann am Stadttheater in Leipzig, am Hoftheater in Meiningen und am Hoftheater in München tätig, wo er zu König Ludwig II. in ein freundschaftliches Verhältnis trat. 1883 ging er zum Deutschen Theater in Berlin, dem er bis 1899 angehörte und wo er zur Höhe seines Ruhms stieg. Seit 1899 war er Mitglied des Burgtheaters in Wien. Ein durchaus realistisches Talent, wirkte er am stärksten, wo er elementare Leidenschaftlichkeit entfalten konnte. Wer ihn als Don Carlos, Romeo, Prinz von Homburg, Ferdinand in „Kabale und Liebe“, Fiesco, Demetrius, König in Fuldas „Talisman“, Hamlet, Misanthrope, König in Grillparzers „Jüdin von Toledo“, Glockengießer in Hauptmanns „Versunkener Glocke“ oder als Cyrano von Bergerac gesehen, dem wird er unvergeßlich bleiben.

— Die Geschichte des städtischen Aufsehers, der in der vorigen Woche mit einem Rad ohne Nummer und Glocke betroffen und deshalb vom Leiter des Aufsichtsdienstes über das Fuhrwesen, dem Polizeikommissar Dr. Rudge Ramos, mit einer Geldstrafe von 10 Milreis belegt wurde, entbehrt nicht eines pikanten Beigeschmackes. Vor einiger Zeit bat nämlich der genannte Polizeikommissar die Stadtverwaltung um Gebührenfreiheit für 10 Fahrräder, die von Polizisten, die mit der Beaufsichtigung des Fuhrwesens betraut sind, im Dienste verwendet werden sollen. Die Stadtverwaltung lehnte das Ersuchen ab. Und nun wird einer ihrer eigenen Beamten betroffen, der nicht nur keine Gebühren bezahlt hat, sondern dessen Rad nicht einmal Nummer und Glocke besitzt!

— Mit dem Dampfer „Frisia“ sind von einer Europareise Herr Karl Aenishänslein und Familie nach Nictheroy zurückgekehrt.

— Heute wird unser Stadtpräfekt, Herr Dr. Antonio Prado, aus Europa zurück erwartet. Wenn Herr Dr. Prado sonst von einer Reise zurückkam, und wenn er nur nach Rio gefahren war, dann wurde ihm ein festlicher Empfang bereitet. Er mußte ein Dutzend Reden über sich ergehen lassen, wurde mit Musik begrüßt und in feierlichem Zuge nach seiner Wohnung geleitet. Diesmal hört man nichts von dergleichen Vorbereitungen. War alles nur Dienstbeflissenheit der politischen Schmarotzer, die jetzt Herrn Prado nicht mehr brauchen,

weil er durchaus kein öffentliches Amt mehr annehmen will?

— Um die Verteilung der Postsachen zu beschleunigen, hat der stellvertretende Postdirektor, Herr Joaquim do Prado Azambuja 13 neue Beamte eingestellt. Diese Maßregel verdient alle Anerkennung, denn die Verteilung ging bisher viel zu langsam vor sich, so daß manchmal um halb 9 Uhr die Riokorrespondenz noch nicht in den Postfächern war.

— In Buenos Aires hat sich ein Comité gebildet, das den Kongreß zu einem Gesetz veranlassen will, durch das die Einwanderung ausländischer Geistlicher beschränkt wird. Das Comité sieht in dieser Einwanderung eine öffentliche Gefahr. Diese Nachricht wird von der „Gazeta da Tarde“ in Rio triumphierend als die erste Frucht des Aufenthalts Clémenceaus in Argentinien bezeichnet. Bei uns werde ein solches Ergebnis nicht eintreten, denn unsere Intellektuellen und Liberalen seien viel zu apathisch. In Brasilien werde vielmehr das einzige Ergebnis ein neuer Ausbruch der ultramontanen Intoleranz sein. Unter diesen Verhältnissen sei es kein Wunder, wenn Argentinien uns in politischer und sozialer Beziehung den Rang ablaufe. Die gute Kollegin übersieht, daß das Vorhaben des Comité genau so intolerant ist, wie das Vorgehen derjenigen Katholiken, die in Rio Strassendemonstrationen gegen Clémenceau veranstalten wollten. Im Kampf der Geister sollen nur geistige Waffen geführt werden, besonders in einer Republik. und nicht Frankreich darf uns Vorbild sein, sondern die Vereinigten Staaten, wo wirklich religiöse Toleranz herrscht. Uebrigens ist es naiv, das von der Pest des Anarchismus der Tat verseuchte Argentinien als sozial höherstehend darstellen zu wollen. Wir fürchten, daß die Grenzsperrung gegen den „Pfaffenimport“ nicht die richtige Medizin wider den Anarchismus sein wird!

— Die Munizipalverwaltung von Araraquara bemüht sich redlich und umsichtig um den Fortschritt des Munizips, wie wir schon mehrfach zu berichten Gelegenheit hatten. Dieses Streben wird auch von unserem Ackerbausekretariat anerkannt, das den Agronomen Herrn Oscar Leite beauftragte, in jenem Bezirk Unterweisungen im Getreidebau zu erteilen, und das zu diesem Zweck die für diese Kultur erforderlichen Geräte, wie Pflüge, Säemaschinen, Kultivatoren usw. nach Araraquara sandte.

Sant'Anna. In Kürze wird im Sant'Anna-Theater ein großes internationales Meisterschaftsringen stattfinden, zu dem bereits die besten Berufsringer ihre Teilnahme zugesagt haben, so unter andern auch der Weltmeister Giovanni Raicevich, der Sieger über Paul Pons. Das Ringerkorps setzt sich folgendermaßen zusammen: Giovanni Raicevich (Weltmeister 110 kg), Romanow (Russland, 102 kg), Calmette (Frankreich, 118 kg), Emilio Ruggeri (Italien, 112 kg), Schwarplies (Preussen, 102 kg), Jourdan le Bourcher (Frankreich, 120 kg), Re Carlos (Italien, 109 kg), Steurs (Belgien, 114 kg), Riede (Bayern, 96 kg) und Winter (Oesterreich, 95 kg.)

Munizipien.

Santos. Gestern morgen um 3 Uhr legte ein mit Bananen beladenes Boot an der Brücke gegenüber dem Friedhof von Saboo an. Das Fahrzeug kam vom Rio da Onça und war mit seinem Eigentümer Manoel Teixeira de Andrade und 3 Arbeitern, Osorio, Joaquim und José, bemannt. Als sie bei Tagesanbruch anfangen wollten, die Früchte in einen Eisenbahnwagen zu verladen, bemerkten sie den Leichnam eines Menschen, welcher mit dem Kopf und den Beinen im Schlamm steckte. Sie zeigten den Fund dem Friedhofsaufseher von Saboo an, der die Polizei herbeirief, die den Leichnam nach der Totenhalle bringen und dort sorgfältig waschen ließ. Die Ohren, die Lippen und das rechte Auge waren angefressen. In den Taschen seines Anzuges fand man einen Dolch, eine Pfeife und einen von dem Fi-

scher Tavares de Almeida unterzeichneten Zettel an einen gewissen Fioravanti in der Markthalle. Da niemand den Toten erkannte, so wurde nach der Wohnung Tavares de Almeidas gesandt, welcher erklärte, er habe am Vorabend seinen Angestellten, den 20jährigen Pedro aus S. Sebastião in einem Boot mit einigen Fischen und jenem Zettel zu Fioravanti geschickt. Wahrscheinlich verunglückte Pedro, welcher betrunken war, mit dem Fahrzeug und ertrank.

— Die Kommission für die Sanierungsarbeiten in Santos hat die Lieferung von 10.000 Faß à 180 Kilo Zement öffentlich ausgeschrieben.

— Zu unserer Notiz über den Kauf eines Grundstückes zur Errichtung einer Brauerei bemerken wir berichtend, daß der Käufer nicht Herr Hermann Reichert, sondern Herr Heinrich Reichert ist. Das Grundstück liegt in der Rua Rangel Pestana zwischen den Straßen A und B und ging für den Preis von 38 Contos in den Besitz des genannten Herrn über.

— An Bord des Hamburger Dampfers „Desterro“ wurde von der Hafenz Polizei der Matrose Heinz Burkhardt verhaftet, der sich der Insubordination schuldig gemacht hat. Der Verhaftete wird zur Verfügung des deutschen Konsuls gehalten.

Avaré. Der Hermistenführer, Coronel Arthur Machado, der, wie wir berichteten, vor einigen Tagen aus dem Hinterhalt angeschossen wurde, ist gestern seinen Verletzungen erlegen. Die Schuldigen sind bisher noch nicht ermittelt worden.

Bundeshauptstadt.

— Die deutsche Militärmission, bestehend aus einem Major, 7 Hauptleuten und 12 Leutnants soll im Dezember hier eintreffen.

— Wie wir hörten, wird der Landwirtschaftsminister der Bitte der Bewohner von Barreiros nachkommen und das Gebiet der Kolonie Bandeirantes bis zu dieser Stadt ausdehnen, so daß diese den Hauptort der Kolonie bildet. Dr. Samuel Pereira wird wahrscheinlich seinen Posten als Leiter dieser Kolonie verlassen und eine Stellung in einer andern Kolonie des Staates annehmen.

— In der gestrigen Sitzung der Deputiertenkammer brachte Monteiro Lopes 2 Gesetzentwürfe ein. Der erste betrifft die Gewährung einer Gehaltserhöhung, des Anrechts auf Pension und die Herabsetzung der Dienststunden für die Civilgarde und die Verkehrsinspektoren. Der zweite verlangt die Eröffnung eines Kredits zur Herrichtung verschiedener halbverfallener Militärposten an der Nordgrenze der Republik und zum Ersatz der gänzlich veralteten Geschütze dieser Befestigungen durch moderne. Duarte de Abreu beantragte die Erklärung der Gemeinnützigkeit der Sociedade Nacional de Geographia in die Tagesordnung aufzunehmen.

— Wie der „Correio da Manhã“ aus zuverlässiger Quelle erfahren haben will, liegt der Reise des Verkehrsministers nach Minas eine politische Mission beim dortigen Staatspräsidenten zu Grunde. Es soll sich um eine Einigung in der Interventionsfrage handeln.

— Der Verkehrsminister ließ die hauptsächlichsten Bedingungen der öffentlichen Ausschreibung der Arbeiten zur Verbesserung des Hafens von Fortaleza in Paris und London bekannt geben. Angebote müssen bis zum 25. Oktober auf dem Sekretariat des Verkehrsministeriums eingereicht werden.

— Der Präfekt der Bundeshauptstadt beschloß, den Kindern, welche die öffentlichen Schulen und die Fabriken besuchen, an jedem letzten Mittwoch des Monats ein Fest an einem noch näher zu bestimmenden Platz zu geben.

— In Handels- und Finanzkreisen hat ein Artikel des „Correio da Manhã“ zu vielfacher Kritik Anlaß gegeben, welcher



das Volk auffordert, die Noten der Konversionskasse nicht anzunehmen.

— Das Bundesschatzamt zahlte gestern an das Bankhaus J. Henry Schröder in London 49.000 Pfund Sterling von der Anleihe des Jahres 1899 zurück.

— Der brasilianische Gesandte in Paris, Gabriel Piza, tritt morgen mit dem Dampfer „Zeeland“ seine Urlaubsreise nach der Heimat an, wohin ihn seine Familie begleitet. Während seiner Abwesenheit wird er durch Felix Bocayuva vertreten.

— Im Jahre 1909 wurde für Waren im Werte von 37.000 Contos zollfreie Einfuhr gewährt, während in der Zeit von 1899 bis 1903 dieser Wert nur 34.000 Contos betrug. Man könnte aus diesen Zahlen auf Mißwirtschaft schließen. Das ist aber nicht nötig, denn in der letzten Zeit sind so viele öffentliche Bauten (Bahnen, Beleuchtungsanlagen, Wasser- und Kanalisationswerke usw.) ausgeführt worden, die sämtlich zollfreie Materialeinfuhr genießen, daß die hohe Summe im Gegenteil für eine aufsteigende Entwicklung unserer Volkswirtschaft spricht.

— Damit immer ein Skandal unterwegs ist, hat sich, kaum daß die Verhandlungen gegen die Studentenmörder abgeschlossen sind, bei den Polizeitruppen eine Unterschlagung von 800 Contos ergeben. Und zwar ist die Summe bei den Lieferungen von Luzerneheu „verdient“ worden. Die Untersuchung ist eingeleitet.

— Dio „Gazeta de Noticias“, die so bestimmt zum 1. September an Herrn Alcindo Guanabara übergehen sollte, ist doch selbständig geblieben. Vorgestern fand eine Versammlung der Eigentümer statt, in der Herr Irineu Machado zum Chefredakteur gewählt wurde. Diese Wahl zeigt, daß die Zeitung ihre Richtung nicht ändern wird. Es ist im Gegenteil anzunehmen, daß sie in Zukunft noch schärfer gegen die gegenwärtige und die zukünftige Regierung angehen wird, denn Herr Irineu betreibt das Schimpfen als Spezialität.

— Manche Volksvertreter scheinen zu glauben, daß unsere Bundeskasse an Geldüberfluß leidet. Wenigstens kann man sich den unmotivierten Antrag des Deputierten Duarte de Abreu nicht anders erklären, der verlangt, daß man Herrn Dr. Oswaldo Cruz eine Prämie von 200 Contos verleihen möge, zum Dank für die Beseitigung des Gelben Fiebers in Rio. Gewiß ist die Nation Herrn Oswaldo Cruz Dank schuldig. Aber der materielle Teil dieser Schuld ist eigentlich schon früher abgetragen worden, und der ideelle wird durch weitere Geldzuwendungen doch nicht geringer. Möge man die 200 Contos lieber für weitere Maßnahmen zur Bekämpfung der Seuchen verwenden, damit das Lebenswerk des Hygienikers erhalten bleibe und nicht wieder langsam abbröckele, wie so manches andere Werk, das wir mit Feuereifer begannen, dann aber aufgaben, als es anfang, Anforderungen an unsere Ausdauer zu stellen.

— Auf der Nordlinie der Zentralbahn sind die rückständigen Gehälter immer noch nicht ausgezahlt worden.

— Die Minenser Bundesdeputierten sollen gegen Pinheiro Machado, Nilo Peçanha und Seabra ein tiefgehendes Mißtrauen negen. Den letzteren soll es ziemlich verstimmt haben, daß sich viele politische Führer gegen die Ungültigkeitserklärung der Bundesdeputiertenwahl in Bahia ausgesprochen haben, bei der Seabras Kandidat unterlegen ist. Seabra suchte vergebens, sie auf seine Seite zu bringen. Besonders die Minenser Gruppe, welche die von dem Witzblatt „O Malho“ gebrachte Karikatur auf Sabino Barroso unsinniger Weise als Beleidigung aufgefaßt hat, die sie nicht vergessen kann, ist sich in dieser Frage vollkommen einig.

— Zwischen Villa Isabel und Andarahy fand gestern eine Truppenübung unter Oberst Tito Escobar statt. Das Manöver stellte den Kampf zwischen 2 Infanteriebataillonen und einem Zug Kavallerie, welche in Villa Isabel stationiert sind, gegen die Vorhut eines von Engenho Novo heranziehenden feindlichen Heeres dar, welches zur Aufklärung ein Infanteriebataillon und einen Zug Kavallerie in das Gelände zwischen dem Zoologischen Garten und Andarahy schickt. An dem Manöver beteiligten sich 2 Bataillone des 1. Infanterieregiments, das 58. Jägerbataillon und 2 Schwadronen des 13. Kavallerieregiments. Das Treffen fand in der Nähe des Zoologischen Gartens statt und die Truppen von Santa Isabel wurden von den heranziehenden Gegnern, welche rasch eine günstige Stellung besetzt hatten, zum Rückzug gezwungen. Alle Truppenteile bewiesen eine vorzügliche Disziplin und verdienen das Lob, welches ihnen Oberst Tito Escobar am Schluß der Uebung aussprach.

Aus den Bundesstaaten.

Espirito Santo. Aus der Kolonie 25 de Julho wird uns u. d. 4. ds. von unserem A. B.-Korrespondenten geschrieben: Gestern hatten wir die Ehre, den Geschäftsträger der Schweiz, Herrn Albert Gertsch, flüchtig zum Besuch zu haben. Da er sich auf der Durchreise befand und seine Zeit knapp bemessen war, konnte er seinen Besuch leider nicht auf alle Landsleute ausdehnen. Das Interesse, welches er für die Kolonie und für seine Landsleute kundgab, sowie sein leutseliges und lebenswürdiges Auftreten hinterliessen einen wohlthuenden Eindruck. Da Herr Gertsch einen nochmaligen, längeren Besuch in Aussicht stellte, so sieht man seiner Ankunft sehr erfreut entgegen. Der Herr Geschäftsträger befand sich in Begleitung des Herrn Antonio Aguirre, des Direktors der Bundeskolonie Affonso Penna.

Para. Das gemeinsame Vorgehen des Gummihandels zum Schutz der Preise gegen die Baissespekulanten scheint die besten Erfolge zu haben. Der letztnotierte Preis für Inselgummi betrug 7\$100, während die Spekulation ihn auf 5\$000 herabdrücken wollte. Es wird jedoch nötig sein, daß die Bundesregierung die Bestrebungen der Liga unterstützt, denn ob der Gummipreis hoch oder niedrig ist, ist eine nationale Angelegenheit. Besonders bedarf es der Errichtung einer Zweigstelle der Bank von Brasilien in Belém, die Gummivorräte in Lombard nimmt, und zwar gegen höchsten 7 Prozent jährlich.

Pernambuco. Die Funkspruchverbindung zwischen Olinda und Fernando Noronha ist aufgenommen worden.

Parana. In der Hauptstadt ist die Scharlachepidemie noch immer nicht erloschen.

— In Morretes rettete der Knabe Pedro Jacomé mit grosser Unerschrockenheit und Lebensgefahr den vierjährigen Sohn des Colonel Antonio Ribeiro Macedo aus den Wellen des reissenden Rio Nhundiaquara vom sichern Tod des Ertrinkens.

Rio Grande do Sul. Gestern fand die feierliche Eröffnung des Staatskongresses statt. Die Botschaft des Staatspräsidenten

Dr. Carlos Barbosa gab einen ausführlichen Bericht des Verwaltungsganges und der wichtigen Maßnahmen, welche im Interesse des Fortschritts des Staates getroffen wurden. Zuerst beklagte der Präsident das Hinscheiden der Abgeordneten Juvenal Miller. Dann erklärte er seine Genugtuung über den Abschluß der Grenzregulierung zwischen Brasilien und Uruguay und betonte die guten Beziehungen Rio Grande do Sul zu den übrigen Staaten und der Bundesregierung. Der Verlauf der Bundespräsidentenwahl am 1. März habe ihn mit hoher Befriedigung erfüllt. Die Kriminalstatistik weist in letzter Zeit eine merkbare Abnahme der Verbrechen auf, ein erfreuliches Zeichen für die Fortschritte, welche die moralische Erziehung des Volkes macht. Mit Bezug auf die Polizeibrigade sagte er, daß dieselbe vollkommen den Zwecken entspreche, für welche sie geschaffen sei. Die Erfolge der letzten Reformen sind unverkennbar, und in den Kasernen herrscht Ordnung und Bequemlichkeit in genügendem Maß für Offiziere und Soldaten. Die öffentlichen Schulen wurden von 53.969 Kindern besucht. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Vereinzelte Fälle von Pocken und Beulenpest wurden schnell isoliert und sachgemäß bekämpft. Das neu errichtete Pasteurinstitut macht eine Verschickung von Kranken nach andern Staaten zur Behandlung nunmehr unnötig. Von den bewilligten 11.933:603\$733 wurden nur 10.856:948\$987 verausgabt. Mit dem ausserordentlichen Etat beliefen sich die Ausgaben auf 13.156:535\$759 oder um 1.609:771\$703 weniger als veranschlagt war. Die Verbindlichkeiten des Staates mit dem Banco da Provincia wurden erledigt und die ökonomischen Verhältnisse sind die besten.

Die sieben Schwestern.

Humoreske von Horst Mellenthin.

Der Morgen dämmerte auf. Wo das Frühlicht die im Osten vorgelagerten Nebelmauern durchbrach, lag ein weißlicher Opalglanz über der See. In der Ferne sah man wie durch einen Mullschleier die öde englische Küste von Harwich.

Zwischen dem Lande und dem vor Anker liegenden „Meteor“ ein Boot, das sich langsam und schwerfällig durch die Dünung arbeitete.

Robert von Langwarth ließ den Feldstecher sinken, stützte beide Arme auf die Reeling und wandte sich an seinen Freund Volkers, der die Ellenbogen noch breiter ausgelegt hatte.

„Ein Vierriemer. Dabei bewegt er sich wie eine Made im Speck —“

Sim Volkers schob seinen Nasenwärmer aus dem rechten in den linken Mundwinkel und nickte.

„Soll wohl,“ sagte er, ohne den Blick von der spielenden Wasserfläche unter ihm abzuwenden, „bei siebenmalhunderttausend Pfund Ladung.“

„Red' kein Blech!“

„Wie ich sage. Aber Sterling natürlich.“

„Dann wären das also — —“

„Die sieben Schwestern.“

Leutnant von Langwarth piiff durch die Zähne und hob das Glas an die Augen.

„Soooo — dann verstehe ich auch, daß du gegen deine Gewohnheit zu dieser Stunde aus der Koje gekrochen bist —“

„Geschäft ist Geschäft.“

„Aber sagtest du nicht, daß die Damen erst in Odde an Bord kommen würden?“

„Das sagte ich in Hamburg. Gestern abend telegraphierte mir mein Alter nach Rotterdam, daß die Walkhamsche Jacht Havarie gehabt hat. Die Misses würden sich von Harwich aus anbooten lassen.“

„Wie ist dir nun dabei? Ich meine — Buridans seliger Esel hat es leichter gehabt mit seinen zwei Heubündeln.“

Sim Volkers reckte die gedrunghenen Glieder auf und gähnte. „Das wird, wie es muß,“ sagte er, indem er seine Pfeife in die hohle Hand ausklopfte.

Der Offizier lachte hell auf. Diesen Spruch hatte er oft gehört. Der ganze gleichmütige Fatalismus des Freundes kam darin zum Ausdruck. Das wird, wie es muß, hatte der flotte Wandsbeker Husar gesagt, als er nach Hamburg in das müßige Kontor von J. N. Volkers' Söhne abberufen wurde — und dasselbe sagte er jetzt, da man ihn auf die Brautschau geschickt hatte.

„Hör mal, Sim: die Damen sind dir doch bekannt. Wahrscheinlich hast du schon deine Wahl getroffen —“

„Nee. Aufs Heiraten habe ich sie mir in London gar nicht angesehen. Aber da ich nun weiß, daß sie kommen, werde ich mich wieder hinlegen. Ich bin noch müde.“

„Was — du willst sie nicht begrüßen!“

Der Dicke schüttelte den Kopf.

„Macht man nicht, mein Lieber. Wenn ich eine Ladung Teakholz kaufen will, dann tu ich so, als wenn ich sie gar nicht brauchte. Morning, Bob.“

Sieben Minuten später stieß das Boot an. Sieben Riesenkoffer wurden an Bord geschleppt — und sieben Damen in graubraunen Regenmänteln mit Kupuzen erkletterten unter Lachen und Plaudern das Fallreep. Nur eine von ihnen, die letzte, bemerkte Robert Langwarth's Gruß und erwiderte ihm mit einem munteren Kopfnicken.

In den nächsten zwei Tagen bot sich den Nordlandfahrern — soweit sie nicht seekrank waren — ein reizvolles, drollig wirkendes Bild:

Sieben Gibson-Girls, alle blond, alle mit leichten Sommerprossen-Tupfen auf den Näschen, fast gleich gekleidet und auch sonst von einer verblüffenden Aehnlichkeit untereinander, lagen auf dem Sonnendeck in ihren Liegestühlen in einer Reihe. Vor ihnen saß zu bestimmten Stunden Herr Simeon Volkers und machte Konversation. Kerzengerade, am Halse von einem hohen Stehumlegekragen gewürgt, die Hände auf seine Knie gestemmt, überschaute er die Reihe nach rechts und links wie ein Feldherr oder besser: wie ein Organist seine Register; denn bei welcher der sieben blonden Orgelpfeifen er mit seinem harten Englisch anschlug, löste sich prompt ein helles Lachen aus — und manchmal lachten alle zusammen.

Das war aber immer nur eine Stunde vor dem Lunch und eine nach dem Diner. Zu größeren Unkosten hielt sich Sim Volkers für ein so glattes Geschäft, wie es das Heiraten bei dieser Auswahl war, nicht verpflichtet. Die übrige Zeit verbrachte er mit Schlafen, Essen und Rauchen.

Nachdem der „Meteor“ die ungastliche Nordsee verlassen hatte und in die Märchenwelt der Fjorde eingelaufen war, erhielten die Konversationsstunden auf dem Sonnendeck einen erheblichen Zuwachs an interessanten Beobachtern. Eine ganze Anzahl Herren, darunter ein richtiggehender italienischer Prinz, biederten sich bei Sim Volkers an, in der Hoffnung, vorgestellt zu werden. Der Hamburger war da jedoch außerordentlich schwerhörig — auch Langwarth gegenüber, dem er trocken erklärte:

„Ehe man nicht den Schlußschein oder das Konnissement in Händen hat, soll man die Konkurrenz nach Möglichkeit ausschalten. Also warte, bis ich gewählt habe, my boy. Das dürfte bald sein. Ich glaube, die Ethel wirds. Sie hat so träumerische Augen.“

Um so verdutzter war er, als am nächsten Tage bei der revue auf dem Sonnendeck just Ethel fehlte. Mit dem rechten träumerischen Auge sah sie durch ein Fernrohr, das der Prinz Donner und Doria, oder wie er sonst hieß, unter temperamentvoller Erklärung der schönen Gegend ihr vorhielt. Und anstatt, daß sie dann reuig ihre Stimme im Register wieder übernahm, blieb sie fort — ebenso ihre Schwe-

ter Ruth, die von Odde ab sich für „Shaffle Bord“ interessierte, ein Spiel, in dem ein baumlanger Regierungsassessor aus Schleswig sie unterwies.

Unter den ihm verbliebenen Fünf hielt Sim Volkers nun etwas regere Umschau. Aber er hatte den Eindruck, als ob die Damen von Tag zu Tag mehr abgelenkt wären — namentlich Maud, auf die er jetzt sein Hauptaugenmerk gerichtet hatte. Sie schien sogar leidend. Nur wenn der junge Schiffsarzt mit der forschenden Terz über Wange und Nase nach ihrem Befinden sich erkundigte, hatte sie sofort eine gesunde rote Farbe; und forderte er sie zu einem Sparziergang auf, der ihr zuträglicher sei als das Herumliegen, so war Miss Maud vollends munter. Schließlich ging sie alle Tage — eine Stunde vor dem Lunch und eine Stunde nach dem Diner — mit dem Schiffsarzt spazieren.

Der Restbestand hielt sich einige Tage. Sim Volkers teilte dem Freunde mit, dass er sich für Mabel entschieden habe, da diese immer sehr aufmerksam zuhöre, wenn er von dem neuen Farbholz erzähle. Aber gelegentlich der herrlichen Ueberlandtour von Bergen nach Gudvangen ging Mabel verloren und gleich noch eine der Schwestern. Während letztere unter Anleitung eines bildschönen Münchener Professors auf jeder Haltestelle Landschaften malte, blieb Mabel in Sahlheim, wo sie eine Familie aus Portsmouth getroffen hatte, die dort ihren auf der Robbenjagd hegriffenen Sohn erwartete. Mabel kannte die Schwester und auch den Sohn — und legte Wert darauf, zu erfahren, wie viele Robben er wohl geschossen habe. Erst im Sonng-Fjord stieß sie wieder zu der Gesellschaft und brachte den Robbenfänger sowie dessen Schwester mit. Sie schien sehr glücklich. Der Meteor lag vor Aalesund. Nur die Malerin war mit ihrem Professor an Land gegangen, um die Reste der berühmten Brandstätte auf die Leinwand zu bannen. Miß Ethel schaute träumerischer denn je durch das prinzliche Fernrohr, Ruth spielte „Schaffle Bord“ schon fast so schön wie der lange Regierungsassessor. Maud lebte mit dem Schiffsarzt ihrer Gesundheit, und Mabel interessierte sich für Robben doch erheblich mehr als für Farbholz.

Sim Volkers und Leutnant van Langwarth lagen mit allen vier Ellenbogen auf der Reling — Sim Volkers war sehr nachdenklich.

„Du, Bob —“

„Hm?“

„Welche von den zwei soll ich nehmen —“

„Zwei —?“

„Nun ja, da sind noch May und Gertie. May ist mir eigentlich lieber. Sie ist mehr gesetzt und zurückhaltend. Hast Du gesehen, wie sie den zudringlichen Russen gestern hat abfallen lassen? Das gefiel mir sehr, und ich denk', ich nehm' sie. Meinst nicht auch?“

„Wenn Du aus der Serie überhaupt eine haben willst, wird Dir wohl nichts übrig bleiben.“

„Wieso! Gertie ist doch auch ganz nett. Außerdem die Jüngste —“

„Kommt aber für Dich nicht mehr in Betracht, mein Jung. Ich habe heute beim Lunch ihr Jawort erhalten. Es wird wie es muß, nicht wahr?“

Sim Volkers erwiderte nichts, sondern stürzte nach dem Sonnendeck hinauf und erklärte Miß May, die in einem Band Tauchnitz las, seine Liebe. Sie ließ das Buch sinken und hörte aufmerksam zu. Als er zu Ende war und hingerissen ihre Hand ergriff, schüttelte Mick May die seine mit dem kräftigen Druck einer Sport-Lady:

„Ich danke Ihnen, Mister Volkers. Es war sehr schön. Aber ich bin schon verlobt.“ — — —

Im Geiranger-Fjord stäubt von einem der senkrechten Felsen ein Wasserstrahl. Die sieben einzelnen Arme, aus denen er besteht, heißen die sieben Schwestern — und als der Me-

teor den Felsen passierte, wurden Böller gelöst und den Misses Walkham sowie deren Verlobten lebhaft Ovationen gebracht.

Sim aber saß im Schreibsalon und berichtete an J. N. Volkers Söhne, daß leider alles vergriffen sei.

Vermischte Nachrichten.

Moderne Piraten. Der Dampfer „Buckmann“ der Alaskapacific-Gesellschaft war an der Küste von Oregon vor einigen Wochen der Schauplatz einer furchtbaren Szene, durch die zwei Deserteure der amerikanischen Marine, Frenchy West und George Wise, die die ganze Mannschaft terrorisierten und das Schiff vollkommen in ihrer Macht hatten. Das Vorgehen dieser modernen Piraten war von einer geradezu erstaunlichen Frechheit. Sie waren als Passagiere an Bord gekommen, und West hatte den Plan ausgeheckt, Kapitän und Besatzung einzuschüchtern, dann das ganze Schiff auszurauben und sich mit den Schätzen an Land zu retten. Zunächst zerstörten sie den Apparat für drahtlose Telegraphie, um jede Verbindung mit dem Lande abzuschneiden. Dann stiegen sie an Deck, mit geladenen Büchsen und Revolvern bis an die Zähne bewaffnet, jeder ein Bündel von Stricken um den Hals, mit denen sie die ganze Besatzung fesseln wollten. Mit vorgehaltenen Revolvern zwangen sie den Steuermann, den Kurs nach der Küste zu richten, doch es gelang diesem nach einiger Zeit, durch ein Geräusch den Kapitän zu wecken. Der Kapitän stürzte nach dem Steuer zu und wurde sogleich von West mit drei Schüssen getroffen, so daß er tot zusammenbrach. Den Schuß hatte der zweite Maat gehört und läutete die Feuerglocke, so daß die ganze Mannschaft, die in der Morgenfrühe noch schlief, dadurch geweckt wurde. Eine wilde Bewegung entstand in dem ungewissen Licht des ersten Tages. West benutzte diese Verwirrung, um sich auf die Kommandobrücke zu schwingen, von wo aus er die ganze Mannschaft durch einen wahren Hagel von Schüssen in Schach hielt. Wie ein Wahnsinniger feuerte er beständig unter die Matrosen und die angstvoll schreienden Passagiere; die Willenskraft der Leute war wie gelähmt; sie schienen alle, vor Furcht betäubt, wehrlos in die Hände des Verbrechers gegeben zu sein, dessen Kugeln ihnen beständig um die Ohren pffiften, ohne sie zu treffen. Da raffte sich der erste Maat zusammen und fand in dieser schrecklichen Situation seine Geistesgegenwart wieder. Nachdem er zuerst versucht hatte, den rasenden Mörder von der Brücke herunterzuschießen, brachte das Schiff zum Stehen. Das beunruhigte West, und er benutzte die allgemeine Panik, um einen Schwimmgürtel zu ergreifen und in das Meer zu springen. Man weiß nicht, ob er das Land erreicht hat oder in den Wellen umgekommen ist. Wise hatte unterdessen längst gesehen, daß der Anschlag mißlungen war. Er schlich sich, während sich die anderen langsam von ihrem konflosen Schrecken erholten, leise in seine Kabine herunter und stellte sich schlafend, als man bei ihm eindrang. Er ließ sich ohne jede Gegenwehr verhaften und schob die ganze Schuld auf West, dessen Werkzeug er bei diesem tollkühnen Abenteuer war, das für die Verbrecher um ein Haar erfolgreich abgelaufen wäre.

Etwas vom Bürokratenzopf. In der Frankfurter Zeitung lesen wir: Weil die Veröffentlichung vielleicht doch hilft, das eine oder andere Stück Zopf abzuschneiden, sei zur Erbauung der Leser eine wahre Geschichte erzählt: Kürzlich erließ die Königliche Reichsregierung von X an das Y-Amt in Z folgende Verfügung: „Nach erstattetem Bericht sind von dem bewilligten Bureaukostenmaximum 2 Pfennige — zwei Pfennige — nicht verbraucht worden. Dieselben sind, da für andere staatliche Zwecke benötigt, der Staatskasse zurückzuerstatten. Diese 2 Pfennige erforderten zunächst einen Bericht des Vorstandes des Y-Amtes, daraufhin diese Verfügung und zum

Schluß die Verrechnung; was das für eine Arbeit bedeutet, verstehen aber nur Kassenbeamten, die wissen, durch wie viele Tagebücher, Kassen- und Hauptbücher diese 2 Pfennige wandern müssen. Armer Staat, der so „sparen“ muß und dabei so viele Beamte unnötig beschäftigt mit Berichten und Verrechnung von 2 Pfennigen!

Eine neue Behandlung der Beri-Beri-Krankheit. Eine der schlimmsten Krankheiten des Seemanns ist die Erkrankung an Beri-Beri, von der wohl hauptsächlich die Besatzungen der Segelschiffe betroffen werden, wenn sie sich auf langer Reise befinden. Als Ursache der Krankheit ist hauptsächlich der Mangel an frischem Gemüse anzusehen, denn sobald die Erkrankten sich an Land befinden und ihnen frisches Gemüse wieder zugänglich ist, tritt auch eine Erholung ein, vorausgesetzt, daß die Krankheit nicht schon ein Stadium erreicht hat, wo Hilfe nicht mehr möglich ist. Aus London kommt jetzt eine Meldung über eine neue Behandlungsweise dieser Kranken, die ebenfalls bemerkenswert ist. Dr. Cantlie im dortigen Seemannshospital der Royal Albert Docks hat das neueste System schwedischer Massage mit gutem Erfolg angewandt. Die Massage wird von blinden Masseuren ausgeführt, deren außerordentlich entwickelter Gefühlssinn von unschätzbarem Werte für empfindliche Patienten ist. Dr. Henschell, der Direktor des Hospitals, das in der Nachbarschaft der verkehrsreichsten Docks in Ost-London gelegen ist, teilt mit, daß augenblicklich zwei Fälle von Beri-Beri nach der neuen Methode behandelt werden. Der Vorteil dieser Massagebehandlung soll sein, daß sie die Tätigkeit und Energie der Muskeln schnell wiederherstellt. Die Krankheit greift vornehmlich das Nervensystem an. Das Herz erweitert sich und bald tritt auch Wassersucht hinzu. Leib und Glieder schwellen an und (die Herzerweiterung ist so groß, daß der Patient ganz still auf dem Rücken liegen muß, da die kleinste Erregung die Tätigkeit des Herzens einstellen kann. Auch die Wadenmuskeln sind vollständig kraftlos und ausgezehrt. Gerade dieser letzte Uebelstand wird durch die Massage schnell gehoben. Bei den beiden Beri-Beri-Kranken im Hospital handelt es sich um Ohinesen, die vor einer Woche nicht einen Schritt machen konnten, aber schon nach wenigen Massagen wieder Kräfte in den Beinen fühlten und nach einigen Tagen wieder etwas gehen konnten. In einer Woche werden die Patienten jedenfalls wiederhergestellt sein.

Aus dem Herzensroman eines Königs. Man nimmt allgemein an, daß die schöne Schauspielerin Karoline Bauer mit dem damaligen Prinzen Leopold von Koburg, dem späteren belgischen König Leopold I., in morganatischer Ehe verheiratet war. Sie selbst hat das in ihren Memoiren behauptet und ihre späteren Biographen haben diese Behauptung als Tatsache hingenommen. In Wirklichkeit fesselte aber kein gesetzliches Band den Prinzen an die reizende Künstlerin, sondern sie lebten in freier Verbindung, bis Leopold sich mit der Tochter des französischen Königs Louis Philipp vermählte und den belgischen Thron bestieg. Das geht aus der ausführlichen Schilderung des Liebesromans hervor, die Marguerite Poradowska auf Grund unbekannter und ungedruckter Dokumente in der Revue veröffentlicht. Der Vetter Karolinens von mütterlicher Seite her war der bekannte Baron Christian von Stockmar, der intimste Freund des Prinzen Leopold, sein Sekretär, Schatzmeister und Hofmarschall. Die Beziehungen Stockmars zu dem Prinzen stammten aus der Jugendzeit her, da sein Vater, der Herzog Franz von Sachsen-Koburg, in ziemlich ärmlichen Verhältnissen in Glockenberg lebte und der Großvater Christians und Karolinens seine recht zerrütteten Finanzen leitete. Der junge Arzt Christian, der eine solche Veranlassung bei dem schönen Prinzen Leopold genoß, war für die heranwachsende Karoline mit einem verführerischen Schimmer des Glanzes umgeben und galt ihr, der der Vater früh gestorben war, als der große Mann der Familie.

Der sehnlichste Wunsch des begabten Mädchens war daher, den berühmten Vetter und seinen fürstlichen Herrn einmal zu sehen. So wurde ihre Aufmerksamkeit früh auf den Prinzen gelenkt, und als sie dann selbst eine rühmliche Karriere als Schauspielerin machte und durch ihre liebenswürdige Anmut den Berliner Hof und das Berliner Publikum entzückte, rückte der große Moment ihres Lebens heran: der Prinz Leopold kam als Gast des Königs nach Potsdam. Der bleiche Mann mit den melancholischen Augen, der früh Witwer geworden war, entflammte ihr erwartungsvolles Herz und sie entfaltete in ihrem Spiel all ihre schalkhafte Anmut, um „den schweigenden Gast ein wenig zum Lachen zu bringen“, wie ihr der König befohlen. Leopold erinnerte sich wohl noch ihrer Mutter, mit der er in Glockenberg zusammen gespielt hatte und er ließ sich von Stockmar die alte Jugendbekannte und ihre schönere Tochter vorstellen. Der „gute Stocki“, wie Leopold seinen Intimus nannte, wußte die schöne Kusine ins rechte Licht zu setzen und auch die Mutter ließ sich angelegen sein, dem hohen Herrn ihr Kind von der verführerischsten Seite zu zeigen. Bald trat Vetter Christian, nachdem er den tiefen Eindruck gesehen, den Karoline auf den Prinzen gemacht hatte, mit einem „offiziellen“ Vorschlage hervor. Er versprach Karoline den Titel einer Gräfin und eine morganatische Heirat, aber alles sollte ganz im Geheimen stattfinden, da damals bereits für Leopold die Aussichten auf den Thron von Griechenland bestanden. Der Prinz werde sich wahrscheinlich eine Gattin unter den Prinzessinnen Europas wählen müssen. Karoline dürfe daher „sich nur vor Gott und ihren Allernächsten als Gattin des Prinzen ansehen“. Die schöne Schauspielerin willigte ein: sie traf mit dem Prinzen zunächst öffentlich auf einer Feste zusammen und ging dann zu einem geheimen Rendezvous nach der Besitzung Fullbach, die dem Prinzen gehörte. Hier erklärte ihr Leopold in Anwesenheit Stockmars seine Liebe; eine zärtliche Umarmung folgte; ein Abschied von der Mutter, die ihre Tochter als „glückliche Braut“ mit Segenswünschen entließ — dann warteten schon die Pferde, die das junge Paar forttrugen. Die Flitterwochen wurden in Neapel verlebt. Aus dieser Darstellung geht also hervor, daß keine Trauung stattfand und sich Leopold auch nicht von Karoline scheiden zu lassen brauchte, als er sich nach zweijährigem glücklichem Zusammenleben von ihr trennte, um der französischen Königstochter die Hand zu reichen.

Die modefeindliche Kirche. Die italienischen Bischöfe bereiten jetzt, wie dem „Pester Lloyd“ aus Rom berichtet wird, einen allgemeinen Erlaß gegen das Tragen auffällender weiblicher Modetrachten vor. Frauen, welche die Aufsehen erregende Mode mitmachen, sollen künftig in solcher Kleidung die Kirche nicht mehr betreten und mit geistlichen Strafen belegt werden. Auch von der Kanzel aus soll gegen die Modeauswüchse protestiert werden. Der Papst hat bekanntlich schon vor einigen Jahren den Damen der vatikanischen Aristokratie das Tragen ausgeschnittener Kleider untersagt.

— Wie aus New York berichtet wird, scheiterte der englische Dampfer „Carnaroon Bay“ an der Kingsinsel in der Beringstrasse. Der Kapitän und 16 Matrosen konnten sich auf ein Segelboot retten, während von den übrigen 13 Mann der Besatzung, welche die Schaluppe bestiegen hatten, bis jetzt jede Nachricht fehlt. Man befürchtet, daß dieses kleine Fahrzeug der Gewalt des Sturmes nicht Stand zu halten vermochte und mit seinen Insassen sank.

Vermischte Nachrichten.

„Eine Dame zu verkaufen!“ Vor Jahren erschien in einer großen amerikanischen Zeitung ein merkwürdiges Inserat: „Meistbietend zu verkaufen junge Dame, Amerikanerin, Sklavin, intelligent, gebildet, ehrenhaft, rechtlich, poetisch, philosophisch, großdenkend und vor allem weiblich empfindend.“ Und diesem Anfang folgten genaue Einzelangaben: „Brünett. große graugrüne Augen, leidenschaftliche Lippen, prächtige Zähne; nicht schön, aber anziehend und reizvoll, kräftig und ein Charakter. Höhe 5 Fuß 3 Zoll, gut proportioniert, grazios. genoß eine 10.000 Dollar-Erziehung, kann aber nur 10 Dollar in der Woche verdienen. Alter — nun ja, sie ist nicht sehr alt. aber auch nicht gerade gestern geboren. Künstlerisches Temperament, warmherzig, lebenswürdig, anhänglich, vor Fröhlichkeit übersprudelnd und dennoch voller Würde, gesetzt, wissensdurstig und manchmal tief melancholisch über die Leiden der Menschheit. Sie weiß einen guten Witz zu schätzen und einen besseren zu erzählen; ist nicht prüde, wenn auch tief religiös. Lebhaftige Phantasie und außerordentliche Seelenkräfte. Kann nur wenig nähen, aber ein gutes Kostüm mit Würde tragen. Geht nicht zur Kirche, doch gehorcht sie Gottes Geboten. Kann nicht Kochen aber erfinden. Schreibt Schreibmaschine. aber empfindet das als eine Marter. Diese junge Dame,“ so schloß das Inserat, „bietet sich daher zum Verkaufe aus, genau so wie hundert andere Frauen das täglich tun. Sie hat sich jedoch die Sache vorher genau überlegt und daher beschlossen, sich nicht privatim zu verkaufen, sondern ehrlich und öffentlich Preisangebote einzufordern, in der Hoffnung, dadurch einen höheren Preis zu erzielen als durch Verkauf unter der Hand.“ Die eigenartige Anzeige scheint ihren Zweck erfüllt zu haben. Miß Elisabeth Magie wurde berühmt, eine Menge von Reportern stürmte am nächsten Morgen ihr Haus, und ihnen erklärte sie noch einmal ihren Standpunkt. In wenigen Wochen erregte sie internationale Aufmerksamkeit, überall lud man sie zu Vorträgen ein, sie schrieb ein Buch „Der triumphierende Sklave“ und ist heute in Amerika eine vielgesuchte dramatische Vortragskünstlerin. Nebenbei erfindet sie Kinderspielzeuge, kurz, sie genießt ein Einkommen, auf das mancher Bürger neidisch sein kann, und da sie noch unverheiratet ist, wird sie nun mit Heiratsanträgen überhäuft. Vor kurzem ist sie in New York am Vortragspult aufgetreten, hat Ruhm und Lorbeeren geerntet. Der Weg, den sie damals vor vier Jahren mit ihrem originellen Inserat betrat, hat sie so sehr schnell zu ihrem Ziele geführt. Heute lebt sie, die vor vier Jahren noch mit Mühe zehn Dollars in der Woche verdiente, sorgenlos in Luxus, alles dank dem Einfall, sich öffentlich dem Meistbietenden zum Verkaufe anzutragen.

Doppelexistenzen. Die „Zeugenvernehmung“ in dem Allensteiner Sensationsprozeß, die so vieles zur Sprache brachte, was mit der Frage, ob Frau Weber der Anstiftung zum Morde ihres ersten Gatten schuldig sei, in gar keinem Zusammenhang stand, erwähnte auch die Tatsache, daß die Angeklagte nicht davor zurückgeschreckt ist, in einer nicht ihrem Stande entsprechenden Kleidung auf der Straße Abenteuer zu suchen. Vielen mag das ganz ungeheuerlich erschienen sein, — die verwöhnte, wohlhabende Frau eines adligen Kavalleriemajors, die in der Gesellschaft, wie von vielen Seiten behauptet wurde, sich untadelhaft zu benehmen wußte, die, wie die seither zahlreich veröffentlichten Bilder beweisen, einen entschiedenen Hang hatte, sich elegant zu kleiden und ihre Schönheit modisch zur Geltung zu bringen, und dann plötzlich dem Kitzel nicht widerstehen konnte, mit einem Umschlagetuch über dem Kopf und einem Marktkorb am Arm auf die Straße zu gehen und sich zu vergewissern, wie weit sie auch in diesem Aufzug Eindruck auf die Männerwelt machte. Noch dazu in einer verhältnismäßig kleinen Stadt, in der sie sehr bekannt war und sich jeden Augenblick der Gefahr aussetzte, erkannt zu werden. Die Tatsache

allein hätte genügen können, auch ohne Sachverständigenurteil auf eine krankhafte Veranlagung der Frau schließen zu lassen. Trotzdem ist die Meinung, eine solche Doppelexistenz zu führen, gar nicht so selten wie gewöhnlich angenommen wird. Paul Lindau hat in seinem Schauspiel „Der Andere“ einen solchen Fall auf die Spitze gestellt, indem er den Helden in seinem bürgerlichen Beruf Staatsanwalt und in seiner Doppelexistenz einen gefährlichen Einbrecher sein läßt. Aber es scheint in der Tat, als ob die krankhafte Veranlagung solcher Leute sie geradezu reizt, die zweite Rolle, die sie geheim spielen, in ihrem Charakter derjenigen, die sie öffentlich spielen, möglichst entgegengesetzt zu wählen. So wird von einem Herzog von Portland mit ziemlicher Sicherheit angenommen, daß er seine zweite Existenz als Inhaber eines Londoner Warenhauses geführt, als solcher unter einem bürgerlichen Namen eine zweite Ehe eingegangen sei und die beiden Rollen als Peer von England und als bürgerlicher Kaufmann mit so großem Geschick bis an sein Ende gespielt habe, daß erst nach seinem Tode seinen beiden Frauen und den Kindern aus beiden Ehen die Identität seiner Person offenbar wurde. Auch der im Revolutionsjahr 48 in Frankfurt ermordete Fürst Felix Lichnowsky soll in Helgoland unter einem bürgerlichen Namen mit einer Fischerstochter verheiratet gewesen sein und, trotzdem er in der Gesellschaft einer der elegantesten Kavaliere seiner Zeit war, seine Rolle bei seinen Besuchen auf Helgoland so überzeugend gespielt haben, daß erst die nach seinem Tode veröffentlichten Porträts seiner Witwe die Augen darüber öffneten, wem sie angetraut war. Bei den meisten mit Kleptomanie behafteten Personen muß man annehmen, daß gerade der merkwürdige Reiz einer Doppelexistenz die Triebfeder ihrer Diebstähle ist. Denn das Kennzeichen der Kleptomanie ist, daß der Kleptomane Dinge sich aneignet, die gar keinen Wert für ihn haben können. So fand man vor 20 Jahren etwa bei zwei vornehmen Damen, Mutter und Tochter, die in Wiesbaden wegen zahlreicher Ladendiebstähle verhaftet wurden, zehn Dutzend Zahnbürsten, Hunderte von Schachteln mit Stiefelwischse und ähnlichen Krimskrams in ihrer Wohnung aufgespeichert vor. Die Erklärung für solche Diebstähle kann nur der Reiz sein, den es auf manche krankhaft veranlagte Menschen ausübt. Handlungen zu begehen, von denen sie wissen, daß sie bei ihrem Bekanntwerden sie unmöglich machen würden. Das Spielen mit Gefahren übt ja, in anderer Art, auch auf viele gesunde Personen einen unwiderstehlichen Reiz aus. Wenn vornehme Diebinnen sich Objekte aneigneten, deren materieller Wert sie reizen konnte, hat das Volksbewußtsein sich nie recht dazu verstehen wollen, wirkliche Kleptomanie zuzugeben. Besonders wenn, wie in einem noch unvergessenen Fall, die in den Hotels eingepackten silbernen Schüsseln und Saucieren in einer fürstlichen Silberkammer aufgestapelt wurden, nachdem aus ihnen das Hotelzeichen entfernt und dafür das fürstliche Wapen eingraviert worden war.

Der Bräutigam der Baronin Vaughan. Ueber den Bräutigam der Baronin Vaughan wird aus Brüssel folgendes berichtet: Durieux ist früherer Unteroffizier der französischen Armee, ein starker Dreißiger, der schon seit Jahren zu den Freunden der Baronin gehörte. Als die Vaughan noch in einer Villa in der Nähe der Laekener Residenz wohnte, hatte Durieux das Amt ihres Hofmeisters inne. Man wußte, daß Durieux sich leicht zu Ausschreitungen fortreißen ließ. So pflegte er in einem königlichen Automobil durch die Straßen der Hauptstadt zu jagen. Die belgische Polizei gab ihm den energischen Rat, das Land zu verlassen. Er übersiedelte dann nach Paris. Die beiden Söhne der Baronin Vaughan weilen noch bei ihrer Mutter. Es heißt, daß die beiden Knaben von einem deutschen Fürsten aus der Verwandtschaft des toten Königs zu Grafen erhoben worden seien. Die Braut hat sich als Fräulein Delacroix zur Ehe angemeldet. Sie hat hierdurch beweisen wollen, daß sie nicht die Witwe des Königs sei, die ihm auf dem Sterbebette angetraut wurde.

Feuilleton.

Kinder der Strasse.

Roman von Ormanos Sando.

(Fortsetzung.)

Eine lichte Röte durchglühte Elma's zartes, schönes Gesicht bis in die Schläfen.

„Du irrtest,“ fuhr Frau Morgenroth fort, „und das ist mir ein Zeichen, daß dein Herz wohl schon den Rechten gefunden hat. Das freut mich. Vielleicht vertraust du mir und sagst mir, auf wen von unseren jungen Herren deine Wahl gefallen ist. Sie schwärmen ja alle für dich, die jungen Hamburger. Natürlich kommen nur Patriziersöhne in Betracht. Da ist zum Beispiel Olaf Pitter. Dein Vater sowohl, als der alte Pitter würden eine Verbindung zwischen euch beiden mit Freuden begrüßen.“

Elma schüttelte den Kopf.

„Du irrst, Tante!“ sagte sie leise. „Olaf Pitter ist ein sehr lieber, angenehmer junger Mann, aber als Gatten möchte ich ihn nie und nimmer!“

„Also ein anderer?“ fragte Frau Morgenroth mit lauerndem Blick.

„Ach, Tante,“ sagte Elma, „ich denke ja noch gar nicht ans Heiraten. Ich komme ja erst eben aus der Pension nach Hause. Ich habe mich so lange und so schmerzlich heimgekehrt und ich bin so froh, nun endlich wieder hier zu sein, daß ich gar nicht daran denken mag, unser Heim in absehbarer Zeit zu verlassen.“

„Für dich erscheint es vielleicht nicht so wünschenswert,“ rief Tante Elvira hastig, „aber du mußt auch Rücksichten auf das Glück anderer dir nahestehenden Menschen nehmen. Du mußt unter Umständen ein Opfer bringen können!“

Elma erblaßte.

„Ich verstehe dich nicht, Tante,“ sagte sie ruhig. „Der Vater ist glücklich darüber, mich nach langer Zeit einmal wieder hier zu haben. Und du? Tante, bin ich dir denn so zuwider, daß dein Glück von meinem Fortgehen abhängt?“

„Ach was, von mir ist nicht die Rede!“ rief Frau Morgenroth. „Es handelt sich hier um deinen Vater!“

„Um meinen Vater?“

„Ja, freilich. Dein Vater wurde schon sehr jung Witwer; er ist jetzt fünfundvierzig, also noch im blühenden Mannesalter. Die Trauer um den Verlust seiner Gattin, deiner Mutter, die kurz nach deiner Geburt starb, hat sich in den langen Jahren allmählich verblutet. Nichts steht ihm im Wege, sich durch eine zweite Ehe ein neues Glück zu schaffen, als du!“

„Ich?“

„Natürlich, du! Ich weiß es, daß dein Vater schon oft den Gedanken an eine neue Ehe gehegt hat, aber nur die Rücksicht auf dich hielt ihn ab, seinen Wunsch auszuführen. Denn einmal würde eine junge Frau sich schwerlich entschließen, bei einer erwachsenen Tochter einzuziehen, und dann würde es doch auch dir sicher schwer fallen, dich unter das Zephr einer jungen Stiefmutter zu stellen.“

Tante Elvira machte eine kurze Pause, bevor sie fortfuhr: „In den nächsten Tagen bekommen wir Besuch von der Tochter einer Schwägerin von mir, Fräulein Charitas Plate aus Osnabrück, ein sehr schönes, vornehmes Mädchen, das dein Vater voriges Jahr in Bremen kennen lernte und von dem er in sehr enthusiastischer Weise sprach. Ich habe alle Ursache, anzunehmen, daß meine Nichte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat und daß wir in ihr die zweite Frau deines Vaters begrüßen dürfen.“

Elma blickte stumm zu Boden.

„Und deshalb soll ich aus meinem Heim vertrieben werden? Ich soll der Fremden den Platz räumen?“ sagte sie bitter.

„Wenn du das nur nicht alles so tragisch nehmen wolltest!“

rief Frau Morgenroth. „Du wirst doch auch einmal heiraten und — ich müßte mich sehr täuschen, wenn du nicht bereits das Bild deines Zukünftigen im Herzen trügst. Also früher oder später wirst du das Haus doch einmal verlassen; deshalb wäre es wohl kein so großes Opfer, wenn du deine Verlobung zu beschleunigen suchtest. Deine Heirat aber würde den Senator einsam machen. Warum gönnst du deinem gütigen Vater, der dich so sehr liebt, also nicht noch das Glück eines späten, letzten Herzensfrühlings?“

„O, ich gönne ihm das größte Glück der Erde, dem guten Vater!“ sagte Elma weich. „Wenn ich wüßte, daß er durch eine neue Ehe glücklich würde, nähme ich gern die kleinen Unannehmlichkeiten, welche dieselbe für mich in sich schloße, mit in den Kauf.“

Ein Blick der Teilnahme aus ihren sanften Augen streifte das bleiche, einst schöne, jetzt aber vergränzte Gesicht der Tante. Die Sucht derselben, ihren Vater zu verheiraten, war ihr von früher her nicht unbekannt. Solange sie denken konnte, hatte die Tante stets darauf angespielt, daß „der Senator“, wie Frau Morgenroth ihren Bruder gern titulierte, eine neue Verbindung eingehn müsse; selbst in ihren Briefen an die in der Pension weilende Nichte hatten diese Anspielungen nicht gefehlt.

Wie sonderbar war dieses Bestreben der Tante! Sobald eine junge Frau hier in das Haus des Senators einzog, dann war sie, Frau Morgenroth, doch die erste, die derselben ihren Platz abtreten mußte. Elma aber wußte, daß die Tante kein Vermögen besaß. Ihr frühverstorbenen Gatte hatte Bankrott gemacht und aus dem Schiffbruch seiner Existenz nichts als seine unbefleckte Ehre gerettet.

Elma dachte heute, wie schon oftmals früher, warum die Tante wohl so sorgenvoll aussehen mochte, warum der herbe Zug um ihre Mundwinkel sich so tief eingegraben hatte und aus welchem Grunde ihre Augen wohl nur immer so trüb verschleiert blickten. Sie hatte doch keine Sorgen. Ihr Bruder liebte sie zärtlich. Als die unumschränkte Herrscherin des Brinkmann'schen Hauses nahm sie eine beneidenswerte Stellung ein; sie konnte sich jeden Wunsch befriedigen, und doch standen ihr die Zeichen eines Seelenschmerzes auf der Stirn geschrieben.

„Wenn der Vater sich wieder verheiraten würde und ich wäre dann noch nicht anderweitig untergebracht,“ sagte Elma mit einem Anflug von Schmeichelei, „dann bliebe uns wohl nichts anderes übrig, als daß wir beide uns in irgend einem entfernten Winkel zusammen niederließen, Tantchen!“

Frau Elvira nickte.

„Ja, das wäre der einzige Ausweg und so würden wir es machen,“ entgegnete sie. „Aber besser wäre es, wenn du dich verheiratetest. Der Senator würde sich dann eher entschließen!“

Sie erhob sich, nickte der Nichte flüchtig zu und rauschte, ohne noch ein Wort hinzuzusetzen, hinaus.

Elma setzte sich vor ihr zierliches Nähtischehen am Fenster; sie ergriff auch eine feine Stickerei, aber ihre schlanken Finger zogen nur mechanisch den weißen Faden auf und nieder; ihr Geist weilte fernab von den Blumen und Arabesken, die ihre geschickte Hand auf die Leinwand zauberte.

Auf einmal flammte wieder die helle Röte wie vorhin über ihr schönes, stolzes Antlitz.

Ja, die scharfen Augen der Tante hatten recht gesehen. Elma trug das Bild ihres Zukünftigen bereits in der Seele und im Herzen. Aber keiner der jungen Hamburger Herren, mit denen sie bist jetzt in Berührung gekommen war, hatte die Züge dieses Bildes.

Elma war der Liebling des Schweizer Pensionats gewesen, in dem sie die letzten drei Jahre zubrachte. Die Mitpensionärinnen waren fast alle ihre Freundinnen, und die Lehre-

rinnen hatten das liebenswürdige, hochbegabte Mädchen als ihresgleichen behandelt.

Besonders fanden auch ihre künstlerischen Anlagen volle Anerkennung und manchen Vor Schub; man ließ manche Abweichung von den strengen Gesetzen des Pensionats bei ihr gelten. Wußten doch Vorsteherinnen, wie Lehrerinnen, daß sie dem vornehm denkenden Mädchen unbedingt vertrauten und daß Elma niemals auch nur den geringsten Mißbrauch von den ihr eingeräumten Freiheiten machen würde.

Wenn die anderen Pensionärinnen in Reih und Glied in der Begleitung der Lehrerinnen ihre Ausflüge machten, streifte Elma oft mit ihrer Skizzenmappe allein in der nächsten Umgebung umher, um neue Entwürfe für Zeichnungen und Bilder zu sammeln.

An einem herrlichen Spätnachmittag des August zeichnete sie von einem besonders günstigen Platze aus eine großartige, in der rötlich goldenen Beleuchtung des scheidenden Tages doppelt malerische Gebirgsszenerie. Sie hatte sich eine kleine Staffelei mitgebracht und arbeitete so hingebend, daß sie es gar nicht bemerkte, wie jemand hinter sie trat und ihre Schöpfung interessiert betrachtete. Erst, als ein leiser Ausruf hinter ihr erscholl, blickte sie sich um und sah, unwillig über die Störung, in das hübsche, offene Gesicht eines jungen Mannes, der sich, den grünen Gebirgshut lüftend, mit weltmännischem Anstand vor ihr verneigte.

„Verzeihen Sie einem Kollegen der Kunst, gnädiges Fräulein!“ sagte er mit angenehm klingender Stimme. „Ich warf im Vorübergehen einen Blick auf Ihre Skizze und konnte nicht anders, als sie mir eingehend betrachten. Ich habe diesen selben Punkt vor einigen Tagen gezeichnet, aber ich hatte keinen so günstigen Platz, wie Sie. Gestatten Sie mir, mich Ihnen vorzustellen: mein Name ist Lohendorff, und erlauben Sie mir, Ihnen nunmehr auch meine Auffassung dieses wunderbaren Fleckchens Erde zu zeigen!“

Elma's erster Impuls war gewesen, den Fremden überhaupt nicht zu beachten, und ihm zu verstehen zu geben, daß er für sie Luft sei. Aber der Maler hatte etwas so Gewinnendes in seiner Art, zu sprechen, daß sie es nicht fertig brachte, ihn durch eine schroffe Antwort oder durch Nichtbeachtung zu verletzen.

Er hatte unterdes seine Skizzenmappe geöffnet und breitete eine Anzahl schön ausgeführter, von ungewöhnlichem Talent zeugender Zeichnungen vor ihr aus, welche sie mit unverhohlenem Interesse einer Musterung unterzog.

Ehe sie es sich versahen, waren beide in ein Gespräch über ihre Kunst verwickelt, welches sie beide so in Anspruch nahm, daß sie Zeit und Ort vergaßen. Erschrocken fuhr Elma zusammen, als der Klang einer nahen Kirchenglocke die siebente Abendstunde verkündete, und eilig packte sie ihre Zeichenutensilien zusammen und verabschiedete sich.

Nach ein paar Tagen trafen sie sich — sonderbarerweise an derselben Stelle — wieder. Elma, die sonst so stolz und zurückhaltend war, fand eigentlich gar nichts Seltsames daran; sie hatte viel an den jungen Maler denken müssen. Er hatte etwas so Vertrauens-erweckendes; sie wußte selber nicht, wie es gekommen war, aber sie plauderte mit ihm, wie mit einem alten Bekannten; sie erzählte ihm von ihrer Vaterstadt, von den Hamburger Bekannten und Verwandten, von dem geliebten Vater und ihrer Sehnsucht nach Hause.

Sie sahen einander dann fast täglich, ohne Verabredung, aber wie in schweigender Uebereinkunft.

Einmal begegnete Elma dem jungen Maler nicht auf ihrem Spaziergang; da überkam sie eine große Trauer und Niedergeschlagenheit; ihr klopfendes Herz drängte ihr eine bange Frage auf die Lippen.

Am nächsten Tage aber begegneten sie einander doch wieder, und da zog Lohendorff plötzlich die schöne Hand des Mädchens in seinen Arm und sah sie mit einem innigen, strah-

lenden Blick an, unter dem sie heiß errötete und unter dem sie doch nicht die Kraft fand, sich los zu machen.

„Ich muß Ihnen etwas gestehen,“ sagte er leise, „ich habe Sie, wenn auch nicht absichtlich, getäuscht. Ich bin kein Maler von Beruf, sondern nur ein Dilettant und leidenschaftlicher Verehrer der Kunst. Mein voller Name ist Graf Botho Lohendorff. Ich bin mit meiner Mutter und Schwägerin, die in Luzern Wohnung genommen, auf einer Reise durch die Schweiz begriffen. Ich machte von Luzern aus einen Abstecher in die Berge, und auf diesem Abstecher nun habe ich das köstliche Edelweiß gefunden, das holde Kleinod meines Lebens. Denn Sie müssen es ja wissen, Elma, daß ich Sie liebe, unendlich liebe! Darf ich auf Ihre Gegenliebe hoffen? Wollen Sie die Meine werden?“

Elma antwortete nicht sogleich; sie wußte nicht, wie ihr geschah, aber ein mächtiges Glücksgefühl zog sonnenwarm durch ihre junge Seele, und Botho Lohendorff mußte wohl aus ihrem Erglühen und in ihren Augen seine Antwort lesen, denn er hielt sie plötzlich umfassen und nannte sie seine Braut, seine Geliebte.

„Wird aber auch deine Mutter mich als Tochter willkommen heißen?“ fragte Elma nach einer Weile, als die ersten Minuten bräutlichen Glückes vorüber waren.

„Vielleicht wird es einen kleinen Strauß dort auszufechten geben,“ versetzte der junge Graf heiter. „Sie hatte andere Pläne mit mir, die Gute. Sie hatte die Tochter eines kleinen Souveräns für mich ausersehen, aber Mama wird mir doch nicht lange standhalten, und wenn sie dich erst kennen lernt, wird sie es vollends einsehen, daß es ein helleuchtender Glücksstern war, der mich dir zuführte. Was sollte sie auch gegen dich einzuwenden haben? Dein Vater steht als Hamburger Senator auf derselben sozialen Höhe, wie der Minister eines anderen Staates; er gehört zu den ersten Handelsaristokraten des Kontinents, und über deiner Stirn schwebt das unsichtbare Diadem wahren Seelenadels. Mama weiß auch, daß sie sich in dieser Hinsicht auf mich verlassen kann. Siehst du, Elma, ich würde dich ebenso lieben, wenn du ganz arm wärest; nie aber würde sich mein Herz einem Mädchen aus niederer Herkunft zugewandt haben. Ich bin nicht hochmütig, aber ich hege eine instinktive Abneigung gegen alles Plebejische. Nicht wahr, du verstehst mich?“

Elma nickte flüchtig. Ganz verstand sie den Geliebten nicht. Ihr weiches Herz umfaßte mit derselben Menschenliebe den Aermsten der Armen, wie den Vornehmsten ihrer Nächsten, aber sie hielt es nicht der Mühe wert, dies Thema weiter zu erörtern.

In derselben Stunde, in der sie sich gefunden hatten, nahmen sie auch für die nächste Zeit Abschied. Der Graf mußte zu seinen Verwandten zurückkehren, und Elma bat ihn, ihr, solange sie noch im Pensionat sei, nicht zu schreiben. Nach wenigen Monaten sollte sie es ja doch verlassen.

Botho gab ihr noch zum Abschied ein Sträußchen selbstgepflückter Edelweiß, — ihr, seinem Edelweiß, wie er ihr sagte. — dann trennten sie sich, in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

Seitdem hatte Elma nichts von Botho Lohendorff gehört. Schon seit Monaten weilten sie jetzt wieder in ihrem nordischen Vaterhause. Tag für Tag flogen ihre Gedanken zu dem fernen Geliebten; die Erinnerung an jenes kurze Liebesidyll in den Schweizer Bergen lag wie ein sonniger Traum hinter ihr und gab ihrer Gegenwart Licht und Farbe.

Bisweilen stahlen sich auch trübe Ahnungen in ihre Gedanken. Durch den genealogischen Kalender hatte sie erfahren, daß die Familie derer von Lohendorff zu den ältesten und vornehmsten des Landes gehöre.

Die Gräfin Lohendorff, eine geborene Prinzessin Ers, war lange Jahre eine bevorzugte Hofdame Ihrer Majestät, der Kaiserin Augusta, gewesen. Unter den Ahnen der Lohendorffs

waren Frauen aus königlichem Geblüt, und noch heute war die Familie nahe verwandt mit mehreren regierenden Fürstenthümern.

Elma las diese Notizen mit schmerzlicher Verstimmung. Immer sicherer erschien es ihr, daß Botho's Mutter ihre Einwilligung zu seinem Herzensbunde verweigert habe. Freilich, wenn sie sich die kraftvolle, energische, echt ritterliche Erscheinung des Geliebten vergegenwärtigte, konnte sie es sich nicht gut vorstellen, daß irgendwelcher Einfluß im stande sei, ihn sein einmal gegebenes Wort brechen zu lassen. Nein, nein, — was ihn auch immer abhielt, zu kommen, treulos war Botho nicht, gewiß nicht.

Aber mochte dem sein, wie es wolle; und wenn sie ihn nie, nie wiedersehen würde, sie wollte ihm die Treue bewahren. Nie würde sie einem andern ihre Hand reichen; ihm allein gehörte ihr Herz in Zeit und Ewigkeit.

Elma war so versunken in ihre Reminiscenzen und Gedanken, daß sie es gar nicht gehört hatte, wie vorhin eine geschlossene Equipage vor das Haus gefahren war. Erst jetzt, als sie wieder fortrollte, blickte sie flüchtig auf und sah dem ihr unbekanntem Gefährt gleichgültig nach.

Nach einer Weile klopfte es; auf ihr Herein trat die Zofe in das Zimmer.

„Der Herr Senator lassen das gnädige Fräulein in den grünen Salon bitten,“ sagte das Mädchen.

Elma erhob sich. Sie dachte, es sei Besuch unten, und warf, bevor sie ging, einen raschen Blick in den Spiegel. Ihre Haustoilette war einfach, aber tadellos.

Der grüne Salon war das eigentliche Empfangszimmer des Hauses. Die Einrichtung war schwer, kostbar, gediegen, wie es die Tradition des vornehmen Patrizierhauses erheischte. Herrliche Teppiche des Orients bedeckten den Fußboden. Die Wände waren von echten Gobelins überzogen; tiefe, schwellende Sessel von dunkelgrüner Seide und wundervoll geschnitzte Möbel aus Ebenholz mit Einlegearbeiten füllten die Ecken und Nischen.

Elma war einigermaßen erstaunt, als sie den Vater allein inmitten des Salons stehen sah. Er sah auffallend erregt und bewegt aus, der schöne, stattliche Mann, durch dessen dichten, blonden Vollbart sich nur erst ganz vereinzelt ein paar Silberfäden stahlen.

Der Senator ging seiner Tochter entgegen und streckte ihr beide Hände hin.

„Mein geliebtes Kind!“ sagte er, sie an sich ziehend, bewegt. Seine Stimme zitterte.

Elma mußte unwillkürlich an die Mitteilungen der Tante denken. Ob sie diesmal doch recht hatte? Fragend schaute sie zu ihrem Vater auf.

„Ich habe dir eine wichtige Mitteilung zu machen, Elma,“ sagte der Senator. „Soeben hat ein Herr bei mir um deine Hand angehalten.“

Elma schüttelte wie abwehrend den Kopf. Sie dachte an Olaf Pitter.

Der Senator aber fuhr fort:

„Es war ein Fremder, aber er behauptete, dich zu kennen. Graf Botho Lohendorff!“

Elma stieß einen lauten, aus innerstem Herzen kommenden Jubelruf aus. Mit einer stürmischen Bewegung fiel sie dem Vater um den Hals.

„Also doch!“ sagte der Senator leise, fast schmerzlich. „Du bist noch so jung, Elma, kaum heimgekehrt, und schon willst du mich wieder verlassen? Was habe ich denn von meinem einzigen Kinde, wenn ich es nie um mich haben kann?“

„Aber ich liebe ihn so — ach, so unendlich!“ rief Elma mit glühenden Wangen und strahlenden Augen.

„Dann wäre es Frevel, aus egoistischen Gründen deinem Glücke im Wege zu stehen!“ erwiderte der Senator lächelnd. „Ich habe dem Grafen gesagt, daß ich ihm deine Antwort

auf seinen Antrag ins Hotel schicken werde, in dem er mit seiner Mutter wohnt, und das kann folglich sogleich geschehen. Sieh, Elma,“ fuhr er nach kurzem Schweigen in ernstem Tone fort, „ich hätte es von meinem Standpunkt aus lieber gesehen, wenn du einen Patriziersohn geheiratet hättest. Das Haus Brinkmann ist alt, uralt. Es wäre mein größter Wunsch gewesen, einen Schwiegersohn zu bekommen, der die Firma in alter Weise fortführen könnte, damit sie nach meinem Tode nicht zu erlöschen braucht. Aber dein Herz hat anders gewählt, — und damit ist die Sache abgetan! . . . Du hast ja auch so würdig gewählt. Der junge Graf macht einen äußerst sympathischen Eindruck, und nach außen hin ist es einer gar glänzende Partie. Die Lohendorffs sind ein stolzes Geschlecht, in das hineinzuheliraten für die Tochter eines Fürstenhauses eine Ehre wäre. Die Verlobung wird viel Aufsehen erregen. Man wird dich glücklich preisen und dich beneiden. Aber für mich ist dieser Schwiegersohn eben gut genug, nichts weiter. Die Reichsgrafenkrone derer von Lohendorff würde mich nicht blenden, wenn ich nicht bestimmt wüßte, daß ich mein Juwel in würdige Hände, die es schützen und hüten werden, niederlegte. Schon vor Wochen hat der Graf schriftlich um deine Hand angehalten; ich habe aber die Antwort verzögert, weil ich mich erst nach seiner Persönlichkeit erkundigen wollte. Nun, diese Erkundigungen haben ein befriedigendes Resultat erzielt. Von allen Seiten wurde mir Graf Botho als ein lebenswürdiger, hochdenkender Mann geschildert, und wenn noch ein Zweifel in mir gewesen wäre, so hätte seine gewinnende Erscheinung denselben beseitigt. So nimm denn meinen Glückwunsch und meinen väterlichen Segen zu deiner Wahl, mein Herzenskind. Freilich, schwer genug wird es mir, mit freudigem Herzen Ja und Amen zu sagen. Ich kann und mag es nicht fassen, daß ich dich schon wieder verlieren soll. Kaum ist der Sonnenstrahl deiner Anwesenheit in unser Haus gefallen und schon soll er wieder verschwinden. Wenn du fortgehst, ist mein Haus und mein Leben einsam!“

„Aber du bist noch selber im schönsten, blühendsten Mannesalter, Vater!“ sagte Elma, schmeichelnd den Arm um des Senators Hals legend. „Kann denn dein Leben nicht auch noch ein neues Glück verschönen?“

Sie meinte in diesem Augenblick von Herzen, was sie sagte. Sie selbst war so erfüllt von glückseligen Empfindungen, daß sie unwillkürlich das Bedürfnis empfand, auch andere zu beglücken und in erster Linie dann doch den Vater.

Der Senator lachte.

„Dahinter steckt wohl wieder Tante Elvira!“ sagte er. „Die Gute bemüht sich jetzt bald zwei Dezennien, mich unter die Haube zu bringen. Wenn ich trotzdem bis hierher unbeweiht geblieben bin, so ist das sicher nicht ihre Schuld. Wozu sollte ich auch wieder heiraten?“ setzte er ernster hinzu. „Tante Elvira ist mir nicht nur eine zärtliche Schwester, sondern auch eine vorzügliche Hausfrau, die es wie keine zweite versteht, unser großes Hauswesen wie am Schnürchen zu leiten und mir mein Heim behaglich zu machen. Eine liebevolle Schwester und ein herziges Töchterchen, — was brauche ich mehr? Ein fremdes Element — und wäre es noch so schön und edel — könnte nur störend und trennend in unser behagliches Zusammenleben einwirken.“

Elma nickte. Sie fühlte doch eine kleine Erleichterung bei dem Gedanken, daß Tante Elvira's neuester Heiratsplan für ihren Vater bis jetzt offenbar nur in deren eigenem Kopie entstanden war und lebte. Sie liebte ihren Vater mit der ganzen enthusiastischen Kraft ihres jungen Herzens; eine leise Eifersucht war bei der Aussicht, eine junge Stiefmutter zu bekommen, doch in ihr erwacht.

„Tante Elvira!“ wiederholte der Senator, auf den Schellenknopf drückend. „Ihr müssen wir doch vor allem das freudige Ereignis unseres Hauses mitteilen!“

Nach wenigen Sekunden erschien der Diener und gleich darauf Frau Morgenroth.

Frau Elvira sah etwas erstaunt auf Vater und Tochter, die Hand in Hand mitten im Zimmer unter der schweren, goldenen, vielarmigen Krone standen.

„Ein frohes Familienereignis, liebe Elvira!“ sagte Senator Brinkmann. „Unsere Elma hat sich verlobt. Ich habe das Vergnügen dir in unserem Liebling die Braut des Reichsgrafen Botho Lohendorff, die zukünftige reichunmittelbare Gräfin Elma Lohendorff, geborene Brinkmann, vorzustellen.“

„Ist das Ernst?“ stammelte Frau Morgenroth, fassungslos von dem Senator auf seine Tochter schauend.

„Sehen wir beide danach aus, als ob wir einen Scherz, um dich zu düpiieren, in Szene setzten?“ fragte der Senator. „Elma lernte den jungen Grafen bereits in der Schweiz kennen. Sobe-eben war er persönlich hier und hielt um sie an. Ich habe sie jetzt gefragt, ob sie ihn will, und die Antwort auf meine Frage brauche ich dir wohl nicht zu sagen, — du siehst sie auf ihrem glückstrahlenden Gesicht geschrieben!“

Frau Morgenroth stieß einen unartikulierten Laut aus, halb Jubelruf, halb Erlösungsschrei, und plötzlich öffnete sie weit die Arme, als wollte sie die Nichte inbrünstig an sich pressen. In dem Augenblick aber, als Elma, alles Herbe, das ihr je von der Schwester ihres Vaters widerfahren, vergessend, an Tante Elvira's Brust sank, schien deren momentane Gefühlsaufwallung sich auch bereits wieder zu verflüchtigen; ihre Umarmung fiel kühl wie immer aus und der Kuß, mit dem sie Elma's Liebkosung erwiderte, war fast gleichgültig.

„Also eine Reichsgräfin!“ sagte sie mit sonderbarer Betonung. „Du hast Glück, Elma. Du hast fabelhaftes Glück!“

„Und ein fabelhaftes Glück hat der Auserwählte unseres Kindes,“ sagte der Senator, den das eigentümliche Wesen seiner Schwester zum erstenmal peinlich berührte. „Diese Lohendorffs brauchen nicht zu glauben, daß wir die Verbindung mit ihnen als eine überschwengliche Ehre betrachten. Für eine Brinkmann ist ein Lohendorff nicht zu gut. Sie sind Aristokraten; wir sind Patrizier . . . Wir gehören zweierlei Kasten an, von denen jede der anderen an berechtigtem Stolz die Wage hält. Für eine Brinkmann wäre ein Souverän gerade gut genug.“

„Du hast recht, — für eine Brinkmann!“ murmelte Frau Morgenroth tonlos.

Der Senator räusperte sich. Er fand das Benehmen seiner Schwester seltsam, jedenfalls inkorrekt. Es fiel ihm zum erstenmal auf, daß ihre Art, mit Elma zu sprechen, jeder Wärme und Herzlichkeit bar war.

„Geh', Elma, mach' Toilette!“ sagte er, zu seiner Tochter gewandt, freundlich. „Wir fahren in den ‚Hamburger Hof‘. Statt aller Antwort will ich deinem Verlobten dich selbst bringen!“

Elma, die sich viel zu glücklich fühlte und das kühle Wesen der Tante ja gewöhnt war, konnte dasselbe auch nicht sonderlich verletzen. In echt kindlicher Fröhlichkeit eilte sie, ein munteres Liedchen summend, aus dem Salon und hinauf in ihre Zimmer.

„Elvira,“ sagte der Senator, als Elma gegangen war, „ich fand deine Weise, Elma zu beglückwünschen, mindestens wenig herzlich, eigentlich etwas schroff. Es kam mir vor, als betontest du die künftige Reichsgräfin etwas ironisch; du hättest auch wohl lieber gesehen, wenn Elma eine Wahl unter den hiesigen jungen Herren getroffen hätte?“

Frau Morgenroth zuckte zusammen; dann schüttelte sie den Kopf.

„Ob sie eine Frau Pitter, eine Frau Soundso oder eine Reichsgräfin wird, soll sich wohl gleich bleiben. Die Hauptsache ist ja, daß sie glücklich wird,“ fügte sie, als sie eine unwillige Geste des Senators bemerkte, hinzu. „Ich empfinde

ihre Verlobung in einer Hinsicht gewissermaßen als eine Erlösung, — für dich, Matthias!“

„Für mich?“ wiederholte der Senator erstaunt. „Für mich. Der ich am liebsten mich nie von meinem Kinde getrennt hätte? Ach so,“ sagte er plötzlich, hell auflachend, „ich vergaß! Du hast sicher mal wieder Heiratspläne für mich in petto!“

„Ich bitte dich, Matthias, sprich nicht immer in so wegwerfender Weise von diesen Plänen!“ rief die Dame leidenschaftlich. „Du mußt doch einsehen, daß ich recht habe und daß ich nur in deinem Interesse handle. Sieh, Elma verläßt dich jetzt. In ihrer glänzenden Häuslichkeit und den vielen Repräsentationspflichten, die ihre demnächstige hohe Position ihr auferlegen, wird sie kaum Zeit finden, sich viel um ihren Vater zu bekümmern. Wie glücklich könntest du noch an der Seite einer jungen, schönen, liebenswürdigen Gattin werden, Matthias! Der größte Kummer deines Lebens ist es, daß deine Firma mit deinem Tode erlöscht, daß kein Sohn und Erbe das alte Haus und den klangvollen Namen in der Handelswelt weiter führen wird. Vielleicht würde eine zweite Eheschließung dir deinen heißesten Wunsch erfüllen und dir einen Erben, einen Nachfolger und Träger des Namens Brinkmann schenken!“

Frau Morgenroth hatte mit steigender Erregung gesprochen, eine beschwörende Bitte klang durch ihre Worte, man hörte, daß ihr unendlich viel an der Erhörung dieser Bitte lag.

Der Senator schüttelte den Kopf. „Laß ab, Elvira,“ sagte er. „Deine warme Ueberredung nützt dir nichts. Es mag ja manches Wahre in deinen Worten liegen. Aber wenn ich um des Weiterbestehens dees Namens Brinkmann willen eine zweite Ehe hätte schließen wollen, mußte das früher, viel früher geschehen. Jetzt bin ich zu alt dazu geworden, um noch einmal auf Heiratsfüßen zu gehen.“

„Zu alt!“ rief Frau Elvira. „Du stehst noch in der Blüte deiner Jahre! Du bist noch so schön, daß das jüngste Mädchen sein Herz an dich verlieren kann!“

„Nun laß mich aber endlich in Ruhe!“ sagte der Senator ungeduldig. „Ich habe dir gesagt, daß ich durchaus keine Lust spüre, mich noch einmal zu verheiraten. Gib dir keine Mühe. Elvira! Selbst deiner glänzenden Beredsamkeit wird es nicht gelingen, mir eine Frau auf den Hals zu schwatzen. Wir kommen ja auch so gut miteinander aus, lieb Schwesterchen. Ich betrachte dich als mein Frauchen und brauche wahrlich mich deshalb nicht erst mit gewichstem Bart und im Bratenrock auf die Brautschau zu begeben.“

Frau Morgenroth erwiderte nichts. Sie wandte sich ab, um die Tränen in ihren Augen zu verbergen, und ging hinaus. In ihren Zimmern angekommen, verließ sie ihre sonst für gewöhnlich so kühle und gelassene Haltung. Ihre Züge verzerrten sich vor innerer Pein; mit einem qualvollen Aufschrei sank sie auf die Knie und rang die Hände.

„O, Gott, mein Gott, erhöre mich!“ schrie sie. „Sende mir ein Zeichen, daß ich nicht vergeblich an dein heiliges Dasein und an deine ewige Gnade glaube! O, du Lenker aller Welten und Geschicke, lenke du den Sinn meines Bruders, führe ihm die Rechte, die sein Herz zu gewinnen weiß, in den Weg, auf daß sich meine Hoffnung erfülle und er glücklich werde!“

Eine unaussprechliche Seelenqual drückte sich in dem Miensspiel der offenbar tiefunglücklichen Frau aus. Ihre Lippen bewegten sich unaufhörlich in lautlosem Gemurmel. Nur bisweilen drangen abgerissene Sätze hervor, halb Gebet, halb Selbstgespräch:

„Du allein, Gott, weißt, was die Erfüllung meines Herzenswunsches mich kosten würde. Mit allen Herzensfasern wurzelt mein Leben in dieser Heimat, — ob es noch jemals Wurzel schlagen könnte außerhalb dieser vier Pfähle, in der Fremde? Und doch, — wie gern, ach, wie gern würde ich gehen. . . . Laß mich nicht vergeblich aus meiner tiefen Herzensqual zu dir schreien, o, Herr! An dem Tage, an dem hier eine neue, junge

Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.

FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa de Correio 566.

Herrin über die Schwelle schreitet, will ich wieder Lebensmut fassen und neue Hoffnung schöpfen, daß du, Allmächtiger, mein Flehen erhörst. In der Stunde aber, in der dem Hause Brinkmann ein neuer Erbe oder auch nur eine Erbin geboren wird, will ich glauben, daß meine große Schuld gesühnt ist und daß mir mein Gott vergeben hat. In der Stunde wird die furchtbare Last von meiner Seele weichen, werde ich zum erstenmal nach langen, langen Jahren wieder frei atmen können!"

Das Haupt der verzweifelten Frau sank schwer vornüber; ein konvulsives Schluchzen durchzitterte ihren Körper; sie legte die Hände vor die nassen Augen und weinte so laut, so leidenschaftlich, so bitterlich, wie nur das namenlose Leid weinen kann, das tiefste Leid oder die schwerste Schuld!

Die schwere Schuld? Welche Schuld?

In derselben Stunde, in der Frau Elvira Morgenroth in ihrem stillen Gemach einen bitteren Kampf kämpfte, fuhr Elma, strahlend wie ein sonniger Frühlingmorgen, an der Seite ihres Vaters dem „Hamburger Hof“ zu.

Der allbekannte Senator und seine jugendliche Begleiterin wurden mit tiefer Ehrerbietung von den Hotelbediensteten begrüßt und in das erste Stockwerk, wo die Lohendorffs ihre Zimmer hatten, geleitet.

Schon im Vorzimmer kam ihnen der junge Graf entgegen.

„Ich bringe ihnen selber die Braut!“ sagte der Senator. Elma an der Hand fassend, lächelnd, und als sich das Brautpaar in verhaltenem Jubel und in unaussprechlicher Seligkeit in die Arme sank, da schimmerte es feucht in den blauen Augen des Handelsherrn, und er dachte mit stiller Wehmut an die lange entschwundene Zeit seiner eigenen Jugend, seines eigenen Herzensfrühlings.

„Ich danke Ihnen, Herr Senator!“ sagte der Graf, seinem künftigen Schwiegervater die Hand drückend: „Sie haben mir soeben den herrlichsten Schatz Ihres Hauses und Ihres Lebens geschenkt. Ich kann mich für diese köstliche Gabe nur mit dem Versprechen revanchieren, daß Sie Ihren Liebling nicht verloren haben, daß Sie aber in mir einen Ihnen treu ergebenen Sohn gewinnen werden. Nun aber darf ich keine Sekunde zögern, meine holde Braut und ihren Vater meiner Mutter zuzuführen!“

Er hob den Vorhang. Gefolgt von dem Senator, trat das Brautpaar Hand in Hand in ein weites, saalartiges Gemach.

In einer fernen Fensternische erhob sich die mittelgroße, elegante Gestalt einer Dame.

Die Gräfin Lohendorff — sie war es — ließ die Drei den großen Raum durchschreiten und fast nahe an sich herankommen, bevor sie ihnen einige Schritte entgegen ging.

Sie war in tiefer Trauer. Trotzdem sie die fünfzig schon einige Jahre überschritten haben mochte, war sie noch immer eine schöne Frau. Ihre marmorbleichen Züge zeigten keine Runzel, keine Falte, keine Rune der verflossenen Jahre. Wie aus dem schwarzen, seidenen Krepp ihrer Robe der Geruch eines süßen, fremdartigen Odeurs, strömte ihre ganze Erscheinung das Parfüm der Hoffluft, in der ihr Sein wuchs und wurzelte, von sich.

Sie mochte einst berückend schön gewesen sein, diese gräfliche Frau, aber eine Welt unnahbaren Stolzes hatte sie sicher immer umgeben. Dieser Stolz, der auf ihrer Stirn thronte und aus ihren Augen leuchtete, war, das fühlte jeder, der in ihre Nähe kam, mit ihrem Wesen verwachsen.

Es hielt schwer, sich diese Dame, für die der glanzvolle Rahmen des Kaiserhofes geschaffen schien, als liebendes Weib und zärtliche Mutter vorzustellen.

Auch Elma fühlte sich eigen angekältet von der stolzen Erscheinung, der Botho sie als Tochter zuführte. Sie hatte sich trotz der Andeutungen, die Botho ihr gemacht, die Mutter des Geliebten doch anders vorgestellt. Noch auf der Hinfahrt hatte sie mit pochendem Herzen überlegt, wie sie wohl am raschesten das Herz ihrer zukünftigen Schwiegermutter erobern könne. Sie hatte es stillschweigend vorausgesetzt, daß Botho's Mutter auch voll und ganz die ihre werde.

Unter dem kühlen, fragenden Blick dieser stolzen Frauenaugen aber erstarben ihre Hoffnungen.

Die Gräfin streckte der Braut ihres Sohnes mit konventionellem Lächeln die wunderschöne, perlmutternschimmernde Rechte entgegen.

„Das also ist die Auserkorene meines Botho!“ sagte sie freundlich. „Seien Sie mir willkommen als demnächstige jüngste Gräfin Lohendorff, und lassen Sie sich einmal anschauen, liebes Kind! Nun, natürlich, — an dem guten Geschmack meines Sohnes habe ich nie gezweifelt!“

Ihre Stimme klang angenehm, etwas verschleiert. Sie sprach in dem gedämpften Konversationsston des Hofes.

„Von der Liebe Ihres künftigen Gatten dürfen Sie überzeugt sein,“ fuhr die Gräfin, noch immer mit dem gleichen, verbindlichen Lächeln auf den Lippen, fort. „Ich habe diese Liebe zur Genüge geprüft; sie ist feuerrecht. Ich gestehe offen, daß ich es ihm schwer genug gemacht habe, mir seine Elma, die er auf so romantische Weise kennen gelernt hat, als anerkannte Braut zuzuführen. Ich habe es nie gedacht, daß ich einmal eine mir nicht nur persönlich Fremde, sondern auch dem Namen und der Familie nach mir unbekannt junge Dame als Schwiegertochter begrüßen würde. Es dauerte geraume Zeit, bis ich mich in diese Tatsache fügen konnte.“

„Ja, unser Brautpaar hatte eine Zeit der Prüfung zu bestehen, bevor es sich fand,“ sagte der Senator gemessen und seine Gestalt schien zu wachsen, während seine blauen Augen dem kühlen Blick der Dame mit stolzem Ausdruck begegneten, „denn auch ich habe lange und reiflich überlegt, bevor ich die Hand meiner einzigen Tochter in die eines mir fremden Mannes legte. Die Tochter des Hamburger Senators Brinkmann, Frau Gräfin, ist nicht für jeden da, der sie begehrt. Sie selbst hat gewählt, und ich ordne mich dem Willen ihres Herzens unter. Mir persönlich wäre nur der Sohn eines Patriziers, ein mir gleichgestellter Mann, gut genug für sie gewesen.“

Elma war sehr bleich geworden. Ihre Hand, die noch immer festumschlossen in der ihres Bräutigams lag, zitterte. Wie so ganz anders hatte sie sich diese Vorstellung ausgemalt, Sie

hörte aus der festen, langsamen, beinahe grollenden Sprechweise ihres Vaters, daß er der Gräfin ihren Fingerzeig auf die Unebenbürtigkeit der Braut übel genommen hatte. Der Senator war die Güte in Person, aber an seinem Patrizierstolz durfte niemand rütteln.

Die Gräfin schien die Zurechtweisung in den Worten nicht zu hören, oder keine Notiz davon zu nehmen. Sie lächelte noch immer. Das Lächeln schien auf ihren Lippen festgewachsen.

Es war weder ein Grad herzlicher, noch kühler geworden.

„Sie haben ganz recht, Herr Senator,“ sagte sie verbindlich. „Wirklich ebenbürtig findet man immer nur seinesgleichen. Wenn aber auch schon Patriziertum und Aristokratie zwei getrennte Kasten sind, so haben sie in ihren Zielen, Anschauungen und Ideen doch viel Verwandtes und Gemeinsames. Und ich glaube, daß dieses schöne Hamburger Patrizierkind seinen Platz in dem Ahnenschlosse der Lohendorffs ebenso würdig ausfüllen wird, wie unter gleichen Umständen die Tochter eines fürstlichen Hauses.“

Die Gräfin reichte nun auch dem Senator die Hand, welche dieser ehrerbietig an die Lippen führte. Dann nahm er, einer Einladung der Dame folgend, ihr gegenüber Platz, während das Brautpaar sich in dem andern Erker niederließ.

Unter dem liebeswarmen Blick und dem zärtlichen Geplauder ihres Bräutigams kehrte auch bald in Elmas Wangen die Farbe wieder. Die Wogen ihres Herzensglückes überrauschten die Erinnerung an den wenig herzlichen Empfang seitens der zukünftigen Schwiegermutter; nur wenige Minuten noch, und sie dachte kaum mehr daran, daß vorhin ein kleiner Dämpfer über ihre rosige, glücksonnige Stimmung gefallen war.

Nach einer halben Stunde verabschiedeten Vater und Tochter sich von den demnächstigen nahen Verwandten, nachdem die Gräfin noch in huldvollster Weise ihr Erscheinen zum Souper im engsten Familienkreise im Brinkmann'schen Hause für denselben Abend zugesagt hatte.

Zu Hause, in ihrem kleinen, traulichen Boudoir setzte Elma sich wieder an ihren Platz am Nähtischchen, und sie dachte, mit wie anderen Gefühlen sie jetzt, als vor Stunden, hier weilte und wie rasch sich eine Umschwung bringende Veränderung im Menschenleben bisweilen vollziehe. Es kam ihr alles wie ein Traum vor, wie ein seliger Traum. Botho hatte ihr vorhin etwas zugeflüstert, was das letzte Blatt in dem Kranze ihres bräutlichen Glückes ergänzte. Er wollte seine junge Gattin nicht in das finstere Ahnenschloß der Lohendorffs, das ihm, als dem Ältesten, von rechtswegen zufiel, führen. In der unmittelbaren Nähe Hamburg's sei ein adeliges Gut wegen des Todes seines Besitzers verkäuflich. Das wollte er erwerben, damit Elma in der Nähe ihrer Heimat und ihres Vaters bleiben konnte.

Der Gedanke an die stolze Schwiegermutter störte Elma nach dieser Mitteilung kaum mehr. Die Gräfin würde sich ja doch nur vorübergehend bei ihnen aufhalten; sie würde niemals dauernd ihren Palast in der Wilhelmstraße in Berlin verlassen, um sich, fern vom Hofe, auf einem ihrer ländlichen Besitzungen niederzulassen. Die Hofluft war das Lebenselement dieser stolzen Frau; sie brauchte sie gleichsam zur Existenz und zum Atmen.

Elma seufzte ein wenig. Es war ihr einmal nicht vergönnt, eine Mutter zu besitzen. Ihre Augen suchten das lebensgroße Bild ihrer verstorbenen Mutter, das aus prachtvollem Goldrahmen mild und freundlich ihr niederlächelte.

Seltsam, daß sie sich das Original dieses künstlerisch ausgeführten Porträts nie lebend vergegenwärtigen konnte. Wie oft hatte sie mit sehnsüchtigen Gefühlen zu der lieblichen jungen Frau, an deren Herzen sie einst als Säugling geruht, aufgeblickt. Aber wie tief und unverlöschlich sich auch die feinen Züge des Porträts ihr eingepägt, es war ihr nie gelungen, dem gemalten Bilde im Geiste Leben einzuhauchen, es zu einem Wesen aus Fleisch und Blut zu gestalten.

Sie selber sah der Mutter nicht ähnlich. Gute Freunde des Hauses behaupteten, ihre Züge gleichen denen des Vaters, ob-

gleich der Senator das selbst nicht finden konnte. Sein Liebling habe eigentlich keine Familienähnlichkeit, meinte er oft scherzend; von den Brinkmann'schen Frauen sei keine so schön gewesen; seine Elma sei wie eine schöne, fremde Taube, die dem Hause zugeflogen.

Elma lächelte. Sie wußte, daß die Liebe des Vaters für sie schon stark an Schwäche grenzte. Aber ihre Gedanken glitten bald weiter und weiter, dem einen Ziele zu, — ihrer Zukunft an Botho's Seite, welche ihre Phantasie ihr mit leuchtenden Farben ausmalte.

Die nächste Zeit brachte ein Meer von Aufregungen, glänzenden Festlichkeiten und Vorbereitungen für die über kurz stattfindende Hochzeit der Senatorstochter in das Brinkmann'sche Haus. Graf Botho Lohendorff drängte auf eine möglichste Beschleunigung der Hochzeit. Schon in den ersten Tagen seiner Anwesenheit in Hamburg hatte er den Kauf des Gutes, den er damals im Auge gehabt, zum Abschluß gebracht, und eine Anzahl Handwerker, teils aus Hamburg, teils aus Berlin schafften jetzt eifrig an der inneren Einrichtung des alten Herrenhauses, um es zum Empfang der jungen Gräfin würdig herzurichten.

Wie voranzusehen war, hatte die Verlobung viel Aufsehen erregt. Man gönnte Elma Brinkmann ihr Glück und beneidete sie doch. Eine dermaßen glänzende Verbindung nach auswärts stand in den Annalen des Hamburger Patriziertums nicht oft vermerkt.

Tante Elvira war ganz aufgelöst in der Sorge für die Ausstattung der Nichte. Keine Mutter hätte umsichtiger und weitsehender für die Aussteuer ihres geliebten Kindes schaffen und vorsehen können, als Frau Morgenroth. Es galt, eine mütterliche Pflicht zu erfüllen, und wie von jeher war sie, wo die Bezeichnung „Pflicht“ angewendet werden konnte, auf dem Posten. Von früh bis spät war sie auf den Beinen, um einzukaufen, persönlich die Anfertigung der verschiedenen Teile der Brautaussteuer zu beaufsichtigen und tausenderlei Dinge anzuordnen.

Und zwischendurch nahm die glänzende Geselligkeit des Hauses sie in Anspruch. Diners und Soupers wechselten in unablässiger Reihenfolge. Und da Frau Morgenroth sich nicht die Zügel der Leitung aus der Hand nehmen ließ, lag natürlich alle Arbeit und Verantwortung auf ihren Schultern und deshalb war es nicht verwunderlich, daß sie oft recht, recht müde und abgespannt aussah.

Elma erkannte die Sorgen und Mühen der Tante ihretwegen wohl an und war ihr herzlich dankbar dafür. Daß das alles sozusagen automatenhaft geschah und wie immer jeder Hauch herzlicher Regung dabei fehlte, beachtete Elma weiter nicht. Daran war sie ja von jeher gewohnt.

Man sagt, das Glück mache egoistisch. Jedenfalls macht es die Menschen kurzsichtig gegen die Mängel des Daseins und unempfindlich gegen die kleinen unvermeidlichen Insektenstiche des Lebens.

Und Elma war glücklich, übergücklich.

Die Gräfin-Mutter war nur wenige Tage in Hamburg geblieben: sie hatte dem offiziellen Verlobungsfest beigewohnt und war dann wieder nach Berlin gereist. Einige Wochen später kam dann ein jüngerer Bruder von Botho mit seiner jungen Frau auf Besuch, aber auch sie hatten sich nur einige Tage in Hamburg aufgehalten.

Das Brautpaar machte täglich lange Promenaden, gewöhnlich in der Dämmerung, gleich nach dem Diner, das um fünf Uhr im Brinkmann'schen Hause eingenommen wurde. Diese Spaziergänge, wo sie eng aneinander geschmiegt durch die halbdunklen Alsteralleen und die hell erleuchteten Straßen wanderten, waren die schönsten Stunden des Tages für beide, welche einander völlig genug waren.

Gewöhnlich brachte Botho seine Braut nicht nur nach ihrer

Wohnung zurück, sondern er verbrachte dann auch den Abend im Brinkmannsehen Hause.

Eines Abends nach solchem Spaziergange erklärte Botho jedoch, nicht bleiben zu können. Er hatte Elma vorhin viel von einem interessanten Fremden erzählt, einem Baron Adrian, der erst kürzlich von einer Reise um die Welt zurückgekehrt war und den er im Hamburger Hof kennen lernte. Der Baron sei auch Maler, Künstler. Er — der Graf — werde ihn nächstens im Brinkmann'sehen Hause vorstellen. An dem betreffenden Abend hatte er den Baron zum Abendessen auf seinem Zimmer eingeladen.

Nach einem kurzen, zärtlichen Abschied trennte sich das junge Paar. Während der Graf den Weg nach seinem Hotel einschlug, stieg Elma die Treppe zu dem väterlichen Hause empor.

Ein alter Diener, das langjährige Faktotum des Hauses, nahm ihr im Vestibül Hut und Jackett ab.

„Es ist Besuch angekommen,“ sagte er, „ganz unerwartet. Eine Verwandte der gnädigen Frau, glaube ich. Die Herrschaften sind drüben im kleinen Salon.“

„Werde gleich hinübergehen,“ erwiderte Elma, dem Alten, der mit großväterlicher Zärtlichkeit an seiner jungen Herrin hing, freundlich zuneigend.

Leichtfüßig durcheilte sie ein paar lange Korridore und einige Gemächer. Die dicken Teppiche fingen den Schall ihrer Schritte auf; als sie vor dem bezeichneten kleinen Salon stand, hob sie erst ein wenig die Portiere, um zu sehen, wer eigentlich drinnen sei.

An einem runden Tisch, über den eine Hängelampe aus poliertem Kupfer ihr helles, ruhiges Licht ergoß, saß der Senator, ansehend in reger Unterhaltung mit einer ihm gegenüberstehenden, jungen Dame. Elma hatte dieselbe nie zuvor gesehen. Die Dame war groß, schlank, blond, hatte angenehme Züge und eine sehr sanfte, gedämpfte Stimme. Ihre Augen waren von langen, blonden Wimpern beschattet. Tante Elvira saß im Sofa und arbeitete fleißig an einer farbessatten Stickerei, einem Kissen, das auch für die Aussteuer der Nichte bestimmt war. Sie zählte eifrig ihre Stiche und beteiligte sich nicht an dem Gespräch, aber Elma meinte, auf ihren vergämten, strengen Zügen einen Schein von innerer Befriedigung zu lesen, der dem einst schönen Gesicht einen Ausdruck von Güte und Wohlwollen gab.

Allein das lange Beobachten von einem versteckten Winkel aus war nicht Elmas Sache. Mit einem fröhlichen „Guten Abend!“ trat sie näher.

„Ah, da haben wir sie ja, unsere liebe kleine Ausreißerin!“ rief der Senator. „Wo hast du denn deinen Schatz, Goldkind? Sieh her! Wir haben ganz unerwartet einen lieben Gast bekommen. Gestatten Sie,“ fuhr er, zu der fremden Besucherin gewandt, fort, „die jungen Damen miteinander bekannt zu machen. Meine Tochter Elma, und hier Tante Elvira's Nichte. Fräulein Charitas Plate aus Osnabrück.“

Elma sah etwas betroffen aus. Das war ja diejenige, welche Tante Elvira als neueste Heiratskandidatin für ihren Vater aufgestellt hatte; sie lächelte, und doch war ihr eigen beklommen zu Mute, als sie ihre Hand in die ihr entgegengestreckte, graziöse, flaumweiche Rechte der jungen Dame legte. ein Gefühl, das noch verstärkt wurde, als sich die langen, goldigen Wimpern plötzlich hoben und ihre Augen dem seltsam schillernden Blick zweier grünlich-blauer Sphingxaugen begegneten.

„Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen,“ sagte Fräulein Plate sanft. „Ich habe viel von Ihnen gehört, und meine Reise hat vor allem den Zweck, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Wirklich nur meine?“ dachte Elma, während sie laut eine höfliche Erwiderung äußerte.

Dann nahmen sie wieder Platz am Tische, und bald kam eine allgemeine Unterhaltung in Fluß.

„Fräulein Plate ist auch sehr musikalisch,“ sagte der Senator. „Vielleicht erfreuen Sie uns noch vor Tisch mit einem kleinen Vortrag, gnädiges Fräulein.“

Die junge Dame willigte bereitwillig ein und erhob sich. „Singen Sie, bitte, mein Lieblingslied: In einem kühlen Grude,“ bat der Senator. „Sie sangen es im vorigen Winter, als wir uns in Bremen kennen lernten. Sie haben mir damals einen wirklichen Genuß damit bereitet, für den ich Ihnen unendlich dankbar war.“

„Ja, singe, Charitas!“ sagte Tante Elvira. „Auch mir klingt deine schöne Stimme und dein tiefempfundener Vortrag immer wie Sphärenmusik!“

Die junge Dame neigte zustimmend ihren blonden Kopf und setzte sich ans Klavier. Nach einigen präludierenden Akkorden begann sie mit einer weichen und doch silbern klingenden Stimme das bekannte Volkslied.

Der Senator und Frau Morgenroth hatten recht. Ihr Vortrag hatte wirklich etwas Hinreißendes, dem auch Elma sich nicht entziehen konnte. Die praehtvolle Stimme bebte in leisen Schwingungen, welche nur einer tiefen Empfindung entstammen konnten. Es lag etwas seltsam Ergeistendes in der Art, wie sie das schlichte Volkslied sang.

„Das war auch das Lieblingslied meiner verstorbenen Frau,“ „Ihr Vortrag, gnädiges Fräulein, erinnert mich lebhaft an den Gesang meiner armen, lieben Klara. Gerade so sang sie das Lied. Nur, daß meine Frau eine Altstimme hatte, — eine herrliche Altstimme!“

Der Eintritt des Dieners, der den Thee serviert meldete, verhinderte die Fortsetzung von Fräulein Plate's musikalischen Vorträgen. Der Senator bot ihr den Arm, um sie hinüber zu geleiten, und Elma, die hinter den beiden ging, mußte sich unwillkürlich gestehen, daß sie selten ein so harmonisches Paar gesehen habe, wie den immer noch schönen Mann und das hoehgewachsene blonde Mädchen an seiner Seite. Aber sie schüttelte diesen Gedanken von sich ab, wie etwas Unliebsames, das sich ihr aufdrängte.

Der Abend verlief in angenehmster Stimmung. Als Elma sich aber später zur Ruhe legte, fand sie nicht den ersehnten Schlaf. Immer, wenn sie die Augen schloß, funkelten die grünlichen Augen des fremden Mädchens vor ihr auf. Wie ein dumpfer Alpdruck lastete ein banges, vorahnendes Gefühl von einem bevorstehenden Unglück auf ihr.

Endlich, lange nach Mitternacht, schlief sie ein. Böse Träume beunruhigten in dieser Nacht ihren Schlummer. Sie sah eine zusammengerollte Schlange vor sich auf ihrem Wege liegen. Daran vorbei konnte sie nicht. Und plötzlich bäumte das Tier sich auf und funkelte sie mit zwei bekannten, grün-blauen Augen haßerfüllt an. Und dann wieder rang sie mit einer dunklen, undefinierbaren Gewalt auf Leben und Tod.

An allen Gliedern wie zerschlagen, erwachte sie am andern Morgen. Obgleich sie nicht abergläubisch war, wollte ein kindisches Grauen doch nicht von ihr weichen. Ihr war zu Mute, als habe sich eine Gefahr von ihr aufgetan, eine tödliche Gefahr.

Erst im hellen Sonnenlicht des freundlichen Wintertages, unter dem Morgengruß des Geliebten, schwand dieses Gefühl aus ihrer Seele, ward es gleichsam eingeschlüfert und mit ihm das bange Empfinden, welches der Anblick des fremden Gastes am Abend zuvor in ihr geweckt hatte und welches sie warnte, — sie fragte sich umsonst: wovor?

VI.

Herr und Frau van Loewen wohnten noch im Höffert'sehen Hause. Stephan van Loewen war noch nicht mit sich selber einig, wo er seinen ständigen Wohnsitz nehmen wollte, ob in Hamburg oder in Antwerpen. Als geborener Hamburger neigte er in seiner Wahl natürlich mehr zu seiner Vaterstadt, aber die zunehmende Kränklichkeit seines Onkels erforderte auch dringend seine Anwesenheit in Antwerpen. Vor-

läufig hatten die Schwiegereltern ihm und seiner Frau bereitwillig eine Etage ihres großen Hauses eingeräumt.

Frau Sabine tat sich derweil gütlich in der Veranstaltung und dem Besuch aller nur erdenkbaren Vergnügungen. Da aber ihrem Gatten ein solches atemloses, gesellschaftliches Treiben durchaus nicht zusagte, emanzipierte sie sich meistens von der allgemeinen Sitte, das heißt, sie ignorierte ihren Mann und trat in einer Weise auf, als sei sie eine alleinstehende oder vielmehr geschiedene Frau.

In der Hamburger Gesellschaft erregte ihr Benehmen im allgemeinen wenig Anstoß. Man verzieh ihr vieles, weil sie die Tochter eines Senators war, aber man würde doch vielleicht mehr Anlaß genommen haben, über sie zu sprechen, wenn nicht andere, wichtigere Angelegenheiten die Gesellschaft in Atem gehalten hätten.

Da war zuerst die Affaire im Pitter'schen Hause. Frances Pitter hatte das Vaterhaus bei Nacht und Nebel mit ihrem Geliebten, dem Geigenkünstler Erich Renné, verlassen. Von Berlin aus hatten sie den alten Pitter nochmals aufgefordert, ihnen seine Einwilligung zu ihrer Heirat, die sie, um den gesetzlichen Formalitäten zu genügen, gebrauchten, zu geben. und umgehend war ihnen dieselbe samt den nötigen Papieren zugegangen, freilich mit der Randbemerkung, daß dies das letzte sei, was Frances je aus der Hand des Vaters bekäme und daß Edward Pitter hinfort keine Tochter mehr habe.

Noch hatten die Gemüter sich über diese sensationelle Neuigkeit nicht beruhigt, als die Verlobung Elma Brinkmanns mit dem Grafen Lohendorff wieder neuen Stoff zur Unterhaltung gab. Ueber alledem vergaß man, Frau van Loewen's kleinen Exzentritäten eingehend zu kritisieren. Von den wirklichen Verhältnissen in dem Loewen'schen Hause drang nichts an die Oeffentlichkeit.

In Wahrheit standen die Meinungen und Sympathien des Paares sich so schroff gegenüber, daß ihre Ehe als eine durchaus unglückliche gelten konnte. Eine Uebereinstimmung der Ansichten und wirkliche Harmonie im gegenseitigen Wollen hatte überhaupt nie zwischen ihnen geherrscht. Dazu waren sie zwei zu verschiedene Charaktere.

„Ich möchte einmal etwas ganz Besonderes veranstalten,“ sagte Frau Sabine, die in koketter Morgentoilette aus indischer Seide ihrem Gatten am Frühstückstisch gegenüber saß, „etwas, das einmal wieder Anregung in die Gesellschaft bringt. Vielleicht einen Kostümball! Was meinst du dazu?“

Sie sagte es in einem gewissen ironischen Tone, da sie genau wußte, welche Antwort Stephan ihr geben würde.

Herr van Loewen zuckte die Achseln. Er hörte aus dem Tone seiner Frau heraus, daß sie ihn reizen wollte, um einen kleinen Zank hervorzurufen, aber er fühlte sich nicht aufgelegt, ihrem Wunsche Folge zu leisten.

„Du bist jedenfalls maßgebender, als ich, das zu beurteilen,“ sagte er ruhig. „Ich meine aber, es wäre deiner Gesundheit dienlicher, wenn du einmal mit deinen Gesellschaften und Festlichkeiten Pause machtest. Du siehst angegriffen von den vielen durchtanzten und sonst im Trubel durchwachten Nächten aus.“

„Hahaha! Mein Mann sorgt sich um meine Gesundheit! Höchste Neuheit!“ lachte die kleine Frau spöttisch. „Aber was du auch vorgiebst, um mich davon abzubringen, — ich tanze, singe, jubele, amüsiere mich doch, dir zum Trotz. Gerade, gerade!“ Sie schlug mit der kleinen, mageren Hand energisch auf das weiße Damasttuch. „Ich will einholen, was ich versäumt habe. Ich will aus dem Becher des Genießens trinken, — trinken, bis ich satt werde!“

Sie hatte rasch und erregt gesprochen und lehnte sich jetzt, kurz atmend und sichtlich erschöpft, in den Sessel zurück. Auf ihren blassen Wangen erschienen zwei düsterröte Flecken.

Stephan van Loewen betrachtete seine junge Frau mit cinem

Anflug von Mitleid. Sie hatte es nie verstanden, Liebe in ihm zu erwecken; sie hatte ihm im Gegenteil durch ihre maßlose Launenhaftigkeit und ihre vielen unangenehmen Charaktereigenschaften stets so stark zugesetzt, daß eine tiefe Bitterkeit gegen sie in ihm festgewurzelt war. Sie hatte ihm die Freude am Dasein vergällt; seine heiligsten und zartesten Empfindungen hatte sie stets nur verhöhnt.

Die Ehe mit dieser oberflächlichen und kaltherzigen Frau war der Fluch seines Lebens geworden, und dennoch konnte er ihr nicht so zürnen, wie er wohl Ursache gehabt hätte. Sabine war nicht gesund. Eine zehrende, innere Krankheit, der kein Arzt beikommen und wehren konnte, fraß an ihrem Körper und sie selbst tat durch die Befriedigung ihrer wilden Genußsucht alles Mögliche, ihre schwankende Gesundheit gänzlich zu untergraben. Sie selbst glaubte nicht an ihre Krankheit. Ihr stets immer nur vorübergehendes Unwohlbefinden hielt sie für ungefährlich.

„Was siehst du mich so an?“ rief Frau Sabine herausfordernd. „Du hast eine abscheuliche Weise, einen zu fixieren. So rücksichtslos! Ich will überhaupt wissen, warum du gestern nicht bei meinem thé dansant warst. Ich finde es unter aller Würde, daß du dich bei meinen Gesellschaften kaum blicken läßt. Papa und Mama finden es auch empörend . . . Papa will dich deshalb einmal gehörig zur Rede stellen.“

Ihre Mundwinkel zuckten, wie bei einem verzogenen Kinde, das nicht weiß, ob es mehr Vorteil vom Schreien oder vom Stillschweigen hat.

Herr van Loewen ließ sich nicht beirren.

„Du weißt, daß ich die vielen Gesellschaften nicht liebe,“ sagte er mit unerschütterlicher Ruhe. „Warum dringst du also immer in mich, denselben beizuwohnen? Ueberhaupt fühle ich mich in den Kreisen, die du um dich versammelst, höchst überflüssig.“

„Natürlich, wir verlieren nichts an deiner Gegenwart!“ sagte Frau Sabine unartig. „Ob du da herumgehst und -stehst oder nicht, ist ganz gleichgültig. Du verdirbst uns höchstens unser Vergnügen mit deiner Leichenbittermiene.“

„Nun, also —“

„Du kannst aber doch andere Gesellschaft aufsuchen! Bei der — dieser Person, der Ottenhagen, läufst du Stein und Bein ab!“

Auf der hohen, freien Stirn des Mannes erschien eine dunkle Röte.

„Ich habe Frau Ottenhagen allerdings einige Male besucht,“ erwiderte er. „Diese Besuche galten ebensowohl ihrem Manne, als der Dame selbst und scheuen keineswegs das Licht des Tages. Von ‚Stein und Bein ablaufen‘ kann sicherlich keine Rede sein.“

„Doch! Frau Petersen hat mir erzählt, daß, wenn man dich finden wolle, man dich nur im Boudoir dieser ehemaligen Ladenmamsell zu suchen brauche.“

„Wenn Frau Petersen nichts Besseres zu tun und zu erzählen weiß, als dir allerhand unwahren und böswilligen Klatsch in die Ohren zu blasen, soll sie ihre Weisheit lieber für sich behalten,“ rief Stephan van Loewen, nun auch seinerseits erregt. „Uebrigens ist diese ‚ehemalige Ladenmamsell‘, was Geist und Gemüt anbelangt, dieser Frau Petersen und überhaupt sämtlichen Damen deines Umgangs hundertmal überlegen. Ich habe Frau Ottenhagen mehrmals besucht, und ich werde sie noch öfter besuchen, denn sie ist unter allen Damen, die ich hier kennen gelernt habe, die einzige Frau, mit der man ruhig und vernünftig über die verschiedensten Dinge und Gebiete plaudern kann.“

„Selbstverständlich! Gleich und gleich gesellt sich gern!“ höhnte die junge Frau. „Der ehemalige Schusterjunge wird dem Kehrwiederkinde nichts absprechen! Denn von dem Kehrwiederkinde stammt sie, die saubere Gassenpflanze! Ich habe es von Frau Petersen, und die hat es aus Emil Ottenhagen's eigenem

Munde. Dem schmutzigsten Plebs entstammt sie, diese aufgeblasene, ordinäre Person!“

„Diese Bezeichnung ist eher für deine Busenfreundin, die Frau Petersen, angebracht.“ sagte van Loewen, die Serviette hinwerfend und aufstehend. „Du tätest gescheiter, dir eine Freundin, wie Frau Ottenhagen, anzuschaffen. Deren Einfluß würde veredelnder auf dich wirken, als diese Frauen und Mädchen eurer auserlesenen Gesellschaft, die sich von nichts anderm als vom Klatsch und von nichtssagenden Narreteien zu unterhalten wissen!“

Bei den letzten Worten hatte er auch schon die Türklinke erfaßt und trat hinaus. Er hörte noch, wie seine cholerische kleine Frau vor Wut ein Weinglas zurtrümmerte und dann in ein zorniges Schreien ausbrach, aber er war an solche Gefühlsausbrüche gewöhnt und beachtete sie nicht weiter.

Draußen auf dem Flur ergriff er seinen Pelz und seinen Hut und stieg die Treppe hinunter, um einen Spaziergang zu machen. Die Unterhaltung hatte ihn doch mehr erregt, als er sich eingestehen wollte.

Mit einem Seufzer trat er auf die Straße. Er hatte dieses Leben nachgerade zum Ueberdruß satt, und doch wußte er keinen Ausweg, um eine Aenderung herbeizuführen. Er kannte auch gut genug den Hang seiner Frau und ihrer Freunde zur Medisance, aber das hatte er doch nicht geahnt, daß man sogar seinen sporadischen Umgang mit Frau Ottenhagen zu verdächtigen und darüber zu lästern wagen würde.

Er fühlte sich zu der jungen Frau hingezogen, das war wahr: sie war ihm in hohem Grade sympathisch: er betrachtete sie als eine gute, liebenswürdige und aufrichtige Freundin, aber nie hatte ihre Nähe in ihm auch nur den Anflug eines unlauteren Gedankens oder Wunsches erweckt. Erst jetzt, zum allererstenmal, stieg plötzlich der Gedanke in ihm empor, Welch ein anderes Leben er an der Seite einer solchen Frau, wie Frau Helene, haben würde und daß er —

Er brach den Gedanken gewaltsam ab. Nein, das wolte er nicht, gewiß nicht. Sabine würde gewiß lieber geschwiegen haben, wenn sie gewußt hätte, welche Vorstellung ihre boshafte Anspielung in ihm erwecken sollte.

Vielleicht war es ja in der Tat eine gewisse Wahlverwandtschaft, was den Sohn des Volkes zu dem Kind der Straße huzog. Nicht Helene's Schönheit und äußere Grazie, sondern die klare, überlegene Ruhe ihres Wesens, ihre wirklich vornehme Denkungsart und ihr tiefes, zartes Gemüt, die aus allem, was sie sprach, hervorleuchteten, bezauberten ihn.

„Ich glaube, es ist das beste, wir siedeln, sobald als möglich nach Antwerpen über.“ dachte er. „Zwar wird Sabine mir dort das Leben genau so sauer machen, wie hier, aber es wird doch eine geraume Zeit vergehen, bevor sie einen Kreis von Gesinnungsgenossen und -genossinnen um sich sammelt. Sie ist dort doch vorderhand nicht so vielen Einflüssen unterstellt, wie hier. Aber meine Besuche bei Frau Ottenhagen werde ich, solange ich hier bin, nicht aufgeben. Gerade jetzt will ich hinaus zu ihr gehen. — zum Trotz, um Sabine's Lieblingsausdruck zu wiederholen!“

Er hatte, um die Ecke der Alsterarkaden biegend, nicht bemerkt, daß ein Herr auf ihn zukam: erst als dieser ihn scherzend auf die Schulter schlug und seinen Namen rief, fuhr er erschrocken herum.

„Ah, Baron Andrian!“ sagte er im nächsten Moment. „Das ist ein angenehmer Zufall! Ich hätte Sie heute doch noch aufgesucht. Was treiben Sie denn?“

„Vorläufig flaniere ich die Straßen ah.“ sagte der Baron, ein schöner, dunkelbärtiger Mann mit charakteristischen Zügen, lachend. „Habe auch schon einige interessante Bekanntschaften gemacht. Graf Lohendorff hat mich bei seiner Braut eingeführt. Das ist eine reizende Erscheinung und nebenbei eine wirkliche Künstlerin. Haben Sie schon einmal der ihre Bilder gesehen? Wirklich reizend, sage ich Ihnen. Selbst ich,

als ausgesprochener Weiberfeind, habe mich von diesem entzückenden Wesen angezogen gefühlt. Sie sehen übrigens aus, als sei Ihnen als Petersilie verhaselt, lieber Freund! Wo drückt der Schmerz, wenn ich fragen darf? Nur frisch von der Leber gebeicht! Kann man helfen?“

Stephan van Loewen schüttelte den Kopf. Dann plötzlich erheiterten sich seine Züge wieder.

„Ich bin auf dem Wege zu einer schönen Frau.“ sagte er. „Wie wäre es, wenn Sie sich mir anschließen? Sie werden auch dort eine interessante und lohnende Bekanntschaft machen. Außerdem sind Sie auch der Dame durch meine Erzählungen kein Fremder mehr. Ich habe oft schon zu ihr von Ihnen gesprochen.“

Der Baron besann sich eine Weile.

„Angenommen!“ sagte er dann. „Ich wünsche, recht viele Leute hier in Hamburg kennen zu lernen, weil das dem Zwecke, zu dem ich hier bin, nur förderlich sein kann. Also stellen Sie mich der schönen Frau vor!“

Er schob lachend seinen Arm in den seines Freundes. Am Rathausmarkt nahmen die Herren eine Droschke.

Frau Helene Ottenhagen war ganz allein, als die Herren ihr gemeldet wurden.

Sie sah freudig überrascht aus, als sie den Namen auf den ihr überreichten Karten las.

„Seien Sie mir herzlich willkommen, Herr Baron!“ sagte sie freundlich, nachdem van Loewen ihr seinen Freund, dessen Bekanntschaft er vor Jahren in China gemacht, vorgestellt hatte. „Herr van Loewen hat mir so oft von Ihnen gesprochen, daß Sie mir kein Fremder sind.“

Der Baron verbeugte sich schweigend. Seine tiefen, dunklen, träumerischen Augen ruhten sinnend auf der schlanken Frauengestalt vor ihm.

Sekunden vergingen. Er schien so in Gedanken verloren, daß er Zeit und Ort vergaß. Er dachte offenbar an etwas der Situation so Fernliegendes, daß ihm seine nächste Obliegenheit, der Dame des Hauses eine höfliche Entgegnung zu sagen, ganz entfallen sein mußte.

„Denken Sie, Baron, ich fand, als ich zum erstenmal Frau Ottenhagen's Bekanntschaft machte, eine ganz auffallende Aehnlichkeit zwischen der gnädigen Frau und Ihnen.“ sagte van Loewen, um der etwas peinlich werdenden Situation ein Ende zu machen und den Baron aus seinem Sinnen zu wecken. „Sie werden sich dessen sicher entsinnen, gnädige Frau!“

„O, ja, ganz deutlich!“ lachte Helene, welche — sie wußte nicht, warum — unter dem forschenden Blick des fremden Mannes ein ganz eigenes, sonderbares Gefühl überkam. „Sie ruhten sogar nicht, bis Sie meinen Mädchennamen erfahren hatten, und waren sichtlich enttäuscht darüber, daß ich mich, anstatt als eine geborene Baronesse, als eine simple Müller entpuppte.“

Sie stockte. Der Baron war bei der Nennung des Namens sichtbar zusammgezuckt. Eine tiefe Blässe, die gleich darauf einer dunklen Röte Platz machte, überlief sein gebräuntetes Gesicht.

Einen Moment lang schien er ganz verwirrt; dann aber setzte er sich und im nächsten Augenblick war er wieder ganz der formvollendete Weltmann.

Bald waren die Drei in ein anregendes Gespräch verwickelt. Beim Abschied erbat sich der Baron die Erlaubnis, wiederkommen zu dürfen, eine Gunst, die ihm gern erteilt wurde.

Auf der Heimfahrt war Baron Andrian sehr schweigsam, Stephan van Loewen beobachtete den Freund mit heimlichem Kopfschütteln.

„Wie hat Ihnen Frau Ottenhagen gefallen?“ fragte er endlich, als der Baron keine Miene machte, ein Gespräch anzubahnen. Wie aus tiefen Gedanken geweckt, fuhr dieser auf.

„O, gut, ausnehmend gut!“ murmelte er zerstreut. Dann fiel er wieder in sein früheres Sinnen zurück.

„Sie haben mir ... gesagt, welcher Wind Sie so urplötzlich nach Hamburg ...“ hob van Loewen nach längerer Pause von ... nur ein anderes Gesprächsthema anzuregen und den ... aus seiner Schweigsamkeit aufzurütteln. „Ich glaubte Sie noch auf Jahre hinaus im Reich der Mitte und dachte, einen Geist zu sehen, als Sie vor einigen Wochen eines Tages auf der Straße, wie dem Erdreich entstiegen, vor mir auftauchten. Wollen Sie Ihre chinesischen Studien hier in Hamburg fortsetzen? Hoffentlich ünden Sie, ruheloser Wandervogel, Gefallen an unserer nordischen Heimat und lassen sich hier dauernd nieder!“

Der Baron sah sehr ernst aus.

„Ich habe hier in Hamburg eine Mission zu erfüllen,“ sagte er langsam. „Ich suche — suche jemand. Aber die Fäden, an denen ich mich hinleite, sind zu verworren, als daß an eine baldige Lösung und damit an eine Erfüllung meiner Mission zu denken wäre. Heute zum erstenmal steigt die Hoffnung in mir auf, einen Faden, der zum Ziele führt, gefunden zu haben. Deshalb sehen Sie mich so schweigsam. Ich — verzeihen Sie mir, lieber Freund, ich bin heute kein guter Gesellschafter!“

Van Loewen machte daraufhin keinen Versuch mehr, eine Unterhaltung anzuknüpfen. An der Ecke der Alsterarkaden, wo sie die Droschke verließen, schüttelte Baron Andrian seinem Hamburger Freunde herzlich die Hand.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er, „Sie haben mir dadurch, daß Sie mich bei dieser Dame einführten, einen vielleicht unschätzbaren Dienst erwiesen. Apropos, eins möchte ich Sie noch fragen: Ist diese Frau Ottenhagen eine geborene Hamburgerin? Und wissen Sie vielleicht, aus — hm — aus welchen Kreisen sie stammt?“

Stephan van Loewen stutzte ein wenig.

„Ich habe sie bis heute für eine Deutsch-Amerikanerin gehalten, denn ihr Gatte, Herr Emil Ottenhagen, — nebenbei ein unangenehmer Mensch, — soll sie in Buenos Aires kennen gelernt haben. Heute erfuhre ich jedoch, daß sie dennoch eine geborene Hamburgerin ist, und zwar soll sie vom Kehrweg der stammen. Ob's wahr ist, weiß ich nicht. O, ist Ihnen nicht wohl, Baron?“

Der Baron war plötzlich auffallend blaß geworden.

„Doch, doch!“ sagte er zerstreut. „Also . . . auf Wiedersehen!“

Eilig entfernte er sich; van Loewen sah ihm lächelnd nach.

„Sonderbarer Kauz!“ murmelte er. „Es scheint fast, als habe er sich Hals über Kopf in Frau Ottenhagen verliebt. Seltsam! Ich selbst finde die Frau ja auch reizend. Ja, wenn ich frei wäre und sie auch, würde ich mich wahrscheinlich auch in sie verlieben, aber meine wärmere Sympathie für sie besteht doch erst seit der Zeit, als ich — nachdem ich sie öfter gesprochen — ihr warmes Gemüt und ihre Herzenseigenschaften kennen lernte. Niemals könnte ich mich so Hals über Kopf in ein weibliches Wesen verlieben. Vielleicht kommt das daher, weil ich Norddeutscher und Geschäftsmann bin. Das Blut fließt uns nordischen Leuten doch ruhiger und kühler durch die Adern!“

Er seufzte und schlug den Weg nach dem Kontor seines Schwiegervaters ein.

Baron Andrian ging unterdessen mit großen Schritten in seinem Hotelzimmer auf und nieder. Der Kellner trat nach kurzem Anklopfen ein und meldete, daß die table d'hôte bereits begonnen habe, aber der Baron hatte nur eine unguädig abwehrende Bewegung als Antwort; ihm war nicht danach zu Mute, sich jetzt neben den übrigen Hotelgästen zu Tische zu setzen und über alltägliche Dinge zu plaudern.

Nach einer Weile ließ er sich eine Flasche Sekt bringen. Dann setzte er sich in einen Lehnstuhl und während er langsam den perlenden Wein schlürfte, arbeiteten seine Gedanken fieberhaft aufgeregt.

Als die Uhr sechs schlug, sprang er plötzlich auf. Ein Entschluß war in ihm wach geworden.

Frau Helene Ottenhagen war nicht wenig erstaunt, als gegen sieben Uhr wieder der Baron Andrian sich melden ließ. Sie hatte in den verflossenen Stunden des Fremden mehrere Male gedacht; es war etwas an ihm, was sie so eigen bekannt anmutete, — sie wußte nicht, warum.

Sie stand eben von ihrem Diner auf, das sie wie gewöhnlich einsam eingenommen hatte, — ihr Mann ließ sich in den letzten Tagen fast gar nicht mehr zu Hause blicken, — als ihr der Baron Andrian gemeldet wurde, und wenige Augenblicke später standen sich beide zum zweitenmal an diesem Tage gegenüber, Auge in Auge, — wie gebannt!

„Sie werden sich vielleicht über die Aufdringlichkeit des Fremden wundern, der schon zum zweitenmal heute über die Schwelle Ihres Hauses tritt, gnädige Frau,“ eröffnete der Baron, die ihm freundlich dargereichte Hand der jungen Frau an die Lippen führend, das Gespräch, „aber die Angelegenheit, die mich hierher führt, ist so dringlich, so wichtig und für mich so aufregend, daß jede Minute, die bis zur Erledigung derselben verstreicht, für mich eine schmerzliche Folter bedeutet. Haben Sie eine Stunde Zeit für mich?“

„Gewiß!“ erwiderte Helene freundlich. „Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Baron. Meine Zeit steht zu Ihrer unumschränkten Verfügung.“

Sie klingelte und ließ sich durch das Mädchen Wein und Gläser bringen. Dann schob sie die Lampe ein wenig höher und rückte sich einen Sessel dem Baron gegenüber.

„Verzeihen Sie eine anscheinend indiskrete Frage, gnädige Frau,“ begann Baron Andrian. „Dieselbe ist die Einleitung zu meiner nun folgenden Erzählung. Sie erwähnten vorhin, als einer meiner Freunde van Loewen hier war, Ihr Mädchenname aller. Das war aber doch nur der Name, den Sie von Pflegeeltern angenommen hatten, nicht wahr? Ihr wirkliche Mädchenname lautete doch anders, — Kettenberg — Kettenberg! Habe ich nicht recht?“

Helene war tief erleichtet. Sie zitterte plötzlich wie Espenlaub. Sie hörte nicht das angstvolle Beben in der Stimme des Mannes; sie dachte im Augenblick nur daran, daß er mehr über ihre Herkunft wisse, als jeder andere und daß es mit ihrer Stellung in der vorurteilsvollen Hamburger Gesellschaft auf immer vorbei sei, wenn diese Herkunft in allen Einzelheiten bekannt werde. Dennoch wagte sie nicht, zu leugnen. Sie nickte flüchtig.

„Kettenberg!“ sagte sie leise. „Ja, so hieß ich einst als Kind. Mein Pflegevater adoptierte mich. Was aber wissen Sie von meinem wirklichen Namen?“

Eine tiefe Bewegung drückte sich in den Zügen des Barons aus.

„Das werden Sie gleich erfahren, gnädige Frau,“ entgegnete er. „Gestatten Sie mir, Ihnen eine Geschichte zu erzählen. — die Geschichte eines meiner Freunde. Er war ein Kind der Straße, von einer ganzen Reihe Geschwister der älteste. Als seine Eltern starben, wurde nicht viel Federlesens mit ihm gemacht. Im folgenden Jahre sollte er ohnehin eingeseget werden; deshalb steckte man ihn für die kurze Zeit einfach in ein Armenhaus. Nachdem er konfirmiert war, wurde er an einen Gutsbesitzer der Umgegend als Kuhjunge verdungen, allein es zeigte sich bald, daß er zu dieser Beschäftigung nicht viel taugte. Immer, wenn er seine Kühe auf die Weide trieb, nahm er ein Stück Papier und ein Bleistiftchen mit sich, und dann hockte er sich im Grase nieder und zeichnete alle die Rot- und die Schwarzen, die seiner Obhut anvertraut waren, mit verblüffender Naturtreue ab. Oder auch er verdrehte die Augen, guckte in die Wolken und machte Gedichte, oder schrieb sich allerhand kurioses Zeug zusammen. Dabei passierte es denn mehr als einmal, daß die guten Muhchen die künstlerischen Liebhabereien ihres Hüters benutzten, um über die Stränge zu

schlagen, das heißt, die Grenzmarke überschritten, was für den angehenden Rafael jedesmal eine Tracht Prügel bedeutete. Aber der wunderliche Junge konnte das Zeichnen und Dichten trotzdem nicht lassen. Da geschah eines Tages etwas ganz Wunderbares, Außerordentliches... Bei der Gutsherrschaft war ein alter Herr aus Oesterreich auf Besuch, ein alter, kinderloser Sonderling, der den ganzen Tag auf die Suche nach fremden Pflanzen und unbekanntem Erscheinungen der Natur ging. Seine Verwandten spotteten im geheimen über ihn, wenn sie ihn auch äußerlich flattierten, denn er galt für einen mehrfachen Gulden-Millionär, und die Zeit, wo lachende Erben sich dieses schönen Kapitalchens erfreuen würden, war, seiner Gebrechlichkeit nach zu urteilen, nicht mehr gar so fern. Ob dieser sonderbare Alte den malenden und dichtenden Kuhjungen auch für eine bisher unbekannte Naturerscheinung hielt? Vielleicht! Denn er nahm ihm eines Morgens sein Papier aus der Hand, las die Strophen, die mit Bleistift darauf gekritzelt waren, aufmerksam durch und fragte den Jungen, ob er das gemacht habe, — das Gedicht. Der Junge schüttelte den Kopf. „Das hat die Morgensonne getan!“ antwortete er. — „Die Morgensonne?“ wiederholte der alte Herr. — „Jawohl, die Morgensonne, die in den Tautropfen der Gräser glitzert, die sich in dem Bächelchen spiegelt und die große, goldene Bilder auf den Wiesengrund malt; die hat jene Strophen gesungen. Ich habe sie nur nachgeschrieben.“ Der Alte nickte; die Antwort des Knaben gefiel ihm offenbar. Seitdem suchte er ihn öfter auf und plauderte mit ihm, und als er wieder in seine österreichische Heimat zurückkehrte, fragte er den Jungen, ob er ihn begleiten wolle, er habe daheim auf seinen Gütern auch Beschäftigung für ihn. Natürlich willigte der Junge freudig ein. Die Verwandten des Alten lachten über dessen neueste Schrulle, wie sie die Absicht desselben, den Kuhjungen mitzunehmen, nannten, aber der Greis ließ sich nicht beirren. In Oesterreich angekommen, kleidete er den Knaben neu, ließ ihm Unterricht im Reiten, Turnen, Fechten geben und schickte ihn täglich in seinem Wagen nach der Stadt zum Besuch des dortigen Gymnasiums; überhaupt hielt er den Jungen ganz als seinen Sohn. Die Gutsleute und Bedienten gewöhnten sich allmählich daran, in dem Liebling ihres Herrn ihren künftigen Gebieter zu sehen, und mit Ausnahme der norddeutschen Verwandten wunderte sich niemand, als der alte Baron den Jungen nach Jahresfrist adoptierte und ihn dann endgültig zu seinem Sohn und Erben erhob. Er hatte auch nie Ursache, seinen Schritt zu bereuen. Sein Adoptivsohn hing mit einer unendlichen Zärtlichkeit und Verehrung an seinem väterlichen Wohltäter. Ein schweres Geschick ließ den vortrefflichen Herrn noch auf seinen alten Tagen erblinden. In diesen Leidenstagen hätte kein leiblicher Sohn den Vater besser pflegen können, als jenes angenommene Kind den Adoptivvater. Zehn lange Jahre währte die Nacht des Greises, dann starb er an den Folgen einer schon längere Zeit überstandenen Krankheit. In den Armen seines geliebten Pflegesohnes entschlummerte er sanft und schmerzlos. In dem Leben des nunmehrigen jungen Barons riß der Tod des Pflegevaters eine tiefe, schmerzliche, anscheinend unausfüllbare Lücke. Er hatte niemand anders gehabt, als ihn, und er hatte an ihm gehangen mit der ganzen dankbaren Zärtlichkeit und der warmen Liebe, der sein enthusiastisches Naturell nur fähig war. Die beiden waren einander alles gewesen. Selbst der Besitz der großen Güter und des enormen Vermögens, das ihm sein Wohltäter hinterlassen, konnte ihm auch nicht im geringsten über den Verlust seines zweiten Vaters trösten. Um den schmerzlichen Erinnerungen, die sich an die Stätte ihres Zusammenlebens knüpften, zu entgehen, beschloß der junge Erbe, zu reisen, zumal er damit einem früher ausgesprochenen Wunsche des Verstorbenen nachkam. Fast sieben Jahre war er unterwegs. Nacheinander durchquerte er Europa, Amerika und Asien nach allen Richtungen. Seine künstlerischen Anlagen, die schon bei dem ehemaligen Kuhjungen zum Ausbruch ka-

men und die in den verflossenen Jahren durch vorzüglichen Unterricht sorgfältig gepflegt worden waren, reiften auf diesen Streifereien durch die großartigen Herrlichkeiten der Schöpfung mehr und mehr heran. Seine kleinen Skizzen und Aquarelle erregten auf den Ausstellungen die Aufmerksamkeit der Kenner, und seine litterarischen Schöpfungen machten ihm in kurzer Zeit einen bekannten und geschätzten Namen. Ueber all diesen Erfolgen vergaß er für einige Zeit seine Einsamkeit, seine isolierte Stellung in der Welt, aber als er einst im fremden Lande krank wurde, schwer krank, da rangen sich die Gedanken an die ferne Vergangenheit doch wieder in ihm empor. Er entsann sich seiner fernen Kindheit, seiner Geschwister, die gleich ihm jene furchtbare Epidemie überlebten. Was war aus jenen geworden? Tag und Nacht verfolgte ihn der Gedanke, bis er endlich seinen Entschluß, die Geschwister um jeden Preis, mit Aufbietung seiner ganzen Kraft zu suchen und zu finden, ausführen konnte. Nach seiner Genesung reiste er ungesäumt nach Hamburg... Seine Nachforschungen blieben aber lange ohne Erfolg, bis — —“

(Fortsetzung folgt.)

Telegramme der Woche.

Deutschland.

- Die Zahl der Choleraverdächtigen in Marienburg belief sich gestern auf 80.
- Die mejicanische Regierung versprach ihre Teilnahme an der internationalen Hygieneausstellung, welche im nächsten Jahr in Dresden eröffnet werden soll.
- Das Preussische Landwirtschaftsministerium hat mit dem Ackerbausekretariat unseres Staates einen Bücheraustausch begonnen. Vorigen Mittwoch erst übersandte der deutsche Konsul in S. Paulo, Legationsrat Flügel, an Dr. Padua Salles 10 Bände der Landwirtschaftlichen Rundschau von 1909.
- In das Krankenhaus von Köln wurde ein Mann eingeliefert, welcher kürzlich aus Danzig eingetroffen und unter choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt war.
- Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das amtliche Organ des Auswärtigen Amtes, sowie alle andern deutschen Blätter besprechen zum Teil in längeren Artikeln die Person des mexikanischen Präsidenten Porfirio Diaz und seine staatsmännische Tätigkeit. Ueberall wird das segensvolle Wirken des Generals, welcher gestern seinen 80. Geburtstag feierte, rückhaltlos anerkannt.
- Wie über Berlin gemeldet wird, hat die türkische Regierung eine neue Anleihe mit französischem Kapital abgeschlossen. Wie die „Neue Freie Presse“ behauptet, beabsichtigt Russland, in nächster Zeit in Frankreich gleichfalls einen Pump von 1 Milliarde Francs anzulegen. Die Bestätigung dieser Nachricht steht noch aus.
- Wie verlautet, hat der Minister des Aeussern, Iswolski, den Wunsch geäußert, es möchte ihm aus pekuniären Gründen der Botschafterposten in Paris übertragen werden, für den Fall, daß ihn der Zar nicht zum Botschafter in London ernennen werde. Sollte dies jedoch geschehen, so wird vermutlich der jetzige Botschafter in England, Graf Beckendorff, nach Wien versetzt werden.
- Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg wird in diesen Tagen nach Berlin zurückkehren, wo er sofort zusammen mit den Ministern die Aufstellung des Budgets ausarbeiten wird.
- In der Reichshauptstadt trugen sich 2 choleraverdächtige Krankheitsfälle zu.
- Der brasilianische Gesandte in Berlin, Dr. Itiberê da Cunha, sprach sich kürzlich gegen einen Redakteur des „Berliner Tageblatts“ über die Frage der Berufung von Instruktionsoffizieren für das brasilianische Heer aus. Der Gesandte bestätigte die von einem Berliner Blatt gemachte Mitteilung,

daß zwar die jetzige Regierung deutsche Instruktoren wünsche, daß aber Marschall Hermes der Erfüllung dieses Wunsches abgeneigt sei. Wenn aber Brasilien deutsche Instruktoren beauftragt, so brauche niemand darin ein Spitz gegen Frankreich zu erblicken, für welches es Verehrung und Bewunderung empfinde. Ausserdem hätten ja auch andre Länder, wie Argentinien und Chile, ihr Heer durch deutsche Offiziere ausbilden lassen, ohne dadurch ihren Beziehungen zu Frankreich im Mindesten zu schaden.

— Die Bilanz der Allgemeinen Deutschen Elektrizitätsgesellschaft ergab für das verflossene Geschäftsjahr einen Reingewinn von 18½ Millionen Mark, mithin 2 Millionen Mark mehr als im vorhergehenden Jahr. Für das letzte Jahr werden 14 Prozent Dividende verteilt werden, gegen 13 Prozent im Vorjahr.

— Die Rollkutscher in Bremen beschlossen, da ihre Forderungen nicht berücksichtigt wurden, in den Ausstand zu treten.

— Der Präsident der Republik Mexiko, General Porfirio Diaz, dankte dem Kaiser für das Humboldtendenkmal, welches er zur Hundertjahrfeier der mexikanischen Unabhängigkeit der Republik zum Geschenk machte. Kaiser Wilhelm übersandte dem General in seinem und des deutschen Volkes Namen einen Glückwunsch zum 80. Geburtstag und verlieh ihm den Schwarzen Adlerorden.

— Zar Nikolaus II. wird mit seiner Familie wenigstens noch bis Ende Oktober, wenn nicht bis November in Deutschland verbleiben. Einige Tage vor seiner Rückreise nach Russland wird der Zar vermutlich mit Kaiser Wilhelm zusammentreffen.

— Verschiedene deutsche Reichsangehörige wurden unter der Anklage der Beihilfe zur Spionage in der Angelegenheit der kürzlich auf Borkum verhafteten englischen Spione, festgenommen.

— Wie verlautet, beabsichtigt Kaiser Wilhelm, das Schloß Wilhelmsthal an einen reichen Industriellen für die Summe von 3.500.000 Mark zu verkaufen.

— Verschiedene Blätter melden, daß am Freitag sowohl das Automobil, in welchem der Großherzog von Hessen und seine Gemahlin fuhren, als auch das des Zaren Nikolaus Zusammenstöße erlitten, doch kam weiter kein Unglück dabei vor.

— Die letzte Wochenbilanz der Reichsbank ergab in den einzelnen Titeln folgende Veränderungen: Zunahme des Metallbestands um 11 Millionen, der diskontierten Wechsel um 50 Millionen, der Lombarddarlehen um 11 Millionen und Abnahme der Noten im Umlauf um 24 Millionen.

— Der Städteversammlung, welche in Dresden stattfinden wird, soll ein Vorschlag gemacht werden, eine Kommission von Sachverständigen nach England entsenden, um daselbst die technischen, kommerziellen und sanitären Maßregeln zu studieren, welche die Fleischeinfuhr betreffen.

— Das Berliner Tageblatt versichert, daß die Berufung deutscher Instruktionsoffiziere für das brasilianische Heer unwiderföhrlich feststehe.

— Zar Nikolaus II. wohnte vorgestern dem Gottesdienst in der russischen Kirche in Homburg bei und reiste dann nach Friedberg zurück.

— In Magdeburg fand vorgestern die Eröffnung des sozialdemokratischen Parteitagcs statt.

— Es gelang der Polizei, einen Mitschuldigen an dem Attentat vom 22. Juni dieses Jahres, bei dem gegen das Friedberger Rathaus eine Bombe geworfen wurde, zu verhaften.

— Die beiden deutschen Offiziere, welche in Moskau unter dem Verdacht der Spionage verhaftet worden waren, wurden wieder auf freien Fuß gesetzt, da der Verdacht jeder Begründung entbehrte.

— Bei einem Festmahl, welches vorgestern in Berlin stattfand, wechselten die Generäle Izzet Pascha und v. d. Goltz freund-

schaftliche Trinksprüche auf das türkische und das deutsche Heer. Izzet Pascha erklärte, daß die türkische Armee ihren ganzen Fortschritt der deutschen Instruktion zu verdanken habe.

— Wie die sozialdemokratische Presse angiebt, bestehen in Deutschland 74 Zeitungen dieser Richtung und 3287 Propagandastellen in allen grösseren Städten des Reiches. Die Zahl der in den Parteiverband aufgenommenen Mitglieder beläuft sich auf 650.000. Verschiedene konservative Blätter haben gleichfalls auf die Anweisung hingewiesen, die der Sozialismus in letzter Zeit gewonnen hat. Auf dem Parteitag in Magdeburg soll ein Beschluß gefaßt worden sein, welcher die Haltung der badischen Sozialdemokratie verurteilt, weil dieselbe dem Budget zustimmte.

— Graf Reventlow, der bekannte politische Schriftsteller, beschäftigte sich jüngst in einem Aufsatz mit der deutschen Auswanderung. Er kommt zu dem Schluß, daß in absehbarer Zeit unfehlbar eine Zunahme der Auswanderung erfolgen müsse, da das deutsche Reich nicht in der Lage sei, 65 Millionen Menschen zu ernähren. Die Regierung müsse die Auswanderung organisieren, damit diese deutschen Menschen nicht im angelsächsischen oder im hispanoamerikanischen Ozean untergingen. Das einzige Land, das den Deutschen in sprachlicher Hinsicht kein Hindernis in den Weg lege, sei Brasilien. Dorthin also müsse das Reich die Auswanderer lenken.

— Die „Vossische Zeitung“ betont den günstigen Kurs der argentinischen Titel, besonders der Anleihe der Provinz Buenos Aires. Gleichzeitig befürchtet das Blatt aber auch eine in nächster Zeit eintretende Baisse, wenn die Anleihen noch fortgesetzt vermehrt werden.

— Der sozialdemokratische Parteitag in Magdeburg wird in seiner nächsten Sitzung die Frage der preussischen Wahlrechtsreform erörtern. Auch die Königsberger Kaiserrede wird zur Sprache kommen.

— In Künstlerkreisen erwartet man mit Spannung die erste Aufführung der neuen Oper von Richard Strauss „Der Rosenritter, welche in diesem Dezember im Dresdener Opernhaus vor sich gehen soll.

— Auf dem Sozialdemokratischen Parteitag in Magdeburg wurde mit starker Mehrheit eine Verurteilung der Haltung der Landtagsfraktion der badischen Sozialdemokratie beschlossen.

— In den Hamburger Nachrichten“ erschien gestern ein Leitartikel, welcher ausführt, daß die Bildung der unter dem Namen „ABC“ bekannten südamerikanischen Dreibundes ein wirksames Gegengewicht gegen den Einfluß bilden werde, welcher die Vereinigten Staaten in beiden Hälften Amerikas ausüben.

Oesterreich-Ungarn.

— Der österreichische Agrarierführer Damm protestierte im Reichsrat energisch gegen die vom Ministerrat geplante Einfuhr von Schlachtvieh aus Argentinien und drohte der Regierung, im Fall sie diese Maßregel nicht zurückzöge, mit Repressalien. Die Rede des Agrariers hat in politischen Kreisen zu vielfacher Kritik Anlaß gegeben.

— 1.300 Arbeiter des Elektrizitätswerkes von Lemberg erklärten den Streik.

— Die „Politische Korrespondenz“ will wissen, daß Graf Lexa v. Aehrenthal Ende dieses Monats dem italienischen Minister des Aeußern Marquis di San Giuliano in Turin einen Besuch machen werde. Darauf wird König Viktor Emanuel den österreichischen Minister des Aeußern in Racconigi empfangen.

— In Wien verbreitete sich das sensationelle Gerücht, daß die Polizei in Fünfkirchen einer Verschwörung gegen das Leben Kaiser Franz Josephs auf die Spur kam. Das Attentat wurde jedoch vereitelt und verschiedene verdächtige Personen festgenommen.

— Das Gerücht von dem Abschluß einer Militärkonvention zwischen der Türkei, Oesterreich-Ungarn und Deutschland ist

neuerdings wieder mit grosser Hartnäckigkeit aufgetaucht, scheint aber nach wie vor jeder Begründung zu entbehren.

— In dem Budget für 1911 sind, wie aus Wien gemeldet wird, auch die Baukosten für zwei neue Schlachtschiffe des Dreadnoughttypus vorgesehen.

— Man mißt allgemein der erzielten Verständigung zwischen den deutschen und tschechischen Abgeordneten des böhmischen Landtags eine hohe Bedeutung bei. Alles läßt darauf schließen, daß nun bald ein endgiltiger Friedensschluß zu stande kommen wird, welcher den Kämpfen der österreichischen Völker ein Ende macht. — Wenn's nur wahr ist!

— Ein unbekanntes Individuum gab, wie aus Wien gemeldet wird, auf den Statthalter von Unterösterreich, Grafen von Kielmansegg, einen Pistolenschuß ab, der jedoch sein Ziel verfehlte.

— Kurz nach seinem Eintreffen in der Wiener Hofburg empfing Kaiser Wilhelm II. den Grafen Lexa von Aehrenthal und andere Mitglieder des Kabinetts. Kaiser Franz Joseph gab seinem Gast zu Ehren ein Festessen, an welchem zahlreiche hohe Würdenträger des Hofes, Minister und Mitglieder des diplomatischen Korps teilnahmen. Nach demselben fand in der Wohnung des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand ein feierlicher Empfang statt.

— Bei Rottenmann in Steiermark entgleiste gestern ein Expreßzug. Bei dem Unglück kamen 8 Personen ums Leben, während 29 verletzt wurden.

Schweiz.

— In Lausanne wurde unter dem Namen „Fédération Académique et Littéraire Brésil-Portugal“ ein Verein brasilianischer und portugiesischer Studenten gegründet.

— Der peruanische Flieger Chavez machte von Brieg aus den Versuch, die Alpen mittelst Aeroplan zu überschreiten. Er erhob sich bis zu einer Höhe von 2310 Metern, wurde aber durch einen Schneesturm gezwungen, nach Brieg zurück zukehren. Der deutsche Flieger Weymann wurde bei dem gleichen Versuch ebenfalls zur Umkehr gezwungen. Eine grosse Menschenmenge erwartete in Domodossola, Stresa, Varese und Mailand während des ganzen Nachmittags die Ankunft des Fliegers und zog sich erst bei Einbruch der Nacht enttäuscht zurück.

Frankreich.

— Die Unternehmer der öffentlichen Arbeiten in Cherbourg stellten den Bau ein, als Antwort auf den Streik ihrer Arbeiter. Die angefangenen Werke werden von Polizei- und Truppenabteilungen bewacht.

— Der Munizipalrat von Paris beschloß, eine Prämie von 100.000 Francs für den Flieger auszusetzen, welcher die Strecke von Paris nach Brüssel mit seinem Apparat zurücklegt. Die Fahrt soll am 29. d. M. stattfinden.

— Obwohl auch hier das Ehrliche Syphilispräparat No. 606 im allgemeinen sehr günstig beurteilt worden ist, fehlte es doch nicht an abweisenden Stimmen. Prof. Bouchard hat der Akademie mitgeteilt, daß die Wirksamkeit keine unbedingte sei und daß das Heilmittel schon zahlreiche Todesfälle verursacht habe. Die Anwendung sei äußerst gefährlich und erfordere eine außerordentliche Sorgfalt.

— Der bekannte Schauspieler und Schriftsteller Novelli verfiel, wie aus Florenz gemeldet wird, in Wahnsinn. Man schreibt seine Geisteskrankheit dem Eindruck zu, welchen der vor einigen Monaten erfolgte Selbstmord seiner Gattin hinterließ. Novelli hatte darauf gegen seine Schwägerin die Anklage erhoben, daß sie seine Gattin zum Selbstmord getrieben habe, doch entschied das Gericht den Prozeß zugunsten der Angeklagten, welche nun eine Gegenklage wegen Verleumdung anstregte.

— Kriegsminister General Brun verfügte die sofortige Herstellung von 7 Aeroplanen Sommerschen Systems. Die Ablieferung derselben wird in Kürze erfolgen.

— Die fremden Offiziere, welche an den Manövern in der Picardie teilnehmen, gaben dem Marschall Hermes in Granvillers ein Frühstück. Der Marschall saß während desselben zur Rechten des die Manöver leitenden General Michel. Der letztere erklärte in einer Tischrede, die französische Armee fühle sich beglückt dadurch, daß der erwählte Präsident Brasiliens ihren Arbeiten beiwohne und schloß, indem er auf das Wohl Brasiliens trank. Die Kapelle setzte darauf mit der Nationalhymne dieses Landes ein. Der Marschall erwiderte darauf, er fühle sich glücklich inmitten des französischen Heeres, dieser idealen Truppe, welche den Heeren Südamerikas als Vorbild diene und deren Taten die ganze Weltgeschichte erfüllten. Er trank auf das Wohl des französischen Heeres, welches die große Republik in so glänzender Weise vertrete.

— Türkische Truppen fielen in das französische Gebiet von Algier und Tunis ein. Sobald die französische Regierung von dem Vorfall Kenntnis erhielt, forderte sie in energischem Ton von der Pforte Genugtuung.

— „Le Temps“ in Paris veröffentlichte einen Artikel über die letzten grossen Manöver in Deutschland aus der Feder General Coupillands, worin derselbe den deutschen Truppen sein volles Lob spendet. Der Schreiber betont die vorzügliche Ausbildung der Soldaten und die Intelligenz und das hohe Pflichtgefühl der Offiziere.

— Ausführlichere Meldung.) Kriegsminister General Brun gab dem Marschall Hermes und den fremden Offizieren, welche an den Manövern teilnahmen, in Gournay en Bray ein Frühstück, bei welchem der Marschall zur Rechten des Ministers Platz nahm. General Brun dankte in einer Rede für die Auszeichnung, welche dem französischen Heer durch die Teilnahme des Marschalls an den Manövern zuteil geworden sei und sprach von der Hochachtung und Freundschaft, welche die Armee für die Person des Marschalls und das tapfere brasilianische Heer hege. Marschall Hermes erhob sich darauf, indem er anführte, seine Abschiedsworte werden ebenso kurz als ernst gemeint sein. Die Tage, welche er inmitten seiner französischen Kameraden zugebracht habe, werden ihm ebenso unvergänglich bleiben, wie das, was er der französischen Regierung und besonders dem Kriegsminister verdanke. Er schätze sich glücklich, bei den Manövern eine Probe der hohen Fähigkeiten ihres Leiters, des General Michel, sowie des hervorragenden Könnens der anderen Offiziere erhalten zu haben. Er bewundere die Ausbildung, den Charakter, die Vaterlandsliebe und den kameradschaftlichen Geist des Offizierskorps sowohl als auch die Disziplin und Widerstandsfähigkeit des gemeinen Soldaten. Die Manöver hätten sein Entzücken und seine aufrichtige Bewunderung hervorgerufen und er scheide mit Bedauern. Zum Schluß leerte er sein Glas zu Ehren des edlen Landes Frankreich, seines Präsidenten Armand Fallières und des ruhmvollen Heeres. Die Kapellen stimmten darauf die brasilianische und französische Nationalhymne an.

— Auf dem Bahnhof von Saint Lazare trug sich auf ungewöhnliche Weise ein Zugunglück zu. Der einlaufende Personenzug hielt mit einem so heftigen Ruck an, daß 25 Personen verletzt wurden, darunter einige sehr schwer.

— In Paris verstarb im Alter von 75 Jahren der berühmte Kanzelredner P. Ollivier. Er begann seine Laufbahn als Vikar von St. Malo und trat 1863 dem Franziskanerorden bei. In der Osterwoche des Jahres 1871 begann er in dem Dom Notre Dame in Paris sowohl als auch in den Provinzen mit großem Erfolg zu predigen. Zum Prior von Amiens ernannt, kehrte er nach Paris zurück, wo er den Titel eines Generalpredigers des Franziskanerordens erhielt und abermals in verschiedenen Kirchen auftrat.

Italien.

— In Neapel trug sich eine sensationelle Bluttat zu. In einem heftigen Wutanfall gab hier der Abgeordnete Ottoceri Migliano

3 Revolverschüsse auf seine Schwiegermutter Anna Percuoro ab, worauf er sich selbst eine Kugel in die Brust schoß. Die Verletzungen der beiden sind äusserst schwer. Wie verlautet, bildete den Grund zu der Tat das anstössige Benehmen Anna Percuoros, welche auf die Gattin Miglianos einen entsittlichen Einfluß ausübte.

— Bei einem Automobilrennen in den Abruzzen explodierte bei Castel di Sangro auf der 1.287 Meter hohen Cinquemigliahochebene der Motor eines Kraftwagens, wobei der eine der Insassen getötet, der andere schwer verletzt wurde. Nachdem der Schaden ausgebessert war, setzte das Gefährt seine Reise nach Aquila fort, doch brach bald darauf ein Rad, wodurch das Automobil umgestürzt wurde. Bei diesem zweiten Unglück wurde abermals ein Insasse getötet und ein zweiter sehr schwer verwundet.

— Graf Bernardo Blumenstiel, Mitglied der päpstlichen Ehrenwache hatte die Familie Salvatori verklagt, da sie ihm fortgesetzt die Miete für sein in der Rua Candia in Rom gelegenes Haus schuldig blieb. Eine Anzahl von Gerichtsvollziehern und Polizisten begaben sich darauf nach dem Haus, um die faulen Zahler an die Luft zu setzen, stießen aber dabei auf unerwarteten Widerstand. Frau Salvatori, ihre 6 Töchter und 8 andere Frauen, welche mit ihnen das Haus bewohnten, verbarrikadierten die Haustür und warfen aus den Fenstern alle verfügbaren Möbel und Hausgeräte auf die Beamten herunter. Nun wurde eine Verstärkung von 50 Polizisten herbeigeholt, während sich auf der anderen Seite eine ungeheure Menschenmenge ansammelte und Partei für die Frauen nahm. Es kam zu einem schweren Konflikt, bei welchem die Polizei, welche Gebrauch von den Feuerwaffen machen mußte, eine Anzahl Personen verwundete und andere gefangen nahm. Nach 5stündiger Belagerung gelang es, die Tür des Hauses einzuschlagen. Die 15 Verteidigerinnen desselben wurden gefangen und unter stürmischen Kundgebungen der Menge nach der Polizeizentrale geschafft.

— Das Blatt „Il Momento“ in Turin behauptet, die Unterhandlungen über die Heirat des Herzogs der Abruzzen mit Miss Elkins hätten sich zerschlagen, da Senator Elkins bei seiner letzten Zusammenkunft, welche er in Frankreich mit dem Herzog von Aosta hatte, gefordert habe, daß man ihm das Band des Annunziataordens verleihe, welches dem Träger das Recht erteilt, sich „Vetter des Königs“ zu nennen. Von ernsthaften Blättern wird die Geschichte stark bezweifelt.

— In Florenz bemächtigte sich der 15jährige Sohn der Millionärin Lady Brabazons der Summe von einer halben Million Lire und entfloh in Begleitung von 3 jungen Schwindlern und 4 Dirnen. 4 Tage lang führte die Gesellschaft ein wüstes Leben, welches einen guten Teil des Geldes des unerfahrenen jungen Mannes kostete. Als die Flucht der Polizei gemeldet worden war, stellte diese in den Hotels der Großstädte Nachforschungen an. Die Flüchtlinge erschienen auch am Donnerstag ahnungslos in einem der ersten Hotels von Livorno, dessen Besitzer aber Verdacht schöpfte und die Polizei benachrichtigte. Dieselbe nahm die ganze Gesellschaft fest und schaffte sie nach Florenz zurück, wo der junge Mann seiner Mutter ausgeliefert wurde, während die andern im Gefängnis ihrer Aburteilung entgegensehen.

— In Montaphone in der Provinz Ascoli Piceno waren 8 Landleute mit Fischfang auf dem Rio Ete Morto beschäftigt, als sie plötzlich vom Hochwasser überrascht wurden, welches infolge der letzten Regengüsse unvermittelt aus den benachbarten Gehirgen herniederstürzte. Die Fischer suchten sich nun auf eine Insel zu retten, aber auch diese wurde bald überflutet, und 7 der Unglücklichen fanden ihren Tod in den Wellen. Dem achten gelang es, sich in die Zweige eines Baumes zu flüchten, von wo man ihn halbtot vor Schrecken zu retten vermochte. Die Verunglückten hinterlassen 22 minderjährige Waisen.

— In Viterbo verstarb der Millionär Gregorio Carletti, welcher eine Stiftung von 1 Million Lire hinterließ zur Errichtung von 10 Schulen und Krankenhäusern in den Hauptzentren der italienischen Einwanderung in Südamerika, wo der Verstorbene viele Jahre lang lehte und sein großes Vermögen erwarb. Er bestimmte ferner, daß diese Institute die Namen hervorragender Politiker und Wissenschaftler Südamerikas tragen sollen.

— In Castellamare di Stabia in der Provinz Neapel verfügte die Sanitätsbehörde die Reinigung und Desinfektion aller Häuser die nicht den Anforderungen der Hygiene entsprechen, um einer Choleraepidemie vorzubeugen. Diese Maßregeln stießen bei den unwissenden niedern Volksklassen auf fanatischen Widerstand. Eine Truppe von Sanitätsbeamten, welche aus Neapel hier angekommen war, wurde überfallen und ihre sämtlichen Apparate zerstört. Die Polizei schritt ein und verhaftete die Hauptträdelsführer.

— Sonntag wurden aus dem Choleragebiet von Apulien folgende Fälle gemeldet: Aus Barletta eine Erkrankung und ein Todesfall, aus Mofetta 3 Erkrankungen und 3 Todesfälle, aus Trinitapolis eine Erkrankung und ein Todesfall und aus Cernignola eine Erkrankung.

— In einer Gerberei der Vorstadt S. Spirito Santo bei Parma wurde die 16jährige Arbeiterin Josephina Capocci ein Opfer der Arbeit. Ein Transportriemen erfaßte das Haar der Unglücklichen und riß sie in das große Schwungrad des Motors, welches ihr den Schädel zerschmetterte.

— In dem Dorf Pieve di Teco der Provinz Porto Maurizio äscherte ein furchtbarer Brand ein Bauerngut vollständig ein. Unter den Trümmern fand man die verbrannten und schrecklich entstellten Leichen der 80jährigen Greisin Bianca Toscano und eines 5jährigen Mädchens. Der Ursprung des Brandes ist unbekannt, doch vermutet man, daß derselbe durch eine Fahrlässigkeit der beiden Verunglückten entstanden ist.

— König Viktor Emanuel empfing vorgestern den Abgeordneten Fernando Martini auf seinem Schloß in Racconigi und ließ sich ausführlich über das Ergebnis seiner Mission in Argentinien, wo er während der Hundertjahrfeier der Unabhängigkeit dieses Landes weilte, und seine Reiseeindrücke aus Montevideo, S. Paulo und Rio de Janeiro berichten.

— Auf der Bahnlinie zwischen Giuliano und Resina in der Provinz Neapel entgleiste ein mit 13 Bahnarbeitern besetzter Streckenwagen und stürzte einen tiefen Abhang hinab. Von den Insassen wurde einer getötet und 4 schwer verletzt.

— In dem kleinen Orte Chiaiano, 9 Kilometer von Neapel, wurde der reiche Grundbesitzer Humberto Montefusco von seinen Nachbarn, den Brüdern Giovanni und Eugenio Altamura, aus Neid ermordet. Sie lockten ihn in einen Hinterhalt, und während ihm einer der Brüder mit einem Tuch den Mund zuhielt, stieß ihm der andere einen Dolch ins Herz. Darauf entflohen die Mörder, ohne daß es gelang, ihrer so gleich habhaft zu werden. Als jedoch gestern die Sektion der Leiche vorgenommen werden sollte, fand sich in der Totenhalle ein junger Mann ein, welcher sich für einen Studenten der Medizin ausgab. Er bat um die Erlaubnis, der Sektion beiwohnen zu dürfen, die ihm bereitwillig erteilt wurde, und betrachtete dabei mit besonderem Interesse das Herz des Toten. Nachdem die Leiche begraben war, bemerkte der Friedhofswächter bei dem Grabhügel denselben jungen Mann und da dessen ausweichende Antworten dem Aufseher verdächtig vorkamen, so rief er telephonisch die Polizei herbei, welche in dem angehenden Studenten einen der Mörder Humbertos, Giovanni Altamura erkannte. Derselbe leistete bei seiner Verhaftung nicht den mindesten Widerstand und berichtete die Mordtat mit allen Einzelheiten. Er fügte hinzu, daß ihn ein unwiderstehlicher Drang, die Leiche seines Opfers zu sehen, daran gehindert habe, seinem flüchtigen Bruder zu folgen.

Belgien.

— Durch das einstürzende Dach eines im Bau befindlichen Ausstellungsgebäudes wurden gestern in Charleroi 2 Arbeiter getötet und zahlreiche verletzt.

Spanien.

— Aus Bilbao laufen fortgesetzt Nachrichten über weitere Zusammenstöße zwischen Streikern und Arbeitswilligen ein. Die Polizei verhaftete eine grosse Anzahl von Ruhestörern. In verschiedenen Minen wurde neuerdings die Arbeit wieder eingestellt. Der Abgeordnete Romeo ist bemüht, den Frieden zu vermitteln.

— Aus verschiedenen Provinzen wurden gestern schwere Stürme, verbunden mit Hagelschlag, gemeldet. In Murcia, besonders bei den Orten Lorca und Cieza, wo das Wasser um 2 bis 3 Meter stieg, sind die Ernten durch die Ueberschwemmungen fast vernichtet. An verschiedenen Stellen wurde der Eisenbahnverkehr unterbrochen. In Toledo bedeckte der Hagel den Boden einen Meter hoch. Der untere Teil von Barcelona ist vollständig überschwemmt.

— Nach einem Telegramm aus Melilla kam es zwischen der eingeborenen Polizei des spanischen Postens von Keledana und marokkanischen Kabylen zu einem Feuergefecht. Die ersteren zogen sich ohne Verluste auf Zeluan zurück, woselbst die spanischen Truppen konzentriert sind.

— Der Streik in Barcelona dauert unverändert fort. Aus Bilbao wird gemeldet, daß am Donnerstag daselbst der Führer und Anstifter des Streiks, Perez Agua, wegen aufreizender Aeusserungen, die er in einer Versammlung fallen ließ, verhaftet wurde. Abends kam es zwischen Streikern und Arbeitswilligen zu einer grossen Revolver-schiesserei an den Kais. Ein Arbeiter wurde schwer verwundet. Die Polizei schritt ein und nahm mehrere Verhaftungen vor.

— Der Ministerpräsident José Canalejas hat sich einem Berichterstatter des „Daily Telegraph“ gegenüber ausführlich über die Ziele der spanischen Politik ausgesprochen. Der erste

Punkt des jetzigen Regierungsprogrammes betreffe die Ordensgeistlichkeit, welche im Lande einen ungeheuren Einfluß besitze, welcher mit den Interessen des Staates nicht zu vereinbaren sei. Man sei jedoch hereit, diese Frage mit dem Vatikan in friedlicher Weise zu erledigen. Wenn die Kirche dies ablehne, so habe sie sich selbst die Folgen allein zuzuschreiben. Der Zweck der jetzigen Politik sei, Spanien auf die Höhe der Zivilisation zu erheben, und hierzu sei die erste Bedingung, daß die Macht der Orden beschränkt und dem Staat sein Eigentum und seine Rechte zurückerstattet werden. Ein zweiter Punkt des Regierungsprogramms betrifft den Volksunterricht, welcher gleichfalls dem Staat und nicht den religiösen Orden zustehe. Canalejas schloß mit der Versicherung, die Regierung werde trotz aller Hindernisse ihr Programm bis zum letzten Punkt durchzuführen wissen.

Portugal.

— Die Regierung beabsichtigt die Errichtung einer Schifffahrtslinie nach Brasilien und eröffnete hierzu eine Konkurrenz.

— In der Gegend von Mattosinhos entgleiste ein Zug, der von Porto nach Povoá de Vargim führenden Bahn. 150 Personen wurden verletzt, darunter einige sehr schwer.

England.

— In London verstarb der Präsident der Great Western of Brazil Railway Company. Jason Rigby. Derselbe hat längere Zeit in Brasilien zugebracht, wo er den Bau der Bahnlinie von Natal nach Nova Cruz in Rio Grande do Norte leitete.

— Die Aussperrung in den Kesselfabriken von Newcastle soll noch weitere 6 Wochen unterhalten werden.

— Nach der letzten amtlichen Volkszählung beträgt die Einwohnerzahl Groß-Britanniens 45.469.534 Köpfe. Die Einwohnerzahl Londons ist nach denselben Angaben auf 4.833.938 gestiegen.

— In einem in Bau befindlichen Tunnel in Glasgow stürzte eine Steinwand ein und tötete 5 Personen.

— „Daily Telegraph“ bespricht in seinem finanziellen Teil die Festigkeit, welche augenblicklich die brasilianischen Titel zeigen und setzt dieselbe auf Rechnung des hohen Kurses. Das Blatt sieht darin einen Beweis für den Wohlstand und die ausgezeichneten Verhältnisse, in denen sich die Finanzen Brasiliens befinden.

— „Financier“ spendet in einem gestrigen Artikel Brasilien ein Lob für die Aufmerksamkeit, die es neuerdings dem Ackerbau und der Einführung moderner Systeme auf diesem Gebiet widmet.

— Vor dem Gerichtshof in Bow-Street nahmen gestern die Verhandlungen gegen den Gattenmörder Crippen ihren Fortgang. Der Zuschauerraum war bis zu den Türen überfüllt. Miss Le Neve, welche in Begleitung einer Wärterin erschien, war ausserordentlich bleich. Der Rechtsanwalt Newton erklärte die Verteidigung für alle beide Angeklagte zu übernehmen. Fast die ganze Sitzung wurde von den Ausführungen Dr. Peppers ausgefüllt, welcher eine ausführliche Beschreibung der vorgefundenen Leichenteile gab und in dem Gutachten sich dahin äusserte, daß die vorgefundenen Fleischreste und Haare von einem Menschen herrührten. Crippen folgte den Ausführungen mit grosser Aufmerksamkeit, schien aber sonst ziemlich gleichgültig. Gelegentlich sprach er mit Miss Le Neve und dem Verteidiger und einmal lachten beide Angeklagte belustigt. Dr. Pepper erklärte, daß die Reste der Leiche bald nach dem Tod begraben worden seien und daß dieser zwischen 4 und 8 Monaten zurückliege. Die Zerstückelung sei mit grosser Fertigkeit bewirkt worden, die anatomische Kenntnisse voraussetze. Die Reste enthielten kein einziges Knochenstück. Dr. Pepper beschrieb darauf die Lage derselben, die an 5 verschiedenen Stellen untergebracht worden waren und gab die Gründe an, die ihn zu der Annahme veranlassten, daß es sich um den Leichnam einer Frau handle. Dr. Marshall, welcher die Reste gleichfalls untersucht hat, stimmte ihm vollkommen bei. Darauf wurde die Fortsetzung des Verfahrens auf den Freitag festgesetzt.

— Wie verlautet, lag der Grund zu dem Entlassungsgesuch des Chefs der brasilianischen Marinekommission im Ausland, Admiral Huet Bacellar, in einer Meinungsverschiedenheit mit dem Marineminister Alexandrino de Alencar über die Aenderungen im Bauplan des Schlachtschiffes „Rio de Janeiro“ und besonders darin, daß der Minister nach einem ihm direkt von dem Ingenieur Rosauro gemachten Vorschlag persönlich anordnete, daß die Panzerung dieses Schiffes von 5 auf 7 Fuß unter der Wasserlinie verbreitert werden solle. Uebrigens scheint auch der Ingenieur Periet der Firma Armstrong diese letztere Abänderung für wenig vorteilhaft zu halten.

— Londoner Blätter besprechen die bedeutende Zunahme, welche die Einnahmen Brasiliens in der letzten Zeit erfahren haben. „Daily Telegraph“ ist voll des Lobes über das Bild ökonomischen Wohlstandes, welches Brasilien jetzt bietet, und sieht in dem Steigen des Kurses die Folge der ausgezeichneten Verhältnisse, die in finanzieller Hinsicht in der Republik vorhanden sind. „Morning Post“ widmet Südamerika, dessen einzelne Republiken fast alle in diesem Jahr die Hundertjahrfeier ihrer Unabhängigkeit begehen, einen langen Artikel. Das Blatt führt aus, daß nach Ueberwindung der Periode der inneren Zerrüttung die Führer dieser Nationen nun mit Verständnis die Verantwortlichkeit ihrer Stellung erfasst haben, wie auch die öffentliche Meinung die Notwendigkeit einer gesunden und kräftigen Regierung erkennt. Nachdem dann die Gründe der Rückständigkeit Südamerikas erörtert worden sind, geht der Artikel auf die staunenswerten Fortschritte ein, welche sich in neuerer Zeit überall bemerkbar machen. Das Blatt schließt seine Ausführung mit dem Bemerkenswerten, daß, wenn auch der Pan-amerikanische Kongreß weiter kein positives Resultat ergeben

habe, doch durch ihn das Band der Freundschaft zwischen den einzelnen Republiken befestigt worden sei.

— Die Bergleute des südlichen Wales werden gemäß ihres am Sonnabend gefaßten Beschlusses morgen den Streik beginnen.

— Das südamerikanische Geschwader, bestehend aus den zern „Leviathan“, „Berwick“, „Amethyst“ und „Donegal“ erhielt Befehl, dem Regierungsantritt des Marschall Hermes in Rio beizuwohnen. Das Geschwader wird am 9. oder 10. November im Hafen von Rio erwartet.

— Man schreibt hier die Höhe des brasilianischen Kurses der Kaffeeausfuhr zu. Das Steigen des Kurses habe sich nach und nach vollzogen und sei nicht von der Regierung mit Hilfe öffentlicher Gelder herbeigeführt worden. Die Opposition gegen das Steigen des Kurses sei eine Machenschaft von Baisseespekulanten. Die öffentliche Meinung sei der Festsetzung des Kurses auf 18 günstig. — So berichten die Freunde des Finanzministers aus London!

— Die gesamte Londoner Presse begrüßt freudig die Ankunft des Marschall Hermes. Die Times nennen ihn in einem Leitartikel den Träger eines in der Geschichte Brasiliens berühmten Namens und das Mitglied einer hervorragenden Offiziersfamilie, die dem Lande schon große Dienste geleistet hat. Gleichfalls einem Offizier, dem energischen Marschall Floriano Peixoto verdanke es Brasilien, daß es seinerzeit nicht in die Nacht der Anarchie versunken sei. Der Widerwillen der Brasilianer gegen einen Militärkandidaten und eine Militärregierung sei zwar sehr erklärlich, doch brauche das Land die Wahl diesmal gewiß nicht zu bereuen, da sich unter der äußerlichen Ruhe des Marschalls große Willenskraft und natürliche Herrschergabe verberge. Sowohl als Befehlshaber der Truppen der Bundeshauptstadt als auch als Kriegsminister habe er seine hervorragenden Fähigkeiten hewiesen. Da er die Bedürfnisse seines Landes genau kenne, so werde er danach trachten, seine Regierung zu einer neuen Periode friedlicher Entwicklung Brasiliens zu gestalten.

— Marschall Hermes da Fonseca traf am Montag abends um 7 Uhr 40 Minuten in London ein, wo er von dem brasilianischen Gesandten, Regis de Oliveira, dem Legationssekretär Rodrigues Alves, dem Legationsrat Gurgel de Amaral und zahlreichen andern Personen von Rang auf dem Victoriabahnhof empfangen wurde. Die englische Regierung war durch Montgomery, Mitglied des Ministeriums des Innern und Admiral Sir Percy Scott vertreten. Der Marschall nahm in dem Palais des Gesandten am Grosvenor Place Wohnung. Er frühstückte in der Wohnung des Dr. Amarilio de Vasconcellos und wohnte später einem Bankett bei, welches der brasilianische Gesandte zu Ehren der brasilianischen Kolonie in London gab. König Georg V. sandte dem Marschall das folgende Telegramm: „Soeben von Ihrer Ankunft in London unterrichtet, beeeile ich mich, Sie hier herzlich willkommen zu heißen und dem Wunsch Ausdruck zu geben, daß Ihr Besuch in England so angenehm wie möglich verlaufen möge, damit sie dem Lande ein dankbares Angedenken bewahren können. Ich beklage es, daß ich weit von London in Schottland weilend, nicht die Freude haben kann, Ihnen persönlich zu begegnen.“ Der Marschall erwiderte: „Ich bin Eurer Majestät sehr verbunden für die Begrüßung, welche mir bei meiner Ankunft in England zuteil wurde, und beeeile mich Eurer Majestät meinen herzlichsten Dank für diesen großartigen Beweis englischer Gastfreundschaft auszudrücken, dessen Ehre die brasilianische Nation voll zu würdigen wissen wird. Mein jetziger Aufenthalt in England wird eine Wiederholung der angenehmen Erinnerungen meines ersten Hierseins bilden. Ich bitte Eure Majestät, meine besten Wünsche für Eurer Majestät Wohlergehen, sowie für das Glück Ihrer Majestät der Königin und der königlichen Familie entgegenzunehmen.“

Russland.

— In der Freitagnacht umstellte die Polizei verschiedene Spielhöhlen der Hauptstadt und verhaftete gegen 200 Spieler. Die Maßregel hatte einen durchschlagenden Erfolg, da auf diese Nachricht hin alle andern Spielhöhlen von selbst ihren Betrieb einstellten.

— Wie Telegramme aus Odessa berichten, wurden die Gouvernements Tschernigow, Poltawa und Kiew von einem furchtbaren Wirbelsturm verwüstet. Eine grosse Anzahl von Vieh wurde getötet und der Ernteschaden ist beträchtlich.

— Eine heftige Feuersbrunst zerstörte in dem Vorort Kawkas der Stadt Saratow 300 Gebäude. Trotz aller Anstrengungen der Feuerwehr konnte der Brand bis jetzt noch nicht gelöscht werden. 4.000 Personen sind obdachlos.

— Der Finanzminister Kokovtsoff unternahm eine Reise durch die gesamte Zone der Amurbahn. Wie man in St. Petersburg an maßgebender Stelle versichert, plant der Minister eine neue Zweiglinie dieser Bahn anzulegen.

Türkei.

— Die Regierung verfügte die Entsendung weiterer Truppenteile nach der griechischen Grenze.

— In Palästina wohnhafte Deutsche richteten ein Bittgesuch an den deutschen Kaiser, worin sie Schutz gegen die Uebergriffe der dortigen Behörden erflchten.

Kanada.

— Die Weizenernte im ganzen Dominion ergab 122.000.000 Bushel, blieb also hinter der vorjährigen Ernte um 44.000.000 zurück.

Japan.

— In diplomatischen Kreisen behauptet man, der Besuch des deutschen Kronprinzen in Peking verfolge den Zweck, die Beziehungen Chinas zu Deutschland enger zu gestalten und vielleicht ein Bündnis dieser beiden Staaten mit Nordamerika abzuschließen, als Gegengewicht gegen den englisch-japanischen Einfluß.

Südafrika.

— Aus Pretoria wird gemeldet, daß bei den gestern stattgefundenen Wahlen General Botha gegen Fitz Patrick unterlegen sei.

Vereinigte Staaten.

— Die Bevölkerung Chicagos beziffert sich nach der letzten Zählung auf 2.185.000 Einwohner.

— Die Polizeibehörden von New York trafen energische Maßregeln gegen die zahlreichen Spielhöhlen der Stadt.

— Präsident Taft erklärte in einer Rede in Cincinnati, daß er im Dezember im Kongreß um die Eröffnung eines Kredits von 2 Millionen Dollars einkommen werde zur Anlage von Befestigungen am Panamakanal und zum Bau zweier neuen Dreadnoughts. Der Präsident fügte hinzu, daß, so lange der Kanal noch nicht eröffnet sei, man sich nicht durch Sparsamkeitsrücksichten von der alljährlichen Erbauung von 2 Schlachtschiffen abhalten lassen dürfe.

— Die Ansicht, Theodor Roosevelt werde nach Ablauf der Amtsperiode William Tafts als Kandidat für die Präsidentschaft auftreten, gewinnt immer mehr an Festigkeit.

— Der Gegensatz zwischen der Politik Theodor Roosevelts und William Tafts kommt immer stärker zum Ausdruck. Ersterer soll entschlossen sein, bei der nächsten Präsidentschaftswahl als Kandidat aufzutreten.

— Aus Circleville in Pennsylvania wird berichtet, daß die wütende Volksmenge einen protestantischen Pastor zu lynchen versuchte, als derselbe im Begriff stand, seine beiden kleinen Kinder öffentlich zu versteigern.

— Ein 13 jähriges Mädchen in Newyork in Oklahoma gestand, ihren Vater und ihren Onkel in der Nacht durch Axt-hiebe ermordet zu haben, weil der erstere, ehe er sie zu Bett schickte, sie ausgescholten habe.

— Bei dem Wettfliegen in Boston fiel dem Flieger Graham White der grösste Teil der ausgesetzten Prämien zu.

— Der frühere Angestellte des Zuckertrusts Gerbracht wurde wegen Unterschlagung zu 2 Jahren Gefängnis und 5000 Dollars Geldstrafe verurteilt.

— Die Aktionäre der Standard Oil Company erhielten vorgestern ihre Dividende in der Höhe von 40 Prozent ausbezahlt.

— Aus dem Staat Ohio wird ein furchtbares Grubenunglück gemeldet. In der Deguerrsmine bei Toledo stürzte ein Stollen ein und begrub gegen 200 Bergleute. Die letzten Telegramme berichten darüber, daß nur die Bergung einer einzigen Leiche gelungen sei und daß man alle Versuche, die übrigen Arbeiter zu retten, für vergeblich halte.

Panama.

— Die liberalen Mitglieder der Nationalversammlung wählten vorgestern Pablo Ayosemena zum interimistischen Präsidenten für die noch nicht abgelaufene Regierungsperiode. Zu Vizepräsidenten wurden Frederico Boyd und Rodolpho Chiari gewählt. Ayosemena übernahm bereits den durch den Tod des Präsidenten Domingos Obaldia erledigten Posten des Oberhauptes der Republik.

Chile.

— Im Munizipalpalast von Santiago fand gestern das grosse Fechtturnier statt. Die Beteiligung war ungeheuer. Den fremden Gesandten, besonders denen von Brasilien, Argentinien und Ecuador wurden begeisterte Hochrufe gebracht. Die Regierung verfügte, daß die Gedächtnisbriefmarken der Hundertjahrfeier der chilenischen Unabhängigkeit in Umlauf gesetzt werden. Im Laufe des gestrigen Tages gingen nicht weniger als 19 Züge von der Hauptstadt nach Valparaiso. Alle waren überfüllt mit Menschen, welche sich nach dem Hafen begaben, um der Flottenparade beizuwohnen.

— Der interimistische Präsident Emiliano Figueroa kam gestern mit seiner Begleitung aus Valparaiso nach der Hauptstadt zurück, nachdem er in dem Seehafen der großen Flottenparade beigewohnt hatte. Dieselbe ist äußerst glanzvoll und vor einer ungeheuren Zuschauermenge, welche sich auf den Kais angesammelt hatte, verlaufen. Als die 4000 Matrosen durch die Avenida Brasil zogen, wurden sie von der Volksmenge stürmisch begrüßt.

— „Prensa“ berichtete vorgestern aus Valparaiso, daß dort brasilianische Seeleute auf der Strasse ein Hoch auf Peru ausbrachten, worauf eine Gruppe argentinischer Matrosen mit einem Hoch auf Chile antwortete. Es entstand darauf eine Rauferei, bei welcher sich die Polizei zum Einschreiten gezwungen sah, indem sie die Ruhestörer zerstreute. Wie die Meldung der „Prensa“ hinzufügt, wurden darauf den argentinischen Matrosen von seiten der Bevölkerung begeisterte Kundgebungen gebracht.

— Die Parade, welche am Montag im Parque Consino in Santiago stattfand, verlief unter der Teilnahme der argentinischen und anderen fremden Truppen ungemein glanzvoll. Die ungeheure Volksmenge, welche den Park füllte, brachte den Truppen begeisterte Kundgebungen dar.

— Am Donnerstag fand in Santiago die angekündigte turnerische Parade statt, an welcher gegen 30.000 Schüler, davon viele aus den Provinzialschulen teilnahmen.

— Infolge eines falschen Manövers des Lotsen rannte das Torpedoboot „Tymbira“ bei der Einfahrt in den Hafen von Valparaiso gegen den Bug des chilenischen Kriegsschiffes „Almirante Prat“. Letzteres wurde dadurch, daß der Panzer eingedrückt wurde, ziemlich stark beschädigt.

Argentinien.

— Die Regierung erhielt gestern eine Mitteilung der Militärbehörden der Distrikte an der argentinisch-paraguayischen Grenze, welche berichtet, daß die bewaffneten Banden, welche

sich in jener Gegend zu sammeln und aufzuhalten pflegten, verschwunden seien.

— Der provisorische Minister des Innern, Ramos Mejia, und der Polizeichef Luiz Dellepiane werden in Kürze vor eine Kommission der Volksvertretung gerufen werden, um Erklärungen über die Fortdauer des Belagerungszustandes in der Hauptstadt zu geben.

— Auf dem Zollamt von Buenos Aires wurde eine grosse Unterschlagung entdeckt, in welche verschiedene Beamte verwickelt sind.

— Wie aus Rosario de Sta. Fé gemeldet wird, wurde dort eine grosse Bauholzniederlage der Firma Chiesa Irmãos vollkommen durch Feuer zerstört. Der Schaden erreicht eine Höhe von 100.000 Pesos. Die Niederlage war versichert.

— Ein heftiger Brand zerstörte in Buenos Aires die Mühle der Firma Vattuore-Vignolo. Der Schaden wird auf 100.000 Pesos geschätzt.

— In der Hauptstadt wurde die österreichische Abteilung der Kunstausstellung eröffnet.

— Der Jockeyklub von Buenos Aires schloß gestern den Kaufvertrag mit den Erben der Theodolina Alencar, durch welchen er für die Summe von 3.093.000 Pesos das Grundstück erwarb, auf welchem das neue Klubhaus errichtet werden soll.

— Die Sanitätsbehörde bestreitet das Gerücht, demzufolge in Buenos Aires Cholerafälle vorgekommen sein sollen. Trotzdem behauptet „L' Argentina“ mit Hartnäckigkeit, daß kürzlich im Isolierhospital ein Mann an dieser Krankheit gestorben sei.

— Gestern begann in der Hauptstadt ein neues Blatt zu erscheinen, welches den Zweck verfolgt, die Politik Saenz Penas zu unterstützen. Der Name der Zeitung ist „La Gaceta“.

Peru.

— Der Gegensatz zwischen Peru und Ecuador hat sich neuerdings durch die zweideutige Haltung des Kabinetts von Quito unverhofft in drohender Weise verschärft. Es scheint, als ob die Regierung des Präsidenten Leguia von der Weigerung Ecuadors, in dem Grenzstreit mit Peru die Vermittlung der Vereinigten Staaten, Brasilien und Argentinien anzunehmen, noch gar keine Notiz genommen habe. Kurz nach dieser Weigerung begann Ecuador mit seinen Rüstungen und schloß mit Colombia ein Bündnis zum vereinten Angriff auf Peru. Der Präsident von Ecuador, General Eloy Alfaro, brach in Gemäßheit mit diesen Abmachungen am Freitag mit seinen Truppen nach der peruanischen Grenze auf, wo er sein Hauptquartier aufschlug.

Paraguay.

— In der Einwandererherberge von Asuncion fand eine Gasexplosion statt. Verschiedene Personen wurden getötet und das Gebäude schwer beschädigt.

Uruguay.

— Nach einem Privatbrief, welchen ein hiesiger einflußreicher Politiker aus Rio empfing, werden in der diplomatischen Vertretung Brasiliens folgende Veränderungen vorgenommen: Domicio da Gama wird auf den Posten des Botschafters in den Vereinigten Staaten berufen werden. Henrique Lisboa wird von Montevideo nach Buenos Aires gehen und seine Stelle durch den jetzigen Gesandten in Asuncion, Gastão da Cunha besetzt werden.

Plänkelei. Dame (zum Tischnachbar, mit dem sie disputiert hat): „O, wenn ich Ihre Frau wäre, dann würde ich Gift in Ihren Kaffee mischen.“ — Herr: „Und wenn ich Ihr Mann wäre, dann würde ich ihn faktisch austrinken.“

Vorsichtig. „Also, lieber Freund. Du bist doch schon so lange verheiratet — sag' mir 'mal aufrichtig Deine Meinung über die Ehe! Soll man heiraten?“ — „Alte — geh' 'mal 'naus!“

Eine brasilianische Propagandamission in den Vereinigten Staaten.

(Originalbericht aus Newyork, Mitte August.)

Im vorigen Monat brachten Sie eine Nachricht, welche die Kenner beiderseitiger Verhältnisse ungemein frappieren muß. Dieser Nachricht zufolge hat die Brasilianische Regierung eine Kommission zum Studium von Ackerbau, Geflügel- und sonstiger Tierzucht nach den Vereinigten Staaten entsandt. Dagegen ließe sich wenig sagen, denn zweifellos bieten die Vereinigten Staaten ein sehr reiches Studienfeld, aus welchem viel profitiert werden kann. Anders verhält es sich jedoch damit, daß Brasilien beabsichtigt, eine Einwanderungspropaganda zugunsten Brasiliens in den Vereinigten Staaten zu machen. Diese Absicht ist unstreitig ein vollgültiger Beweis dafür, daß man in Brasilien die Vereinigten Staaten genau so wenig kennt, als dies umgekehrt der Fall ist, und demgemäß ganz falsch beurteilt. Eine nordamerikanische Einwanderung in Brasilien würde zweifellos letzterem Lande viel mehr schaden wie nützen. In erster Linie ist der amerikanische Farmer viel mehr Kaufmann als Ackerbauer und handelt demnach strikt nach dem Grundsatz „nach uns die Sintflut“. Die besten amerikanischen Farmer, welche auch von amerikanischen Autoritäten als solche angesehen werden, rekrutieren sich wiederum aus den eingewanderten Germanen, diese aber könnte Brasilien zweifellos billiger aus Europa denn über Amerika beziehen. Der amerikanische Farmer ist hier an ganz andere Verhältnisse gewöhnt worden, welche auf den Eigenheiten und natürlichen Vorbedingungen des Landes beruhen, die aber Brasilien nicht besitzt und nie besitzen wird. Die durchaus logische Folge davon wird sein, daß nach Brasilien gelockte amerikanische Farmer bald wieder zurückkehren werden, wie dies jetzt schon verschiedentlich der Fall gewesen ist. In allen diesen Fällen liefen dann bald genug Brasilien diskreditierende Beschreibungen durch den großen amerikanischen Blätterwald, welche allerdings meist große Uebertreibungen enthielten, die aber dennoch hier geglaubt wurden und das Land in Mißkredit brachten. Man muß sich in Brasilien daher vorerst klar machen, daß der Amerikaner ausnahmslos nur als typischer Dollarjäger auswandert und das Land, in dem er sein Ziel nicht erreichen kann, bald wieder verläßt. Der Amerikaner verläßt nie sein Land, um sich gleich den deutschen, schweizerischen und sonstigen europäischen Auswanderern in der Fremde ein neues Heim und Vaterland zu gründen, sondern lediglich zum Zwecke des Geldmachens. Dies ist aber auch der Kardinalpunkt, welchen Brasilien bei solcher Propaganda im Auge haben muß, denn Brasilien benötigt seßhafte Ansiedler und keine solchen, welche ausgesprochenen Raubbau betreiben, um bald wieder mit gefüllten Taschen das Land zu verlassen. Andernteils eignet sich aber der Amerikaner für tropische Plantagenkulturen noch viel weniger als irgend eine andere Nation, und nachweislich hat er daher nur dann darin Erfolge aufzuweisen, wenn das Großkapital die Initiative ergreift, wie in Mexiko etc., woraus aber dem Lande selbst keinerlei Nutzen erwächst. Der amerikanische Kapitalist ist bei der Ausbeute brutal, und seine Arbeiter leben in regelrechter Sklaverei, was durch vielfache Beweise im In- wie im Auslande auf Wunsch belegt werden kann. Es ist aber ganz ausgeschlossen, daß der amerikanische Farmer sich dazu hergeben wird, gleich den europäischen Einwanderern, den brasilianischen Urwald mit Axt und Hacke urbar zu machen. Wie der amerikanische Farmer handelt, mag nachfolgende Schilderung erläutern. Vor etwa fünf Jahren setzte eine enorme Auswanderung amerikanischer Farmer nach dem Westen von Kanada ein, die bedenkliche Dimensionen annahm und Befürchtungen aller Art im eigenen Lande hervorrief. Was war

das Resultat und der Zweck dieser Auswanderung? Der amerikanische Farmer ging nach Kanada, erwarb dort Heimstätten für billiges Geld und kehrte dann, nachdem er die vorgeschriebene Zeit auf seiner neuen Heimstätte zugebracht hatte, wieder nach den Vereinigten Staaten zurück, um nun mit dem neuen, so billig erworbenen Lande zu spekulieren. Da die Mehrzahl derselben über genügend Kapital verfügte, so macht es sich für diese bezahlt, wenn sie das Land liegen lassen und auf höhere Preise warten.

Auch die Hoffnung, durch das beabsichtigte Halten von Propagandavorträgen amerikanisches Kapital für Brasilien zu gewinnen, wird sich nur ausnahmsweise erreichen lassen. Hierbei tritt der Umstand schwerwiegend auf, daß die Vereinigten Staaten viel zu viel Kapital zur Entwicklung des eigenen Landes noch benötigen, und dafür selbst nicht ausreichend Kapital besitzen. Amerika ist noch für absehbare Zeiten gezwungen, seinen Kredit in Europa heranzuziehen, um selbst genügend flüssige Mittel zu erhalten. Aus diesem Grunde verkauft Amerika ja doch alle seine Sekuritäten in Europa. Deshalb befinden sich auch fast ausnahmslos die Aktien aller nordamerikanischen Gründungen in Lateinamerika in den Händen europäischer Kapitalisten. Für gewöhnlich ist in solchen Gründungen ein Drittel amerikanisches und zwei Drittel europäisches Kapital tätig, und ich weiß aus eigener Erfahrung, daß es unmöglich ist, in den Vereinigten Staaten größere Kapitalien für große Unternehmungen in Lateinamerika zu gewinnen. Immer wird von amerikanischer Seite die Bedingung gestellt werden, den Hauptanteil des dazu benötigten Kapitals in Europa beschaffen zu dürfen.

Merkwürdigerweise sind diese, den nackten Tatsachen entsprechenden Faktoren anscheinend nicht nur in Brasilien, sondern in ganz Lateinamerika unbekannt, obwohl sie auf durchaus logischer Basis beruhen. Die Vereinigten Staaten sind — und werden es noch für lange Zeit bleiben — ein geldborgendes Land, während Geld ausleihende Länder in erster Linie England sowie Frankreich sind. In neuester Zeit fängt sich auch Deutschland als ein solches auf den internationalen Märkten an bemerkbar zu machen. Diese auf rein wirtschaftlichen Vorbedingungen basierenden unterschiedlichen Stellungen der einzelnen Staaten lassen sich eben nicht willkürlich ändern und müssen daher stets in Betracht gezogen werden.

Also auch in diesem Punkte wird Amerika Brasilien wenig nützlich sein können, sondern sich auf Europa stützen müssen, was lediglich einer Verteuerung des von Brasilien benötigten Geldes gleichkommt. Brasilien wird daher, gleich anderen Ländern vor ihm, auch die Erfahrung sammeln müssen, daß die Vereinigten Staaten nur im eigenen Lande machtvoll in jeder Beziehung sind, im Auslande dies aber nur mit Hilfe europäischer Kredite sein können. O. S.

Kaffeepreis und Kurs.

Der Finanzminister und sein getreuer Sancho Pansa, wir meinen das „Jornal do Commercio“, haben bekanntlich die Behauptung aufgestellt, der Kurs könne den Kaffeepreis nicht ungünstig beeinflussen. Der Kaffeepreis werde im Inlande gebildet, so daß der hohe Kurs nur vorteilhaft für die Verkäufer sei. In dem Artikel „Ein Trugschluß“ haben wir diese Behauptung zurückgewiesen und gezeigt, daß der Weltmarkt den Preis diktiert und daß wir infolgedessen bei niedrigem Kursstand für denselben Weltmarktwert mehr Papier erhalten, als bei hohem. Darauf kam eine Erwiderung des „Jornal“, die uns die „nationalökonomische Binsenwahrheit“ entgegenhielt, daß der Verkaufspreis nie unter die Herstellungskosten sinken könne. In einer Lokalnotiz der vorigen Woche

erwiesen wir demgegenüber, daß der Verkaufspreis zeitweise sehr wohl unter die Herstellungskosten sinken könne, eben wenn die Lage des Marktes es verlange, und daß er tatsächlich schon oft unter dieses Niveau gesunken sei.

Eigentlich hatte die Binsenwahrheit des „Jornal do Commercio“ nichts mit der vorher erörterten Frage zu tun, denn der Verkaufspreis des Kaffees steht seit Jahr und Tag gar nicht unter den Herstellungskosten. Der Einwand war also nur Spiegelfechtereie, mit der das Fluminenser Blatt, weil es unserer Beweisführung keine Gegengründe entgegenzusetzen wußte, die Erörterung auf ein anderes Feld hinüberspielen wollte. Daß wir trotzdem ausführlich darauf eingingen, hatte seinen Grund darin, daß wir die Absurdität der „Binsenwahrheit“, in der Form, wie sie vorgetragen wurde, zeigen wollten, denn das „Jornal do Commercio“ beliebt in der Kursfrage seine Meinung in einem so autoritären Tone zu äußern, daß man glauben könnte, es sei unfehlbar.

Heute haben wir aber Gelegenheit, ihm an der Hand von Zahlen zu zeigen, daß der Kurs tatsächlich auf den Kaffeepreis Einfluß hat und daß dieser Einfluß sich sehr schnell äußert. Wir brauchen nur Kaffeepreis und Kurs aus den letzten Tagen nebeneinander zu stellen.

Kurs	Typ 4 in Santos	Hamburger Septembertonierung
14. September 18 ⁹ / ₃₂	\$300	45 ³ / ₄
20. September 17 ² / ₈	\$5500	45 ³ / ₄

Warum steigt also bei ruhiger Lage des Auslandsmarktes der Preis in Santos trotz einer enormen Verringerung des Umsatzes (14. September 115.292 Sack, 20. September 7254 Sack), wenn nicht, weil plötzlich der Kurs gesunken, d. h. die Weltmarktsnotierung im Inlande in Papier mehr wert geworden ist?

Aus aller Welt.

— Ein entsetzlicher Raubmord an einem deutschen Kolonistenpaar, das sich mit seinen beiden Knaben auf der Fahrt nach Helenendorf befand, wird von der „Kaukasischen Post“ gemeldet. Die Räuber, drei Tartaren, mußten erfahren haben, daß der Kolonist Johannes Andriß über 100 Rubel Bargeld bei sich führte, um in Helenendorf eine Schuld zu bezahlen. Inmitten des Waldes sprangen sie plötzlich aus einem leeren Bachbett hervor und forderten mit schußbereiten Gewehren das Geld. Die Frau des deutschen Kolonisten warf den Räubern ihr Täschchen mit 43 Rubeln zu und auch der Kolonist händigte ihnen sein Bargeld von 107 Rubeln aus, doch die Räuber waren damit nicht zufrieden. Sie lenkten selbst den Wagen in den Wald hinein und unterhandelten dort längere Zeit mit dem Ehepaar, während die Knaben im Alter von 11 und 9 Jahren ängstlich schrien. Endlich ließen die Räuber die Familie los. Das Gefährt hatte sich bereits wieder in Gang gesetzt, als sie nochmals auftauchten, auf den Wagen sprangen und vor den Augen ihrer Kinder die beiden Eltern durch fünf Schüsse zu Boden streckten. Dann hieszen sie die Knaben auf ausgeschirrten Pferden nach Hause reiten. Auf die Nachricht von dem Ueberfall sattelten sofort 40 beherzte Kolonisten aus Georgsfeld ihre Pferde, um die Leichname hereinzuholen und nach den Räubern zu fahnden, die sicherlich einem benachbarten Tartarendorf entstammten.

— In Triest sind vier Jugendvereine von der Statthalterei wegen Ueberschreitung ihres Wirkungskreises aufgelöst worden. In dem Auflösungsdekret wird gesagt, daß diese Vereine unter dem Deckmantel des Sports eine staatsgefährliche und hochverräterische Tätigkeit entfalteten. Das gelegentlich einer in den Vereinslokalitäten vorgenommenen Hausdurchsuchung zutage geförderte Material hat bewiesen, daß Ziel

und Absicht dieser Vereine die Bildung einer freisinnigen Organisation (Triester Korps) mit hochverräterischer Tendenz gewesen ist. Bezüglich eines Vereins hat das vorliegende Material außerdem erwiesen, daß der Verein mit republikanischen Kreisen in Italien in Verbindung gestanden und eine hochverräterische Tätigkeit entfaltet hat.

— Der Schweizer Rekrut, der auf der Allmend bei Horw eine Frau erschossen hat, heißt A. Brunner und wohnt in Luzern. Er kam nach Absolvierung des Schießens zu der Abteilung, die Zielübungen vornahm. Hierbei entlud sich der Schuß. Es ist Vorschrift, daß der Schütze, wenn er geschossen hat, vor der Scheibe sein Gewehr entlädt. Zur Kontrolle befindet sich auf jedem Stande ein Unteroffizier, der die Gewehre der vom Stande abtretenden Rekruten inspiziert. Das war auch auf der Allmend der Fall. Es scheint, daß Rekrut Brunner sich, als er vom Stande wegtrat, bei diesem Unteroffizier nicht, wie es befohlen ist, gemeldet hat, jedenfalls hat er die Kontrolle nicht passiert und achtete nicht darauf, ob sein Gewehr noch geladen sei.

— Mit Hilfe eines Schrittzählers stellte kürzlich eine Münchener Kellnerin ihre tägliche Marschleistung bei Ausübung ihres Berufes fest. Es ergaben sich 58.000 Schritte oder die große Weglänge von rund 40 Kilometern. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß diese Arbeit geleistet werden muß mit einer Last von leeren und gefüllten Maßkrügen, Platten voll Speisen und leerem Geschirr. Mancher Soldat wird marode, wenn er an einem Tag acht Stunden weit mit Bepackung zu marschieren hat.

— Im Statistischen Jahrbuch für 1910 finden sich zum ersten Male Angaben über die Kriminalistik im deutschen Heer und in der Marine. Es zeigt sich im Jahre 1909 ein erfreulicher Rückgang in der Zahl der Verurteilungen, nämlich von 14.681 auf 14.110. Von den Verurteilten gehörten 153 der Marine an; 8471 hatten militärische, 5639 bürgerliche Delikte begangen. Ungehorsam und Gehorsamsverweigerung stehen obenan; wegen Desertation fanden 1512, wegen Diebstahls 1234 Bestrafungen statt; Mißhandlung von Untergebenen wurden in 368 Fällen bestraft, gegen 393 im Jahre 1908.

— Die schwedische Regierung hat soeben eine offizielle Zählung abgeschlossen, die über die in der Lappenprovinz Jemtland noch vorhandenen Rentiere eine genaue Aufstellung geben soll. Die Zahl der Rentiere beläuft sich auf 27.233. Die größte Anzahl dieser wertvollen Tiere besitzt ein Lappe namens Jakob Anderson, nämlich 2000 Stück. Die nächstgroße Anzahl gehört Elias Jakobson, nämlich 1200 Stück; dann folgt Jonas Person mit 1000 Stück. Im ganzen sind 355 Lappen Besitzer einer größeren Anzahl von Rentieren.

— Die japanische Regierung hat der Presse in Tokio die Mitteilung zugehen lassen, daß Japan mit seiner Kolonisationspolitik bisher keinen guten Erfolg habe erzielen können. Sie habe sich daher entschlossen, fürs erste die Beförderung von Auswanderern nach anderen Teilen der Welt, Brasilien allein ausgenommen, einzustellen. Dieses Land heißt allein noch die japanischen Auswanderer willkommen. Früher wurde mit Brasilien vereinbart, daß 3000 japanische Auswanderer nach dort hin geschickt werden sollten. Im Jahre 1908 wurden davon auch 781 befördert, 909 waren es 1909, die in S. Paulo bei den Kaffeeplantagen beschäftigt werden. Diese Gegenden bieten im allgemeinen die besten Kolonieplätze für die Japaner, aber die Deutschen sind schon früher eingedrungen und haben festen Fuß gefaßt, so daß jetzt von deutscher Seite der japanischen Einwanderung auch ziemlich starke Opposition gemacht wird. Voraussichtlich wird es deshalb der japanischen Regierung schwer fallen, noch mehr Einwanderer, als die vereinbarten 3000 in jene Gegenden zu schicken.

— Zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien ist nunmehr nach langen Verhandlungen wieder ein Handelsvertrag zustande

gekommen. Der im Sommer 1908 provisorisch geschlossene Vertrag zwischen den beiden Staaten, der einen mehrjährigen Zollkrieg ein Ende machte, verfiel infolge der im Anschluß an die Annexion Bosniens einsetzenden Balkankrise. Um die Zeit, in der das auf ein halbes Jahr abgeschlossene Provisorium zu Ende ging, war zwar diese Krise gerade beendet, aber die Beziehungen Serbiens zu Oesterreich waren äußerst gespannt. Da andererseits Serbien aus guten Gründen ein Provisorium auf der Grundlage der Meistbegünstigung ablehnte, so trat wieder der vertragslose Zustand ein, und die Handelsbeziehungen der beiden Staaten sanken auf ein Minimum zurück. Für Oesterreich, das während der politischen Krise immer von wirtschaftlichen Konzessionen geredet hatte, die es Serbien gewähren wollte, wenn Serbien nachgäbe, war dieser Ausgang im Grunde beschämend, und tatsächlich hat sich auch das Ministerium des Aeußern bemüht, einen Handelsvertrag zustande zu bringen, aber die Rücksichtslosigkeit des österreichischen und ungarischen Agrariertums, das sich jeder Erhöhung der serbischen Vieh- und Fleischeinfuhr heftig widersetzt, verhinderte damals eine Verständigung.

São Paulo.

— Die Nachricht, daß Brasilien für eine halbe Million Pfund Sterling Kriegsmaterial in Deutschland bestellt habe, hat in Frankreich einen neuen Wutanfall hervorgerufen. In dem „Revue Diplomatique“ schreibt Herr Emile Gautier, der Vizepräsident des Komitees für die französisch-brasilianische Propaganda, Frankreich habe bei allem nur die Zeche zu zahlen. Brasilien habe natürlich völlige Freiheit, dort zu kaufen, wo es wolle, aber es dürfe sich nicht einbilden, daß die Franzosen so einfältig seien, die Bestellungen zu bezahlen, die es anderwärts gemacht habe. Gute Geschäfte machen gute Freunde. Wenn Brasilien in Zukunft Kanonen, Flinten und Säbel in Deutschland kaufen wolle, dann solle es doch bei Deutschland auch den nötigen Pump aufnehmen. Frankreichs Edelmut (gegen 10 Prozent Zinsen!) werde nicht das erste Mal getäuscht. Aber nach dieser Lektion werde es die Taschen zuhalten, und sein Finanzminister werde nicht mehr in die Verlegenheit kommen, brasilianische Anleihen zu überwachen. Ob der erste Fehler vom Marschall Hermes oder von jemand anderem begangen worden sei, das sei ganz gleichgültig für Frankreich. Die Brasilianer sollten nicht den alten Wahrspruch vergessen: „Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient.“ — Es ist gut, daß die Franzosen nicht „das Gesicht wahren“ können. Man weiß doch wenigstens, woran man mit ihnen ist!

— Das Ackerbausekretariat erhielt bereits die 60 Sack Upland-Baumwollsamens, welche es aus den Vereinigten Staaten kommen ließ, um sie in kleineren Mengen an hiesige Baumwollpflanzer zu verteilen, welche einen Versuch damit machen wollen. Später wird dann eine größere Menge bestellt werden, wenn das Ergebnis der Versuche günstig ausfällt. Diese Baumwollsorte gilt gegenwärtig als die beste der Vereinigten Staaten, wo sie unter dem Namen Triumph Big Ball bekannt ist. Gesuche um Ueberlassung von Samenproben nimmt das Ackerbausekretariat entgegen.

— Senator Dr. Campos Salles wird sich auf den Rat seines Arztes hin zur Kräftigung seiner Gesundheit auf 30 Tage nach Caxambu begeben. Die Reise soll noch in diesen Tagen angetreten werden.

— Der Erzbischof von Rio, Kardinal Joaquim Arcoverde, welcher den Vorsitz in der Bischofskonferenz der Südstaaten Brasiliens übernehmen wird, kam gestern aus Santos hier an und nahm im S. Luizpalast Wohnung.

— Die Chansonette des Casinos, Blanche Bella, wurde gestern polizeilich zu einer Geldstrafe von 50 Milréis verurteilt, weil

sie es vorgestern Abend ohne genügenden Grund unterlassen hatte, aufzutreten.

— Der 4. Polizeikommissar Dr. João Baptista de Souza, welcher zurzeit in Europa weilt, kaufte auf Befehl des Justizsekretärs in Paris zwei Polizeihunde für den Preis von 1000 Francs für unsere Polizeitruppe.

— Wie wir erfahren, ist Herr Paul Bußmann, zurzeit Lehrer an der hiesigen deutschen Vereinsschule, zum Leiter der deutschen Schule in Rio Grande do Sul gewählt worden. Herr Bußmann wird seine Tätigkeit an unserer Anstalt am Schluß dieses Jahres aufgeben, um dann nach dem Süden abzureisen. Nur kurze Zeit war es der hiesigen Schule vergönnt, diesen Herrn zu ihren Lehrern zu zählen. Schon in diesen wenigen Wochen hat es Herr Bußmann in hervorragender Weise verstanden, sich nicht nur das vollste Vertrauen des Vorstandes, der Schulleitung und des Lehrerkollegiums, sondern auch die Liebe und Achtung der Kinder in reichem Maße zu erwerben. Ihm ist es, wie nicht vielen, gegeben, sich den Eigenarten der Auslandsschulen und im besonderen den hiesigen Landesverhältnissen anzupassen, was ja gerade zum guten Gedeihen und der Entwicklung einer deutschen Auslandsschule unbedingt notwendig ist, denn das Gegenteil hat schon viele Anstalten, die einen gesunden Fortschritt verbürgten, von ihrer Höhe schnell herabsinken lassen. Mit dem Scheiden des Herrn Bußmann verliert auch der Männergesangsverein „Lyra“ seinen Dirigenten und wir können es nur bedauern, daß der sympathische Verein von dem Mißgeschick betroffen wird, diesen tüchtigen Gesangsleiter so schnell wieder zu verlieren. Wir wünschen Herrn Direktor Bußmann eine recht erfolgreiche Tätigkeit und vollste Befriedigung in seinem neuen Wirkungskreise.

— Den gestrigen Rioblättern ließ der Zentralbahndirektor Dr. Paulo Frontin folgende Mitteilung zugehen: „Der Tarif für aufbereiteten Kaffee betrug früher: von 1 bis 100 km 280 Reis, von 101 bis 300 km 180 Reis, von 301 bis 600 km 65 Reis, über 600 km 60 Reis. Mit Rücksicht auf die niedrigen Kaffeepreise ermäßigte die Bundesregierung diesen Tarif um 25 Prozent, so daß nunmehr zu zahlen waren: von 1 bis 100 km 210 Reis, von 101 bis 300 km 97 Reis, von 301 bis 600 km 48¼ Reis und über 600 km 45 Reis. Die Ermäßigung blieb bis zum 30. Juni in Kraft. Seitdem gilt ein neuer Tarif, nach dem aufbereiteter Kaffee zahlt: von 1 bis 100 km 150 Reis, von 101 bis 200 km 75 Reis, über 200 km 30 Reis. Die Entfernung von S. Paulo nach Rio beträgt 496 Kilometer. Bis zum 30. Juni war der eigentliche Satz für die Beförderung einer Tonne Kaffee auf diese Entfernung somit 50\$100, und sie sollte jetzt 31\$380 kosten. Aber der neue Tarif hat nicht nur für Kaffee, der von Paulistaner Bahnen kommt und nach Rio bestimmt ist, den Sondersatz von 20\$000 für die Tonne beibehalten, sondern hat diese Ermäßigung auch auf allen in S. Paulo selbst verladenen und nach Rio bestimmten Kaffee ausgedehnt, auch wenn er nicht von Paulistaner Bahnen kommt. Es ist bedauerlich, daß der Ackerbausekretär des Staates S. Paulo, Herr Dr. Padua Salles, die Frachttarife der Eisenbahnen nicht anzuwenden versteht und daß er aus ihrer unrichtigen Anwendung Schlüsse zieht, die für die Verwaltung der Zentralbahn beleidigend sind.“ Die im letzten Satze enthaltene Anrempelung unseres Ackerbausekretärs hat uns um so lebhafter überrascht, als zu ihr nicht der mindeste Grund vorlag. Herr Dr. Padua Salles hatte in seinem Schreiben an die Dockgesellschaft in Santos, das wir am 14. d. M. veröffentlichten, angenommen, daß der Kaffee, der auf größere Entfernungen als 200 Kilometer befördert wird, für die ganze Strecke nur 30 Reis pro Kilometer zu zahlen habe, im ganzen also 496.30 gleich 14\$880. Er fügte hinzu, daß dieser Satz ungefähr dem von S. Paulo nach Santos zu entrichtenden gleichkäme und daß infolgedessen aller S. Paulo-Kaffee nach Rio mit seinen

um 5\$000 billigeren Hafengebühren ginge, wenn nicht durch die Frachterhöhung auf 20\$000 für die Beförderung des Paulistaner Kaffees auf der Zentralbahn ein Ausgleich geschaffen würde. Tatsächlich erfolgt aber die Berechnung auf andere Art. Für die ersten 100 km sind 100,150 gleich 15\$000 zu zahlen, für die nächsten 100 km 100,75 gleich 75\$000 und für die restlichen 296 km 296,30 gleich 8\$880, zusammen also 31\$380. Die Differenz zwischen der Fracht nach Rio und der nach Santos wäre also ganz beträchtlich, wenn nicht der Sondersatz von 20\$000, also eine Ermäßigung um 11\$380 (anstatt der von unserem Ackerbausekretär nach seiner irrigen Berechnung angenommenen Erhöhung um 5\$120) bestände. An seine irrige Annahme hatte der Ackerbausekretär die Bemerkung geknüpft, daß diese Erhöhung um 5\$120 an und für sich ungerechtfertigt wäre. Das gab dem Zentralbahndirektor Anlaß zu seinem Schlußsatz. Wir könnten, selbst wenn die Bemerkung des Ackerbausekretärs richtig wäre, darin keine Beleidigung der Direktion jener Bahn sehen; denn aus dem gesamten Inhalt seiner Ausführungen geht hervor, daß er in der an und für sich unberechtigten Erhöhung den Einfluß einer von ihm gemüßigten Tarifpolitik erblickte, die den Zweck hätte, die Ablenkung der Paulistaner Kaffeeausfuhr von Santos nach Rio zu verhüten. Um sich dadurch beleidigt zu fühlen, muß man schon eine ganz besondere Veranlagung besitzen, eine Veranlagung, der man aber in den Beziehungen von Behörde zu Behörde mit Rücksicht auf die Wahrung der Autorität beser nicht die Zügel schießen ließe.

— Der Ackerbausekretär erhielt gestern ein von verschiedenen Landwirten unterzeichnetes Telegramm, welches gegen die Beschränkung des Kaffeetransports auf der Station Jahu der Paulistabahn Verwahrung einlegte. Trotzdem jene Strecke dem Bund untersteht, ersuchte Dr. Padua Salles doch die Bahngesellschaft um Abstellung des Mißstandes. Gleichzeitig mit dieser Beschwerde lief übrigens auch eine andere der Landwirte des Munizips Taquaratinga ein wegen der schlechten Verhältnisse auf der Araraquarabahn, welche den Unterzeichnern schweren Schaden verursachen. Der Ackerbausekretär traf auch diesbezüglich die nötigen Maßnahmen.

— Am 27. Oktober findet die Wahl zweier Abgeordneter und zweier Stellvertreter der Junta Commercial statt. Nach den Listen dieser Vereinigung besteht die Wählerschaft aus 388 Kaufleuten.

— Die Elektrizitätsgesellschaft Força e Luz de Jahu übergab Herrn Dr. Bernardino Queiroga den Bau der Hydraulischen Anlagen für ein Elektrizitätswerk am Jequitaiabfall des Rio Jacaré. Von den 4.500 Pferdekräften, welche diese Anlage liefern soll, werden 2.000 sofort nach ihrer Vollendung dem Munizip zur Verwendung übergeben. Die Ueberwachung der Arbeiten übernimmt der Elektrotechniker Dr. Luiz Marinha de Azevedo, welcher bereits im Dienst der Light and Power stand und die elektrische Anlage der Stadt Itu ausführte. Die Frist zur Vollendung der Arbeiten ist auf 10 Monate festgesetzt.

— Am 30. dieses Monats läuft die Frist ab, bis zu welcher die rückständige Gebäudesteuer entrichtet werden kann. Da diese Frist nicht weiter verlängert wurde, so wird die Steuer im nächsten Monat zwangsweise durch Pfändung erhoben werden.

— Die Firma Ahlgrimm, Meyer & Comp. hat sich durch Ausscheiden des Herrn W. F. Konrad Meyer aufgelöst. An ihrer Stelle hat sich die neue Firma Ahlgrimm & Comp. gebildet, der Herr Arthur Ahlgrimm als solidarischer Gesellschafter und die Herren Gustav von Königswald, Otto und Alfred Weiszflog als Kommanditäre angehören. Aktiva und Passiva der früheren gingen auf die neue Firma über.

Iris theater. Der Unternehmer dieses Theaters in der Rua 15 de Novembro hatte für gestern in Erwartung außerordentlichen Besuches ein besonders reiches Programm zusam-

mengestellt und den Saal festlich geschmückt. Der Zudrang war auch wirklich so stark und die Eintrittskarten gingen so reißend ab, daß schließlich deren viel mehr verkauft wurden, als im Saal Plätze vorhanden waren. Sobald die Polizei von dieser Ungehörigkeit Kenntnis erhielt, brannte sie dem glücklichen Unternehmer eine Geldstrafe von 100\$000 auf.

Casino. Gestern abend traten zwei neue Künstlerinnen auf, Toletta Persina und Julietta Joret, die wohlverdienten Beifall ernteten. Die heutige Vorstellung geht als Benefiz für den verdienten Regisseur, Herrn Loureiro in Szene. Zu der Benefizvorstellung hat auch die beliebte Chansonette Clo Max ihre Mitwirkung zugesagt, die bis vor kurzem die Hauptanziehung des Casinos bildete.

Polytheama. Der Zirkus Frank Brown errang gestern wieder einen vollen Erfolg, trotz Regen und Unwetter. Heute finden 2 Vorstellungen statt. Die Matinee beginnt um 1 1/2 Uhr und ihr Programm ist besonders für Kinder berechnet. Abends werden der Stier-Psychologe und das gelehrte Pferd wieder Beifall und Bewunderung erregen.

Bijou-Theater. Gestern gefiel besonders der Film „Der Falkenwärter“, der deshalb heute wiederholt wird. Außerdem läuft heute u. a. der Biographfilm „Eine heilsame Lehre“. Das Programm ist stets sehr abwechslungsreich und die Vorführungen nehmen auf die Wünsche der Familien Rücksicht.

Sant' Anna. Trotz des Regens, der abends wieder heftig einsetzte, war das Haus gut besucht, ein Beiwies für die Wertschätzung, deren sich die Variététruppe erfreut. Reichen Beifall fand die geistreiche Chansonette Rachel de Branny, die zum ersten Male auftrat. Heute findet eine Matinee mit reichhaltigem Programm statt. Abends erfolgt das Erstaufreten von Berte Royal, Reine Avor und der drei Jewels.

Munizipien.

Santos. Gestern erstattete eine Frau der Polizei Anzeige, daß ihre 13 jährige Tochter von deren Liebhaber entehrt worden sei. Da eine ärztliche Untersuchung des Mädchens die Wahrheit der Aussage ergab, so verfügte die Polizei die Festnahme des Schuldigen. Dieser gab im Verhör die Tat auch rückhaltslos zu und erklärte sich zu jeder Genugtuung bereit.

— Mit dem englischen Dampfer „Avon“ kamen gestern 60 italienische Immigranten mit Regierungssubvention an, welche auf den Kaffeepflanzungen Beschäftigung finden werden. In einem besonderen Wagen fuhren sie mit einem der Abendzüge nach S. Paulo.

— Der 23 Jahre alte Spanier Bento Diegos, welcher aus dem Krankenhaus entflohen war, wurde gestern aufgefunden. Wie wir bereits meldeten, steht derselbe unter Anklage, weil er seine Frau Eladia Tovres durch einen Messerstich verletzte und darauf einen Selbstmordversuch beging. Diegos, welcher nach einem „Buraco Grande“ genannten Ort entflohen war, machte gestern Nachmittag um 5 Uhr einen neuen Versuch, seinem Leben ein Ziel zu setzen, indem er sich mit einer Pistole in den Kopf schoß. In schwerverletztem Zustand wurde er wieder nach dem Krankenhaus gebracht. Es scheint, als ob Diegos an Verfolgungswahn leidet, während andere Leute behaupten, er habe sich erschießen wollen, aus Angst, verurteilt zu werden.

— Ein Straßenbahnwagen der Boqueirãolinie stürzte gestern in der Nähe des Kais um, wobei 5 Fahrgäste, darunter der Agent des Lloyd Brasileiro, Herr Souza Dantes, verletzt wurden.

Tatuhy. Die Baumwollernte unseres Munizips ergab in diesem Jahr 150.000 Arrobas.

Itapetininga. Die Munizipalkammer knüpfte Verhandlungen an, zwecks Aufnahme einer Anleihe von 500 Contos.

Bundeshauptstadt.

Der Erfinder des neuen Syphilismittels „606“, Prof. Dr. Ehrlich in Frankfurt am Main, hat dem hiesigen Kliniker Dr. Hilario de Gouvêa auf dessen Bitte eine gewisse Menge des Präparates zur Verfügung gestellt und sich bereit erklärt, auf Wunsch weitere Sendungen zu übermitteln. In dem Begleitschreiben heißt es: „Das Präparat ist speziell zur Anwendung gegen die Spirochoeten der Syphilis bestimmt und ich wünsche, daß es in erster Linie gegen diese Krankheit verwendet wird. Die schweren Fälle mit Geschwüren, Flechten, Psoriasis usw. reagieren am besten, besonders diejenigen, die der Quecksilber- und der Jodbehandlung widerstanden. Als Anfangsdosis empfehle ich 0,4 Decigramm. Sobald Sie eine gewisse Erfahrung haben, können Sie die Dosis für Männer auf 0,5 Decigramm und für Frauen auf 0,45 Centigramm im Durchschnitt erhöhen. In verschiedenen Städten Deutschlands beträgt die Dosis in geeigneten Fällen 0,6 bis 0,7 Decigramm. Nach den Beobachtungen Dr. Iversens in Petersburg ist das Präparat auch bei Wechselfieber in Dosen von 0,4 Decigramm von ausgezeichneter Wirkung. Nach noch nicht veröffentlichten Beobachtungen Iversens und des Hamburgers Nocht beeinflußt es auch die Malaria sehr deutlich. Allerdings konnten bisher nur die leichten Fälle geheilt werden, aber die angewendete Dosis von 0,3 Decigramm ist noch erheblicher Steigerung fähig.“ Herr Dr. Gouvêa wandte das Präparat in Anwesenheit des Professors Miguel Pereira und einer Reihe anderer Aerzte im Gamboa-Spital am Montag in einer Reihe schwerer Fälle an. Ueber den Erfolg läßt sich natürlich heute noch nichts sagen.

In der für bezahlte Publikationen bestimmten „Secção livre“ des Fluminenser „Jornal do Commercio“ erscheinen seit einiger Zeit Notizen unter der Ueberschrift „Die deutsche Gefahr“, die von einem „Conego Wolfenbuttler“ gezeichnet sind und sich — der Mann trägt einen deutschen Namen — durch sehr giftigen Renegatenhaß auszeichnen. Mit welchem Recht der Verfasser sich „Conego“ nennt, ist uns unbekannt. Wenn wir richtig informiert sind, ist er längst a divinis suspendiert. Im neuesten Erguß behauptet der Herr, Südamerika sei gemäß den Wünschen des positivistischen Apostolats in lauter kleine Republiken gespalten (als ob die Entstehung der südamerikanischen Staaten nicht vor Auguste Comtes Zeit läge!) und sei daher wehrlos gegen das Eindringen der deutschen Gefahr. Obwohl die deutsche Militärmission die kompetenteste sei, sei sie auch die gefährlichste. Zwischen Franz Ferdinand „dem Schweigsamen“ von Oesterreich und dem deutschen Kaiser bestehe ein Abkommen mit imperialistischen Zielen. Beide bereiteten sich auf den Krieg vor und die einflußreichen Politiker sowohl im Reich wie in Oesterreich wollten die Leitung der Eroberungen Franz Ferdinand übertragen, von dem böse Zungen behaupteten, er habe zu verstehen gegeben, daß Deutschland die Erhaltung der deutschen Rasse in Südbrasilien nicht mit Eifer betreibe. Im schönsten Lichte allerdings erscheint die Urteilsfähigkeit (oder ist es die Niedertracht?) des „Conego“, wenn er den staunenden Lusobrasiliern erzählt, dank der Initiative Maria Theresias habe das Deutschtum in Ungarn die schönsten Erfolge errungen. Dort (in Ungarn!) bildeten heute 2 1/2 Millionen Deutsche eine kompakte, starke und einige Masse, und wehmütig ruft er aus: „Armes und elendes Ungarn mit dem unheilbaren Krebs, der dir das Leben, die Unabhängigkeit und die Freiheit untergräbt. O Treulosigkeit der Monarchien, die Christus im Garten von Gethsemane beweinte, wie am letzten Charfreitag der offizielle Redner des brasilianischen positivistisch-jesuitischen Klerikalismus verkündete!“ — Wissen Sie, Senhor Wolfenbuttler, was man von dem sagt, der sein eigenes Nest beschmutzt?

Der Dampfer „Zeeland“ brachte gestern aus Buenos Aires Rassetiere für die Viehzuchtstation von Pinheiros.

Die Direktion der Zentralbahn hat der Firma Guinlé & Co. die Lieferung von 10 Lokomotiven übertragen. Die Lieferung war nicht ausgeschrieben worden.

Der deutsche Geschäftsträger, Herr von Biel, hatte am Sonnabend eine längere Unterredung mit dem Landwirtschaftsminister.

Am Dienstag Abend hielt Clémenceau im Stadttheater seinen ersten Vortrag, für den er als Thema den „Ursprung der Demokratie“ gewählt hatte. Unter den Erschienenen bemerkte man auch den Bundespräsidenten. Der Redner führte aus, während der Orient mit seiner Theokratie das Individuum unterdrückt habe, sei Griechenland mit seiner Vielheit von Göttern, hinter und über denen wieder die unerhittliche Notwendigkeit stand, der Entfaltung des Individualismus günstig gewesen. Mit der Dezentralisierung der Gewissen sei die Demokratie entstanden, die Rom dann überall hingebraucht habe, wohin es seine Herrschaft dehnte. In der ersten christlichen Zeit sei die Kirche der vollendetste Ausdruck der Demokratie gewesen, bis der ursprüngliche Geist der Kirche sich wandelte und die Gewissensfreiheit wieder erstickte. Die sogenannten Republiken des Mittelalters seien keine Demokratien gewesen, sondern Musterheispiele der Gewalttätigkeit und des Despotismus. Man brauche nur Machiavellis „Principe“ zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Erst der nordamerikanische Freiheitskampf und die französische Revolution hätten die moderne Demokratie gebracht. Der nordamerikanische Begriff sei noch eng, aber der französische sei weit. Die Bedeutung der Volksregierung dürfe man nicht überschätzen. Die Basis der Demokratie sei nicht das Volk, sondern das Recht des Individuums. Es genüge nicht, den König durch einen Mann zu ersetzen, der einen anderen Titel führt, sondern der Geist der Institutionen müsse geändert werden. Der Geist der Demokratie sei das Bewußtsein der Rechte u. Pflichten des Individuums. Die Republiken des lateinischen Amerika sollten nicht allzueifrig ihre Schwester im Norden kopieren, denn wenn sie auch den gesunden Menschenverstand und praktischen Sinn Sancho Pansas nötig hätten, so sei doch das Leben ohne den Idealismus D. Quixotes nicht wert, gelebt zu werden. Und zwischen dem germanischen Realismus und dem lateinischen Idealismus bestände eine tiefe Kluft. (Das ist auch so eine famose Erfindung, dieser lateinische Idealismus. Im allgemeinen, und mit guten Gründen, bezeichnet man die Germanen als die Idealisten!)

Gestern suchten Coronel Durisch und P. Alexis Ducrey, der Prior der Trappisten von Tremembé, den Landwirtschaftsminister in seinem Kabinet auf, um ihn um die Gewährung zollfreier Einfuhr für die nötigen Maschinen zur Errichtung elektrischer Pumpwerke für die Bewässerung der Reisfelder, welche jener Orden in Tremembé besitzt, zu bitten.

Schon seit langer Zeit laufen auf dem Verkehrsministerium fortgesetzt Klagen ein über die unverantwortliche Bummellei, welche in dem Flußschiffahrtsdienst auf dem Rio S. Francisco herrscht. Die „Empreza Navegação do Rio S. Francisco“, welche für die Dienste, die sie zu leisten unterläßt, verschiedene Subventionen erhält, verfügt über viel zu wenig Fahrzeuge, die sie nach Belieben auf die verschiedenen Linien verteilt, ohne irgend einen Fahrplan innezuhalten. Die Tarife werden von dem Pächter des Unternehmens nach Belieben festgesetzt und Waren, welche oft mit den größten Schwierigkeiten aus dem Innern nach den Häfen des Flusses, welche die Dampfer berühren sollten, transportiert worden sind, werden willkürlich abgelehnt. Der Pächter besitzt selbst ein Geschäftshaus im Joazeiro, weshalb es oft vorkommt, daß, wenn das betreffende Schiff von geringem Tonnengehalt ist, die Waren zurückgewiesen werden, weil die Ladung des Pächters hereits das ganze Schiff ausfüllt. Seit die Schienen der Zentralbahn Pirapora erreicht haben, hat sich das Uebel noch verschlimmert, indem dadurch wohl der Verkehr auf dem S.

Francisco wuchs, die Gesellschaft aber nichts tat, um den neuen Verhältnissen gerecht zu werden. Der Verkehrsminister ließ nun durch den Generalinspektor des Schifffahrtswesens von der Gesellschaft eine genaue Beantwortung der eingelaufenen Beschwerden fordern.

— Hauptmann Thewalt bereitet seinen Ballon „Pilot“ zu einem dritten Aufstieg vor, welcher gleichfalls zur praktischen Unterweisung der Offiziere des Heeres und der Marine dienen soll. Bei diesem neuen Aufstieg werden sämtliche 3 möglichen Arten des Flugs mit Freiballon ausgeführt werden. Zuerst wird der Ballon zu einer Höhe von 3—4.000 Metern aufsteigen und infolge der zu dieser Jahreszeit vorherrschenden Bewölkung dabei wahrscheinlich die Erde aus dem Gesicht verlieren. Die zweite Phase beginnt, wenn der Ballon die Serra do Mar erreicht und nun in mittlerer Höhe von etwa 1000 Metern über die Landschaft hinstreicht. Der „Pilot“ wird diesen Teil der Fahrt, welcher infolge der wechselnden Bilder der interessanteste und schönste ist, so lange wie möglich ausdehnen. Der dritte Teil der Fahrt besteht in dem Flug vor der Landung, etwa 50 Meter über dem Boden hin, wo nach Ueberwindung zahlreicher und unerwarteter Hindernisse in Gestalt von Geländeschwierigkeiten es darauf ankommt einen Platz zu finden, möglichst in der Nähe einer Bahnlinie, an welchem die Landung vor sich gehen kann. Nach einer kurzen Rast und mit Lebensmitteln neu verschen, erhebt sich dann der Ballon von neuem in die Lüfte, um in derselben Weise die Rückfahrt anzutreten. Die Besatzung soll aus dem Hauptmann Thewalt und den brasilianischen Offizieren Estellita Werner und Ricardo Kirk bestehen. Leider hängt die Ausführung des Unternehmens noch von der Ueberwindung zahlreicher Schwierigkeiten bei den Vorbereitungen ab. Besonders konnte festgestellt werden, daß das hier gelieferte Gas von schlechtester Qualität und infolge seines geringen Auftriebs zur Füllung des Ballons fast untauglich ist. Wasserstoffgas könnte zwar in Realengo hergestellt werden, aber nur in geringen Mengen und da keine Ballonhalle vor-

handen ist, so bleibt die Füllung mit diesem Stoff auch eine Unmöglichkeit. Die Offiziere Werner und Kirk sind eifrig bemüht, eine Möglichkeit der Umgehung dieser Hindernisse aufzufinden.

— Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfuhren, ist General Bormann tatsächlich auch unter der neuen Regierung zum Amt des Kriegsministers ausersehen. Dagegen wurde uns gestern wieder mitgeteilt, daß der General die Berufung abzulehnen geneigt sei, da er sich von den Anstrengungen des Verwaltungsdienstes zu erholen wünscht.

— Der Marinelcutnant Santino Saraiva strengte gestern gegen den Bund einen Prozeß auf Schadenersatz in der Höhe von 200 Contos an. Der Kläger begründet diese Forderung damit, daß er, obwohl geistig vollkommen gesund, vom 24. März 1896 bis zum 3. April 1897 in der Nationalheilanstalt für Geisteskranke festgehalten worden sei, von wo es ihm mit größter Mühe durch Uebersteigen der Mauer zu entfliehen gelang.

— Die im Gambôahospital von Professor Hilario de Gouvêa mit dem Ehrlich'schen Heilmittel gegen Syphilis angestellten Versuche nahmen gestern ihren Fortgang. Zahlreiche Aerzte und Studenten waren dazu erschienen. Es wurden an 2 Kranken, welche starke syphilitische Symptome aufwiesen, Einspritzungen gemacht. Das grüngelbe Präparat, von dem je 6 Decigramm mit 12 Gramm einer neutralen Flüssigkeit als Träger verwendet wurden, war von Dr. Bueno Lobo hergerichtet worden. Die am Anfang saure Reaktion der Lösung wurde durch einige Tropfen von Sodälösung neutralisiert. Zur Linderung der Schmerzen, welche die Einspritzungen hervorrufen, war eine andere Einspritzung mit Novocain vorbereitet worden. Der erste der Kranken, welche Professor Hilario Gouvêa in Behandlung genommen hat, befindet sich in sehr befriedigendem Zustand.

— Während der verflossenen Woche starben in der Bundeshauptstadt 379 Personen, während 469 geboren wurden. Im gleichen Zeitraum wurden 110 Ehen geschlossen.

Inspectoria do Serviço do Povoamento

Im Nucleo Colonial «Bandeirantes» sind verschiedene Kolonielose frei. Dieselben sind geeignet für die Kultivon Baumwolle, Kaffee und Nahrungspflanzen, und je 10 Alqueiras gross. Preis des Grundstücks 370\$000, mit Steinhaus 1:370\$000, zahlbar innerhalb fünf Jahren. Die Kolonie liegt an der Bahn von Rezende nach Bocaina zwischen Rio de Janeiro und São Paulo. Ausländische Landwirte können behufs Besichtigung freie Fahrkarten erhalten und, falls sie sich dort niederlassen, freie Beförderung für sich nebst Familie und Gepäck. Näheres in der Inspectoria do Serviço do Povoamento, Rua José Bonifácio 5 A. (2294)

Dr. Stapler

ehem. Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien, ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am Portugies. Hospital
Operateur und Franzenarzt
Rua Barão de Itapetininga Nr. 4
von 1—3 Uhr.
Telephon 1407.

Casa Americana Nacional!



Depôt von Pflügen, Pferdehacken, Kultivatoren, allen Eisen- teilen f. Pflüge als: Wagen, Kummerte aus Stroh, Kunt- methalter, Geschirrsättel, Kopfgeschirre, Zügel etc.
Pflüge «Santa Barbara», verschiedener Marken: Clipper, Café e Cannas, Prudente de Moraes, Avery und die berühmten Texas Ranger

Importation und Fabrikation von Pflügen.

Stacheldraht, Maschinen-Oel, Formicid, Maisenthülser etc. — Wagen, Lastfuhrwerk und Trolls amerik. Sixsteins
Preis ohne Konkurrenz.

Bestellungen gefl. an **Niels Nielsen**, Villa Americana, Linha Paulista. — Einzige Depot in São Paulo:

SCHILL & Co. Rua S. Bento N. 8

Grosse Depots von

Kinematographen

Apparate, Motore und Films

verkauft und verleiht

F. Serrador,

Rua Brigadeiro Tobias 52, S. Paulo

„Der Forscher“ Illustr. Zentralblatt für deutsche Forschung.
Herausgeb.: Bund deutscher Forscher, unter Ehrenpräsidentschaft Se. hochfürstlichen Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe, Redaktion Georg August Grote, Hannover. Geschäftsstelle Forscher-Verlag Hannover, Cellerstr. 146. Jährlich 24 starke Hefte mit Beiträgen bekannter und berühmter Autoren. Dazu 3—4 wertvolle Buchwerke im Preise bis zu je 2,50 Mk. gratis. Abonnement resp. Beitrag 5., 5,50 oder 6 Mk. jährlich. Probenummern gratis. Der Forscher ist eine vornehme Zeitschrift für Naturfreunde, Forscher, Gelehrte, Thierfreunde und Gebildete aller Stände. Gutes Insertionsorgan. Wertvoller reichhaltiger Lesestoff für konkurrenzlos billigen Preis. Jetzt hinzutretende Abonnenten oder Mitglieder erhalten Jahrgang 1910 und Jahrg. 1911 (36 Hefte) für einen Jahresbeitrag. Vertreter überall gesucht.